Posener Tageblatt



Bezug: in Posen monatlich durch Boten 5,50 zł, in den Ausgabestellen 5,25 zł, Postbezug (Polen u. Danzig) 5,40 zł, Ausland 3 Rm. einschl. Postgebühren. Einzelnummer 0,25 zł, mit illustr. Beilage 0,40 zł

Anzeigen: im Anzeigenteil die achtgespaltene Millimeterzeile 17 gr, im Textteil die viergespaltene Millimeterzeile 75 gr. Sonderplatz 50% mehr. Ausland 100% Aufschlag. — Bei höherer Gewalt, Betriebsstörung oder Arbeitsniederlegung besteht kein Anspruch auf Nachlieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises.



Anzeigenbedingungen: Für das Erscheinen von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen und für die Aufnahme überhaupt kann nicht Gewähr geleistet werden. — Keine Haftung für Fehler infolge undeutlichen Manuskriptes. — Anschrift für Anzeigenaufträge: Posener Tageblatt, Anzeigenabteilung, Poznań, ul. Zwierzyniecka 6. — Fernsprecher: 6275, 6105. Postscheck-Konto in Polen: Poznań Nr. 212822 (Concordia Sp. Akc., Drukarnia i Wydawnictwo, Poznań), in Deutschland: Breslau Nr. 6184. — Redaktionelle Zuschriften sind an die „Schriftleitung des Posener Tageblattes", Poznań, ul. Zwierzyniecka 6, zu richten. — Fernsprecher: 6105, 6275 — Telegrammanschrift: Tageblatt, Poznań.

Illustrierte Beilage „Die Zeit im Bild" | „Die Welt der Frau" | Tägliche Unterhaltungsbeilage „In freier Stunde"

69. Jahrgang | Donnerstag, 25. Dezember 1930 | Nr. 278

Weihnachten 1930

Es wird heute nicht sehr viel Menschen geben, die sich ganz freien Herzens an dem festlich geschmückten Tisch der Ihren niederlassen können. Wackere Männer sehen ihr Lebenswerk zerstört, sorgende Mütter grämen sich um die Zukunft ihrer Kinder. Den Krieg haben sie überstanden und die unsicheren bitteren Jahre der Nachkriegszeit. Durch die Inflation sind sie festen Glaubens an eine bessere Zukunft hindurchgegangen, und durch die harten Jahre des Wiederaufbaus, der unerhörte Opfer und Verzichte forderte, haben sie sich nicht beirren lassen. Und nun faßt es sie doch: den und den und den. Ach nein, faßt es uns alle: uns Arbeiter, Handwerker, Kaufleute, Angestellte, Landwirte, Unternehmer, Beamte.

Was faßt uns, was will uns zerstören? Seit dem 28. Juni 1919 ist doch Friede, seit mehr als 10 Jahren ruhen doch die Waffen, haben sich die Völker, die sich mit allen Künsten der Technik und Wissenschaft vier lange Jahre bekämpft haben, die Hände gereicht.

Haben sie sich die Hände gereicht? Haben sie sich zusammengefunden, um guten Glaubens der Welt wieder den Frieden zu schenken, um in gemeinsamer Einsicht des Notwendigen und in einträchtiger Arbeit Zerstörtes wieder gut zu machen?

Es gibt eine Organisation, die sich Völkerbund nennt, und die vorgibt, die Gewährleistung des Friedens zum Ziel zu haben. Im Völkerbund gibt es eine Kommission, die beratschlagen soll, wie man am rascheſten und ehrlichsten zu einer Befreiung von der Angst vor dem gepanzerten Nachbar gelangen kann. Diese Beratungen sind in den letzten Wochen, so scheint es, als endgültig gescheitert abgebrochen worden.

Der Völkerbund soll über das Wohl all derer wachen, die von Natur aus zu schwach sind, um es selbst tun zu können, oder die töricht genug waren, im guten Glauben an das gegebene Wort der anderen ihre Waffen niederzulegen, und die nun schutzlos dastehen. In Rußland müssen Tausende Hungers sterben — in Amerika werden jährlich Tausende Tonnen von Weizen, um den Preis zu halten, verbrannt und ins Meer geschüttet; auf Konferenzen wechseln Diplomaten herrliche Worte der Freundschaft und des Wohlwollens, während die Klagen über schlechte, ja unglaubliche Behandlung verschiedener Volksgruppen kein Ende nehmen wollen. Ungezählte Milliarden Dollars werden jährlich in Kriegsschiffe, Bombenflugzeuge und Kanonen gesteckt, während mehr als 16 Millionen Männer arbeitslos auf der Straße liegen und die Zahl derer, die ohne Schuld wirtschaftlich zugrunde gehen, von Jahr zu Jahr wächst.

Das ist der Friede, in dem wir leben! Das ist der Friede, an dem wir leiden! Der Gedanke des Friedens, der das Höchste ist, was Menschen zu erdenken vermögen, ist zum Schacher geworden. Er ist zum Objekt der diplomatischen Taktik geworden, wie der Dollar oder ein geschicktes Wort oder der Besuch eines Panzerkreuzers. Niemals ist der Friede in den Diskussionen gewiegter Diplomaten geboren worden. Niemals haben ihn noch so folgerichtige Gedankengänge noch so kluger und geistreicher Männer erstehen lassen.

Der Friede, den wir alle brauchen und nach dem die Welt seufzt, läßt sich nicht organisieren. Er wird nur aus den Herzen gläubiger Menschen erwachsen. Nur da, wo über allem Verstand die große menschliche Güte ist, die auch solchen Zeiten, wie den unseren standhält. Ganz gleich, ob Jude oder ob Christ, Protestant oder Katholik, wenn wir nur begreifen, daß das Heil nicht von dieser Welt ist, daß wir trotz diesem Zerrbild eines Friedens an ihn mit allen Fasern unseres Herzens glauben können. Solch friedvolle Weihnachten wünschen wir allen, ob arm oder reich, ob jung oder alt. Es gibt einen Frieden, der uns alle verbindet!

J. V. KULAS

Herr Marinkovitsch reist nach Athen.

Eine Erklärung des griechischen Außenministers. — Jugoslawien und der „Südostblock“. Revisionisten und Antirevisionisten.

hn, **Belgrad**, im Dezember.

Es war in Genf, auf der Völkerbundtagung im September, als Herr Dr. Voja Marinkovitsch, der Außenminister des Königreiches Jugoslawien, seinem griechischen Kollegen mit besonderer Begeisterung von den ewigen Reizen der griechischen Metropole zu sprechen wußte, die er, wie er beiläufig erwähnte, seit zwanzig Jahren nicht gesehen hätte. Herr Michalakopulos erwies sich als ein Mann von Welt; es gereiche Griechenland zur großen Ehre, und es sei zugleich für ihn ein außerordentliches Vergnügen, Herrn Dr. Marinkovitsch das neue Athen zu zeigen, das ganz anders sei als jenes vor zwanzig Jahren. Am 9. Dezember wird Dr. Marinkovitsch Gelegenheit nehmen, sich selbst davon zu überzeugen.

Nun, es gehört nicht allzu viel Scharfsinn dazu, um auf den Gedanken zu kommen, daß es nicht lediglich ein städtebauliches Interesse sei, das Herrn Marinkovitsch im Dezember nach Athen führt. Sein Begleiter wird der Leiter der politischen Abteilung des Außenministeriums sein, und der griechische Außenminister hat in einer Erklärung den politischen Charakter des Besuches unterstrichen, der, wie er sagte, sicherlich zur Widerlegung der Nachrichten über die Bildung eines Mittelmeerdreieckes beitragen würde. Er fügte hinzu, daß weder Griechenland noch die Türkei ein Interesse daran hätten, ihre Politik mit den Interessen irgendeiner anderen Macht zu verknüpfen; „wenn durch einen unglücklichen Zufall ein Krieg heraufbeschworen würde, so werden weder die Türkei noch Griechenland in ihn eintreten, da wir ein Interesse daran haben, die heutigen Grenzen und den heutigen Zustand zu sichern, der den Gipfelpunkt unserer Bestrebungen darstellt.“ Es ist nicht unsere Sache, hier zu untersuchen, ob es immer vom freien Willen eines kleinen Staates abhängt, ob er an einem Kriege teilnehmen will oder nicht; ganz gewiß aber ist richtig, daß Griechenland kein ersichtliches Interesse hat, einen Krieg gegen Jugoslawien zu führen. Jugoslawien hat klugerweise die griechischen Befürchtungen über etwaige jugoslawische Aspirationen auf einen Ausgang zum Aegäischen Meer durch das Abkommen über die Freihafenzone in Saloniki zu zerstreuen gewußt. Auch weiß man in Athen, daß Jugoslawien in seiner heutigen Gestalt viel stärker nach Mitteleuropa als nach dem Balkan tendiert. Immerhin hat Jugoslawien auch balkanische Interessen, und es mag wohl sein, daß die Reise Dr. Marinkowitsch' nach Athen mit jenem Vorschlag der im Oktober abgehaltenen Balkankonferenz in Zusammenhang steht, die Außenminister der Balkanstaaten möchten sich jährlich mehrmals zu persönlicher Aussprache treffen. Herr Michalakopulos hat aber selbst den „Mittelmeer-Block“ in die Debatte gezogen, und so wird man sich in der Annahme nicht täuschen, daß die Aussprache der beiden Außenminister vornehmlich den in jüngster Zeit abgeschlossenen Verträgen zwischen Italien, Griechenland, der Türkei, Bulgarien und Ungarn gilt, deren Spitze gegen Jugoslawien offenkundig ist. Es ist eine müßige Frage, ob man dieses Vertragssystem mit seinen Querverbindungen einen „Block“ nennen soll oder kann oder nicht; die Tatsache besteht, daß die italienische Politik in geschickter Weise, angefangen mit dem Vertrag von Tirana 1927, eine Parallelschaltung aller antijugoslawischen Bestrebungen und Interessen zuwege gebracht hat. Man braucht hier nicht anzuführen, welche Wünsche die jugoslawischen Grenznachbarn im einzelnen für eine Neuordnung im Südosten vorbringen; sie sind bekannt. In diesem „Ring“ ist nun Griechenland der einzige, der mit dem heutigen Stand der Dinge zufrieden ist; Grund genug für Jugoslawien, sich diesen Punkt „offen“ zu halten, wobei es in diesem Bestreben durch die Gegensätze zwischen Griechenland und Bulgarien unterstützt wird, die sich bisher weder über den im Vertrag von Neuilly vorgesehenen bulgarischen Ausgang zum Aegäischen Meer noch über die Frage der bulgarischen Minderheit in Griechisch-Mazedonien einigen konnten. Wie wichtig für Jugoslawien die Sicherung der Linie Gjevgjeli—Saloniki ist, bedarf ebenfalls keines Hinweises.

Das Ringen der italienischen mit der französischen Politik in Südosteuropa ist an einem sehr interessanten Punkt angelangt; denn gleichzeitig mit den Bemühungen um einen bulgarisch-griechischen Ausgleich sind, wie man hört, in Bukarest und Moskau die gleichen Kräfte am Werk, um durch einen Verzicht Rußlands auf Beßarabien Rumänien vom Damoklesschwert der russischen Kriegsgefahr zu befreien, wodurch Rumäniens Interesse an der Kleinen Entente ganz erheblich nachlassen dürfte. Es ist schwer, über die Aussichten dieser Absichten zu urteilen; Skepsis ist aber gewiß am Platze. Venizelos, der den Besuch Marinkowitsch' erwidern wird, hat erst kürzlich klärt, daß die Zeit für einen Besuch in Sofia erst dann gekommen sein würde, wenn die Streitfragen zwischen beiden Ländern bereinigt wären; er habe aber „starke Zweifel“, daß dies bald der Fall sein werde. Herr Benesch will, wie man sagt, im Reisen nicht zurückstehen und demnächst Belgrad, Athen und Bukarest besuchen, und Frankreich hat seinen Handelsminister Flandin auf eine Rundreise nach Südosteuropa geschickt, damit er mit silbernen Kugeln und seidenen Bändchen nachhelfe, wo es nötig sein sollte.

Was nun Jugoslawien anlangt, so hat die Aktivität der italienischen Politik hier das Echo gefunden, das man erwarten mußte. Die enge Verbundenheit hat mit Frankreich sich gerade in der letzten Zeit mit ganz besonderer Deutlichkeit manifestiert, so deutlich, daß von dritter, nichtdeutscher und nicht-italienischer Seite das Wort gefallen ist, man habe geglaubt, Jugoslawien sei ein selbständiges Königreich, es sei aber nur ein Vasallenstaat Frankreichs. Es ist auch aufgefallen, daß der englische Gesandte einen Tag vor der feierlichen Begehung des Vereinigungstages (1. 12.) „auf Jagd“ gefahren ist. Das mag ja Zufall sein, aber es ist ja vielleicht auch möglich, daß man in den Kreisen der Engländer und Amerikaner verstimmt ist über die Enthüllung eines Denkmals der Dankbarkeit, dessen Inschrift kurz und schlicht lautet: „Wir lieben Frankreich, wie es uns geliebt hat.“ Oder sollte es die Tatsache gewesen sein, daß nach der Anwesenheit des Herrn Flandin, der den gleichen Reiseweg wählte wie vor einigen Monaten Herr Loucheur, die Option der Firma Rothschild auf die jugoslawische Anleihe gekündigt wurde und, wie man hört, ein französisches Konsortium, dem der Crédit Lyonnais, Schneider-Creusot und Loucheur angehören, dem Jugoslawischen Staat 1½ Milliarden franz. Franken zur Verfügung stellen werden? Wovon ein Drittel für Rüstungen, ein Drittel für Bahnbauten — Sachlieferungen: Frankreich — und der Rest zur Stabilisierung des Dinars verwandt werden sollen.

Interessanterweise hat der König selbst vor kurzer Zeit Gelegenheit genommen, die Stellung Jugoslawiens zu Frankreich zu präzisieren. „Jugoslawien“, so sagte er in einem Interview für das Pariser Journal, „stimmt mit Frankreich in allen Fragen der europäischen Politik überein . . . Man hat uns vorgeworfen, daß wir an Frankreich gebunden seien; das ist falsch, wir sind an kein einziges Land gebunden. Wohl aber lieben wir das edle, brüderliche Frankreich, für das die Jugoslawen und ihr König eine aufrichtige Verehrung im Herzen tragen“. Der weitere Inhalt des Interviews entspricht dem der Trinksprüche, die der König anläßlich der Denkmalsenthüllung mit dem französischen Minister Champetier de Ribe wechselte: „unsere Nationen werden von dem Ideal des Friedens nicht abgehen und alle ihre Kräfte der Organisation und Erhaltung des Friedens widmen“. Herr Champetier antwortete mit dem Hinweis auf das gemeinsame Ideal „des Friedens und der Ordnung“ und erklärte, daß Frankreich nicht nur ein Freund Jugoslawiens aus der Vergangenheit und in der Gegenwart sei, sondern es auch in der Zukunft bleiben werde, wofür er als Unterpfand dem siebenjährigen Thronfolger das Großkreuz der Ehrenlegion überreichte. Es unterliegt nicht dem geringsten Zweifel, daß Jugoslawien und sein König mit allen Kräften bestrebt sind, Friedenspolitik zu treiben, worunter es die Sicherung seines Bestandes versteht. Aber — und damit sind wir bei dem Punkt, an dem das unmittelbare Interesse Deutschlands an den hier angedeuteten Fragen einsetzt — dient diese Politik wirklich dem wahren Frieden, den wir alle erstreben?

Außenminister Marinkowitsch hat vor wenigen Tagen eine große außenpolitische Rede gehalten, deren Kernpunkt war: „Heute haben wir zwar in Europa Frieden, aber leider keine Ruhe“. Die politische Lage sei zwar nicht besonders günstig, doch seien die Kräfte immer noch stärker, die an der Wahrung des Friedens arbeiten, als jene, die gegen den Frieden ankämpfen“. Den Frieden können nur solche angreifen, die mit der heutigen Ordnung der Dinge in dem Maß unzufrieden sind, daß sie sich den Fährnissen eines Krieges auszusetzen bereit sind“. Und ein offiziöses Blatt hat in einem Artikel über „Die Gefahr des Revisionismus“ den Gegensatz so zugespitzt, daß es von jenen Völkern sprach, die durch den Weltkrieg „endgültig eine gewisse Genugtuung und Gerechtigkeit“ erfahren hätten, und den anderen, „die ihre Wünsche nicht verbergen, sich über ihre natürlichen und ethnologischen Grenzen hinaus auszubreiten.“ Es ist die ewige Antinomie, daß man Gerechtigkeit heißt, was beim Gegner ein fluchwürdiges Verbrechen ist. Die Welt weiß, daß Deutschland nicht wie Frankreich vor 1914 und alle anderen, die von ihren „unerlösten Brüdern“ sprachen, nach Revanche trachtet; aber gerade das verpflichtet die Welt, den Revisionsgedanken mitzudenken, wie ihn Deutschland denkt — als den Gedanken jener Ordnung, die Frieden und Ruhe über unseren Erdteil bringen soll! Je eher auch Jugoslawien zu diesem Kern der Dinge vordringt, um so besser für es selbst.

Wir wissen, daß Jugoslawien großen Wert auf gute Beziehungen zum Deutschen Reich und zum deutschen Volke legt, das in der Geschichte — wer könnte es leugnen? — weit mehr für die Entwicklung des serbischen, des jugoslawischen Volkes geleistet hat als irgend ein anderes Volk. Zwischen Deutschland und Jugoslawien bestehen enge und für beide Teile nützliche wirtschaftliche Verbindungen, deren weitere Ausgestaltung Jugoslawien nicht zum Nachteil gereichen würde. Zwischen Jugoslawien und dem Deutschen Reich bestehen keinerlei politische Streitpunkte, sobald die Frage der deutschen Volksgruppe in Jugoslawien eine befriedigende Lösung gefunden hat; und wir wollen gern anerkennen, daß die gegenwärtige Regierung und ihr allerhöchster Chef ernstlich bemüht sind, die gerechten Wünsche der Deutschen hier im Lande zu erfüllen (wenn wir uns auch das Tempo dieser Erfüllung etwas anders vorgestellt haben!). Aber damit ist die Aufzählung auch schon beendet. Liegt das wirklich im jugoslawischen Interesse, wenn man in Belgrad einmal weiter denkt als bis zum nächsten Jahr? Wir verzeichnen mit Interesse einen Artikel der Belgrader „Politik“, als dessen Verfasser man den jugoslawischen Gesandten in Berlin, Balugdjitsch, ansehen darf, in dem von der „ganz natürlichen Forderung“ des deutschen Volkes nach Sicherheit und Gleichberechtigung die Rede ist, deren Recht durch „ernste objektive Gründe“ erhärtet werde. So bemerkenswert diese Stimme ist, so wenig ist sie leider für den Tenor der öffentlichen Meinungsäußerungen bezeichnend. Erst kürzlich prägte der jugoslawische Gesandte in Paris, Spalaikovitsch den mißtönenden Satz — „die besiegten Völker müßten der verbrecherischen Aktionen eingedenk sein, deren sich ihre Lenker schuldig gemacht hätten!“ Bevor nicht diese Mentalität endgültig verschwunden ist, bevor nicht — und sollte dies dem ritterlichen, tapferen jugoslawischen Volk so schwer fallen? — der Ehrenpunkt bereinigt ist, wird eine fruchtbare politische Aussprache zwischen Deutschland und Jugoslawien nicht möglich sein.

Wie immer man aber über den Gedanken einer solchen Aussprache denken mag — ihre Richtlinien sind eindeutig durch die bekannten deutschen politischen Forderungen bestimmt —, es scheint uns dringend notwendig, daß man in Deutschland von amtlicher und nichtamtlicher Seite den südosteuropäischen Verhältnissen mehr Aufmerksamkeit schenkt, als es jetzt der Fall zu sein scheint.



„Minderheitenschulen“ im tschechoslowakischen Staate

Deutsche und Polen haben das Nachsehen. — Die Tschechen versuchen durch ihre Schulen zu nationalisieren.

So ernst der Gegenstand ist, so spaßig mutet es uns Sudetendeutsche an, das tschechische Gesetze und noch mehr ihre Auslegung und Anwendung im tschechoslowakischen Staat als Minderheit — die Tschechen schützen. Sollen sie auf dem Gebiete des Schulwesens für die Minderheiten Leistungen aufweisen, so zeigen sie: 1343 Minderheitenschulen! Sie vergessen nur, daß von diesen Minderheitenschulen der tschechoslowakischen über 8 Millionen Köpfe starken Mehrheit 1324,

den 4 Millionen Sudetendeutschen und der Viertelmillion Polen im Staate jedoch zusammen nur 19 gehören,

davon 16 den Deutschen! Obendrein sind diese deutschen Minderheitsschulen in Prag und Pilsen nicht etwa staatliche Neugründungen, sondern Anstalten, die schon im alten Oesterreich bestanden hatten und nach dem Umsturz aus der öffentlichen Verwaltung des Landes oder der Gemeinde in die des Staates übergegangen sind — während es sich bei den 1524 tschechischen „Minderheitsschulen“ um rein tschechische Schulen handelt, die nahezu ausnahmslos im deutschen Sprachengebiete des Staates mit ganz erheblichem Aufwand neu gegründet worden sind.

Eine halbe Million Tschechenkronen hat, zum Großteil auf Kosten der Sudetendeutschen, also der größten tatsächlichen Minderheit im Staate, der Auf- und Ausbau solcher tschechischen Schulen gekostet, während gleichzeitig das fremdsprachige Schulwesen vom Staate geknebelt worden ist, wie etwa im Hultschiner Ländchen. Der Staat spricht in seiner Auslandspropaganda vom „Minderheitsschulgesetz“, auf Grund dessen er so viel geleistet habe und

verschweigt geflissentlich, daß es sich dabei um alles andere als um Schutz der wirklichen nationalen Minderheiten im Staate handelt!

Das Minderheitsschulgesetz der Tschechoslowakei ist 1920 vom Revolutionsparlamente geschaffen worden, **dem die Deutschen, Polen und Magyaren des Staates bekanntlich nicht angehört haben.**

Heute:

Seine Auswirkung kommt der Vertschechung des deutschen Sprachgebietes zugute. Gibt es beispielsweise irgendwo unter hunderttausend Deutschen einer Landschaft Böhmens, Mährens oder jenes Teiles von Schlesien, der nicht nach den Kämpfen Friedrichs des Großen mit Maria Theresia zu Preußen gekommen war, sondern weiterhin zu Oesterreich gehört hatte und nun tschechisch verwaltet wird, auch nur hundert Tschechen mit einem halben Dutzend von Schulkindern, so werden für die tschechische Schulen errichtet, prunkvoller ausgestattet als die anliegenden deutschen und aus Staatsmitteln erhalten. Und gar manche so errichtete tschechische Schule geht dann auf Kinderfang aus, lockt deutsche oder polnische Kinder heran, gewährt ihnen unentgeltliche Bekleidung, ja verspricht ihnen für die Zukunft Staatsanstellung! Dies da und dort selbst in öffentlichen Maueranschlägen! So werden fremdsprachige Kinder angeworben und dann entnationalisiert, wobei noch vielfach Druckmittel mitwirken, denen deutsche oder polnische Unterbeamte und Staatsangestellte ausgesetzt sind.

Und das Ganze nennt man: „Minderheitenschutz“ und „Minderheitsschulwesen!“

Dr. **Fritz Koberg**, Prag.

Aus der Sowjet-Union.

Bauernaufstand bei Minsk.

Wilna, 23. Dezember. (Pat.) **Aus dem Grenzgebiet wird gemeldet, daß der Bauernaufstand im Gebiet von Minsk immer größeren Umfang annimmt. Nach Berichten des Polit-Büro in Moskau beträgt die Zahl der Aufständischen gegenwärtig 2000 Mann, die im Besitz von Maschinengewehren sind und vorwiegend in Hundertschaften auftreten, denen kleinere Abteilungen von 25 Mann vorausgehen. Die Unterdrückung dieser Bewegung macht den Sowjetbehörden große Schwierigkeiten, da die Aufständischen von den Bauern, die sie in ihren Wäldern verstecken, wohlwollend behandelt werden. Die Aktion gegen die Aufständischen führt eine besondere Reit- und Skiabteilung der „GPU“. Nach den vorliegenden Informationen haben die Aufständischen im Laufe der beiden letzten Wochen mehr als 100 Ueberfälle auf Sowjetinstitutionen und kleine Militärabteilungen verübt, zwei Postwagen und 4 Kassen beraubt, 15 Kommunisten und 10 Soldaten getötet. Bis zum 15. Dezember sind 75 Aufständische erschossen worden, 260 wurden nach Archangielsk zu Zwangsarbeiten verschickt. Die Sowjetbehörden haben Belohnungen für jeden getöteten oder gefangenen Aufständischen ausgesetzt.**

*

Neue Todesurteile gegen Priester.

Das Oberste Gericht der Republik Sowjet-Usbekistan in Taschkent hat gegen drei Priester verhandelt, die der Spekulation, des Silbergeldhamsterns und der verbrecherischen Tätigkeit gegen das Sowjetregime angeklagt waren. Alle drei wurden zum Tode durch Erschießen und zur Einziehung ihres gesamten Eigentums verurteilt.

*

Ergänzungsverordnung zum Sowjet-Wahlrecht.

Der Hauptvollzugsausschuß der Sowjetunion veröffentlicht eine Ergänzungsverordnung zu der Wahlinstruktion, in welcher u. a. es heißt, daß Personen, die früher im zaristischen Heer als Offiziere gedient oder als Beamte im früheren Staatsapparat beschäftigt waren, des Wahlrechts verlustig gegangen seien. Lediglich solche Personen, die zu diesen Kategorien gehörten und später in der Roten Armee Dienst getan haben, können das Wahlrecht auf Grund des § 22 der Wahlinstruktion wiedergewinnen.

*

Erhöhung des russischen Militärbudgets?

Die Beratungen über das Militärbudget der Sowjetunion sind nunmehr abgeschlossen. Der späte Abschluß der Beratungen ist auf den Abschluß der Abrüstungskonferenz zurückzuführen. Wie es heißt, will das Kriegskommissariat eine wesentliche Erhöhung des Militärbudgets für das nächste Jahr verlangen. Nach außen hin sollen die Ausgaben für die Rote Armee und Flotte im nächsten Jahr nicht erhöht werden, doch sollen besondere Regierungsfonds stärker als bisher vom Kriegskommissariat in Anspruch genommen werden.

*

Aenderungen im russischen Volkswirtschaftsrat.

Tomski, Dogados und Ossinski sind von ihren Amtspflichten als stellvertretende Vorsitzende des Obersten Volkswirtschaftsrats der Räte-Union entbunden worden.

*

Entdeckung einer versunkenen Stadt.

Einer Expedition des Moskauer Archäologischen Instituts ist es jetzt gelungen, die Ruinen von Alt-Chersonesos (16 Klm. westl. von Sewastopol, nur 60—70 M. vom Meeresstrand entfernt, aber 4—20 M. unter dem Meeresspiegel) zu entdecken, während an der Stätte des ebenfalls von Strabo erwähnten Neu-Chersonesos schon seit hundert Jahren archäologische Ausgrabungen im Gange sind. Von Tauchern sind in Alt-Chersonesos bereits zahlreiche Bauten ermittelt worden, ebenso die Stadtmauern aus starken Quadern und über ihnen 16 runde Türme. Strabo hat die Stadt noch im 1. Jahrh. als am Meere liegend gekannt.

*

Auch Tomski entlassen.

Einer amtlichen sowjetrussischen Meldung zufolge hat das Präsidium des Zentralvollzugsausschusses beschlossen, die bisherigen drei stellvertretenden Vorsitzenden des Obersten Volkswirtschaftsrates Tomski, Ossinski und Dogadow von ihren Posten zu entfernen. Die drei Gemaßregelten gehören zu dem engeren Kreis der Rykow-Anhänger.

Bismarck und der Rückversicherungsvertrag.

Demnächst erscheint im Schlieffen-Verlag, Berlin W. 35, eine Schrift von Edgar von Schmidt-Pauli: **„Fürst Bülows Denk-Unwürdigkeiten.“** Sie beschäftigt sich auch mit der Behauptung Bülows, die Nichterneuerung des Rückversicherungsvertrages sei die „größte Dummheit“ der Epigonen Bismarcks gewesen.

Einer der Hauptbeteiligten an der damaligen Beratungen im Auswärtigen Amt nach dem Sturze Bismarcks, Gesandter a. D. Raschdau, vertritt eine ganz andere Ansicht und stellt die Behauptung auf, Bülows Aeußerungen in seinem kürzlich erschienenen Werk beruhe auf mangelnder Kenntnis der Sachlage. Gesandter a. D. Raschdau kommt in der Schrift selbst zu Wort und sagt hierzu:

Als das deutsche Volk im Herbst 1896 durch die „Hamb. Nachr.“ die erste Kenntnis vom Rückversicherungsvertrage erhielt, herrschte in den politischen Kreisen eine Art Bestürzung. Man vermochte es nicht zu begreifen, wie Deutschland einen Vertrag lösen konnte, der uns die Neutralität Rußlands im Falle eines französischen Angriffs sicherte. Daß der Vertrag außerdem eine Anzahl Bestimmungen enthielt, die alle zu Gunsten Rußlands lauteten, war damals unbekannt geblieben. Die Regierung — Hohenlohe-Marschall — suchte die Erlaubnis des Petersburger Kabinetts nach, den Text des Vertrages zu veröffentlichen. Sie wurde unter Berufung auf die vertragsmäßig zugesicherte Geheimhaltung verweigert, und so bildete sich im deutschen Volke in den folgenden 23 Jahren der feste Glaube, die Nachfolger des großen Kanzler — die „Epigonen“ — hätten wirklich die Torheit begangen, einen so offensichtlich uns vorteilhaften Vertrag zu opfern. So sehr hat sich diese Meinung nicht bloß im Volke, sondern auch in der deutschen historischen Wissenschaft festgesetzt, daß, auch nachdem der Text im Jahre 1919 amtlich veröffentlicht worden war, die Beurteilung sich zuerst nicht wesentlich änderte. Erst in den letzten Jahren ist unter der Fülle amtlicher Aktenstücke, die besonders unser Auswärtiges Amt der Oeffentlichkeit preisgab, ein wesentlicher Wandel eingetreten. Jetzt erst begann die Zahl der Sachverständigen, die der Vertrag von einem wesentlich anderen Standpunkt beurteilen und ihm die Bedeutung absprechen, zu wachsen. Die Handlungsweise der Männer, die geglaubt haben, den Vertrag nicht fortsetzen zu können, fand nun und findet heute eine andere Beurteilung.

Es ist nicht möglich, in diesem Rahmen die Entwicklung des Rückversicherungsgedankens von der Zeit der Vorverträge 1881 und 1884 an, die in engstem Zusammenhang stehen, zu schildern. Es darf hier genügen, die wesentlichen Gründe anzuführen, die zur Aufgabe des Abkommens auf deutscher Seite geführt haben.

1. Die Verträge von 1881 und 1884 und ebenso der von 1887 gereichten überwiegend russischen Interessen zum Vorteil (was ausdrücklich auch von Bismarck anerkannt wird); sie sind alle von russischer Seite ausgegangen, und die Erneuerung ist jedesmal von Petersburg angeregt worden. Die auch heute noch in Deutschland überwiegende Auffassung, es handle sich um ein Bismarcksches Werk, ist eine Legende.

2. Der Rückversicherungsvertrag bot durchaus kein Hindernis für eine russisch-französische Annäherung; selbst ein formelles Abkommen zwischen den beiden Ländern war ebensowenig ausgeschlossen, wie daneben der deutsch-österreichische Bundesvertrag bestand.

3. Wir waren in Gefahr, durch eine einseitige Bekanntgabe der Abmachung, das Mißtrauen der uns befreundeten Mächte zu erregen und politisch plötzlich vereinsamt zu werden.

4. Besonders England mußte, da wir gleichzeitig dessen Anschluß an den gegen Rußland gerichteten österreichisch-italienischen Bund betrieben, und Bismarck persönlich im Herbst 1887 und Anfang 1889 bemüht war, eine intimere Annäherung an das Inselreich herzustellen, durch die Zwiespältigkeit unserer Politik uns entfremdet werden.

5. Die äußerste Geheimhaltung des Vertrages, die auch Bismarck bemängelt, hatte zur Folge, daß er nicht den geringsten Einfluß auf die deutschfeindliche Stimmung im russischen Volke äußern konnte.

6. Das Wort von dem „Bruch des russischen Drahtes“ ist eine Wendung, die der große Kanzler in der Stimmung seines Gegensatzes zu der ihm folgenden Regierung gebraucht hat. Dieser Draht bestand längst nicht mehr in der einstigen Stärke. Seine Lösung war vorbereitet durch die in Petersburg hämisch beobachtete Machtvergrößerung des Deutschen Reiches. Schon 1871 konnte der französische Staatsmann Thiers, als er beim Zaren Hilfe für sein Land erbat, sich auf die Teilnahme Rußlands berufen, das ganz auf seiten Frankreichs stehe, worauf ihm der Kaiser scharf erwiderte, in Rußland werde die Politik von ihm allein gemacht. Im weiteren Verlaufe sind aber auch die alten monarchischen Beziehungen des Berliner und des Petersburger Hofes, besonders unter Alexander III., erloschen. Ich erinnere an die Kriegsdrohung Alexanders II. im August 1879 in einem Briefe an Kaiser Wilhelm II., den jener später selbst als eine „Eselei“ bezeichnete. Ich erinnere ferner an die durchaus ungerechtfertigte Charakterisierung des von Rußland selbst beantragten Berliner Kongresses durch denselben Zaren: „Der Kongreß ist die europäische Koalition gegen Rußland unter Führung Bismarcks“, ich erinnere endlich an das deutsch-österreichische Bündnis von 1879, das eine Folge jener Stimmungen war, mit der naturgemäß das Verhältnis zwischen Rußland und Deutschland eine ganz andere Gestalt annehmen mußte. Seitdem haben die Beziehungen zwischen den beiden Kaiserreichen einen durchaus unsicheren Charakter angenommen, und entsprechend wurde das russisch-französische Verhältnis immer enger, so daß es für den damit beabsichtigten Zweck einer besonderen Verbriefung kaum mehr bedurfte. So hat denn auch unser großer Staatsmann tatsächlich wiederholt seine ernsten Zweifel an der russischen Erfüllung des Rückversicherungsvertrages geäußert. Die Geschichte der achtziger Jahre hat bei allen höheren Beamten des deutschen Auswärtigen Amtes (alle Botschafter eingeschlossen) die Ueberzeugung geschaffen, daß es uns nicht gelingen würde, ein solches Verhältnis mit Rußland herzustellen, daß wir bei unserer Lage zwischen Rußland und Frankreich der Zukunft sorglos entgegensehen könnten.

Statt nun aber dieser Ueberzeugung die natürliche diplomatische Folge zu geben, indem wir die von russischer Seite beantragten Verhandlungen wegen Fortsetzung des Vertrages aufnahmen und sie dann eventuell an den russischen Forderungen (z. B. der von Petersburg gewünschten und für uns bedenklichen Geheimhaltung) scheitern ließen, beging General Caprivi in diplomatischer Unerfahrenheit und sein Berater Holstein in seinem persönlichen Gegensatz zu Bismarck die Unklugheit, kurzerhand dem russischen Botschafter Schuwalow den Verzicht auf weitere Verhandlungen zu erklären. Das war um so unglücklicher, als Kaiser Wilhelm II. einige Tage vorher sich dem Botschafter gegenüber bereit erklärt hatte, die frühere Politik fortzusetzen und nun durch den Entschluß Caprivis in peinlicher Weise kompromittiert wurde. In diesen Formen lag ein Verstoß, der sehr leicht hätte vermieden werden können und uns für die spätere Beurteilung des Verfahrens höchst nachteilig geworden ist.

Nun hat Fürst Bülow in seinen so gänzlich verunglückten Denkwürdigkeiten die Auffassung vertreten, die Aufkündigung des Vertrages hätte die russische Abkehr von Deutschland erst veranlaßt. Wie er sich eifrig bemüht, die politische Vereinsamung Deutschlands ganz seinen Nachfolgern zur Last zu legen, so sucht er die Schwierigkeit der ihm zugefallenen politischen Aufgabe damit nachzuweisen, daß seine Vorgänger das Verhältnis zu Rußland zerstört hätten. Er pflegt bei solchen Bemühungen andere gewichtige Persönlichkeiten, die nicht mehr leben, in wörtlicher Wiedergabe ihrer Erklärungen heranzuziehen. Für den vorliegenden Fall führt er den früheren russischen Geschäftsträger Murawiew an, der ihm bei Gelegenheit des Kaiserbesuchs in Petersburg — Murawiew war inzwischen auswärtiger Minister geworden — eine Litanei von deutschen Verstößen vorträgt, die ich nicht zögere, als ein Phantasiegebilde zu erklären, und zwar auch im Interesse Bülows selbst. Denn man kann sich nicht gut vorstellen, daß ein deutscher Vertreter von seinem Gastgeber eine derartige scharfe Kritik der Berliner Politik anstandslos hinnimmt. Und ebenso läßt Bülow die Großfürstin Wladimir bei der gleichen Gelegenheit sagen, daß die schroffe Kündigung des Rückversicherungsvertrages, an dem „alle konservativen Leute in Rußland hätten festhalten wollen, eine ebenso große „Sottise“ wie die Entlassung Bismarcks gewesen sei“. Hierzu genügt es festzustellen, daß bis zum Jahre 1896 — der Vertrag war 1890 abgelaufen — kein Mensch in Rußland, außer den am Abschluß beteiligten vier Diplomaten, von dem Vertrage die geringste Kenntnis hatte. Auch den Fürsten Hohenlohe läßt Bülow gleich in den ersten Tagen seines Dienstantritts sich dahin äußern, daß die Kündigung des Vertrages die größte „Sottise“ (also die gleichen Worte wie die Großfürstin Wladimir) unserer Politik gewesen sei. Zu dieser Aeußerung des dritten Kanzlers sei bemerkt, daß der Fürst den Widerstand seiner Gattin gegen die Uebernahme der Kanzlerschaft in so hohem Alter wesentlich durch die Erwägung hat überwinden können, daß nur so die Erhaltung ihres in Rußland gelegenen großen Besitzes Werki sich vielleicht würde ermöglichen lassen. Er hat dann persönlich sich beim Zaren in diesem Sinne verwandt und vorgeschlagen, daß einer seiner Söhne die russische Staatsangehörigkeit annehmen solle. Es ist weiter bekannt, daß er bei dem einen Besuche in Friedrichsruh dem Fürsten Bismarck die Frage gestellt hat, ob bei einem etwaigen deutsch-russischen Kriege der Fall Werki im Friedensvertrage berücksichtigt werden könne, worauf Bismarck abwinkte. Also selbst wenn Hohenlohe jenes Urteil über den Vertrag geäußert haben sollte, wird man seine Stellungnahme nicht frei von persönlichen Rücksichten einschätzen dürfen. Der Fall würde wieder beweisen — worauf Fürst Bismarck wiederholt hingewiesen hat —, daß ein Diplomat sich behufs Wahrung seiner unbedingten Unabhängigkeit möglichst frei von allen fremdländischen Interessen halten soll.

Auch in dem eben erschienenen zweiten Bande seiner Denkwürdigkeiten (von dem ich bisher nur flüchtige Einsicht habe nehmen können) spricht Bülow von dem Vertrage, und er schreibt einen großen Teil der Schuld an der Kündigung dem Kaiser zu. Damit (S. 82) gibt Bülow einen neuen Beweis seiner Unkenntnis. Es steht unzweifelhaft fest, daß Kaiser Wilhelm, wie schon angedeutet, für die Fortsetzung des Vertragsverhältnisses eingetreten ist, und daß erst durch den Widerspruch Caprivis, der zusammen mit dem Botschafter von Schweinitz den Monarchen von der Notwendigkeit der Lösung überzeugte, dieser von seiner Ansicht Abstand genommen hat. Caprivi, wie Marschall, waren damals entschlossen, nötigenfalls aus ihren Aemtern zu scheiden.

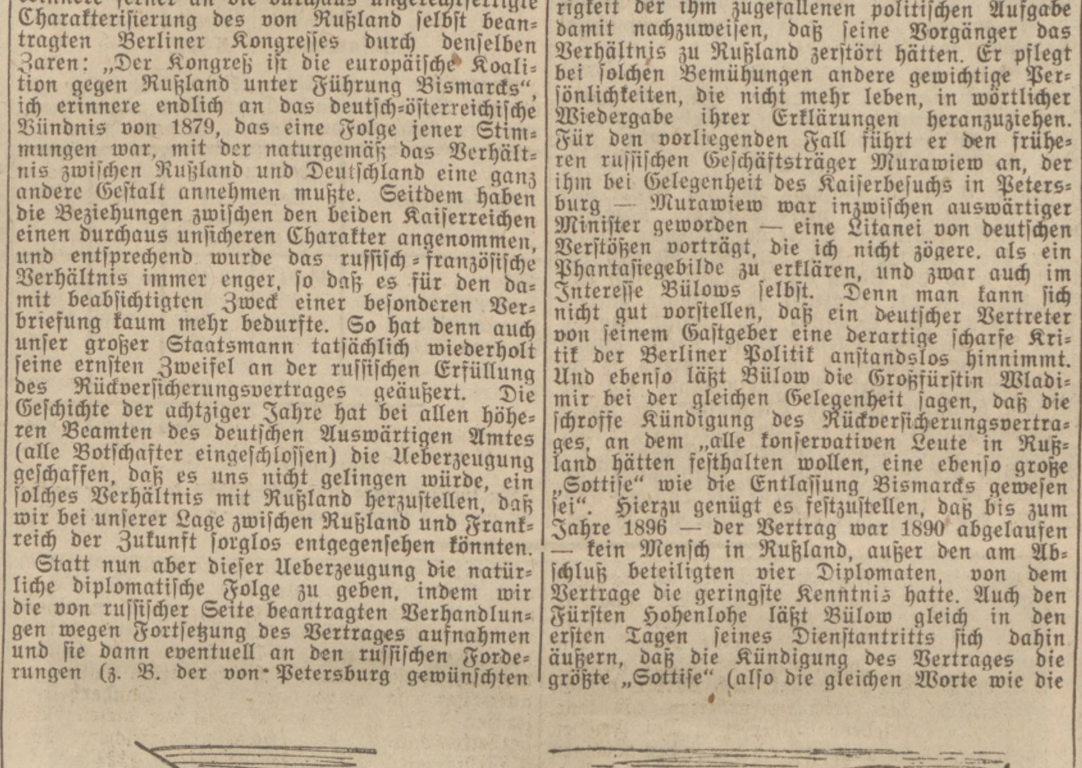
Es ist von Interesse, gegenüber dem Bülowschen Urteil die Auffassung des Botschafters von Schweinitz zu hören, des anerkannt besten Kenners der russischen Verhältnisse, wie er sie damals schriftlich niedergelegt hat.

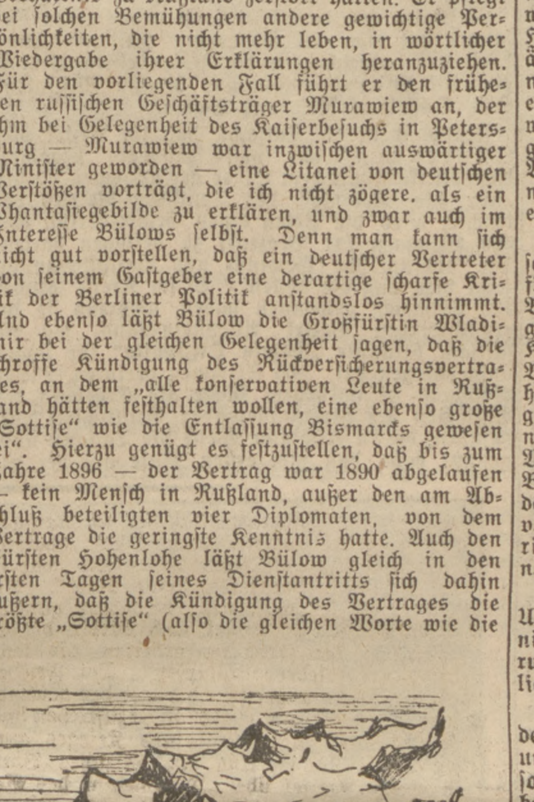
„Von jeher war ich der Ansicht gewesen, daß der Vertrag für Rußland vorteilhafter als für uns, und daß namentlich das Zusatzprotokoll, der sogenannte „double fond“, schlecht erdacht und unbeholfen redigiert, zu beseitigen sei, weil er das wertvollste Negotiationsobjekt, die Meerengen, an Rußland aushändigt, ohne jede Gegenleistung. So kostbare Dienste, sagte ich, wollen wir je nach den Konjunkturen im Detail verkaufen. Ich würde, wenn Bismarck am Ruder geblieben wäre, dafür gestimmt haben, daß der Vertrag ohne das Protokoll erneuert würde.“

Von meiner persönlichen Wirkung bei allen diesen Vorgängen will ich hier nur erwähnen, daß ich in der vielberufenen Konferenz vom März 1890 zwar auch für die Lösung des Vertrages, dagegen für die Fortsetzung der Verhandlungen mit Rußland eingetreten bin — ohne Erfolg. Ich wurde (als Jüngster) überstimmt. Näheres enthält darüber die große Aktenveröffentlichung.

Bestätigtes Urteil.

Das Warschauer Appellationsgericht hat das Urteil der ersten Instanz gegen Andrzej Czuma, der wegen staatsfeindlicher Umtriebe im Dąbrowaer Revier zu einem Jahre Gefängnis verurteilt worden war, und 12 Genossen, die das Gericht zu 3—4 Jahren Zuchthaus verurteilt hatte, bestätigt.







Winter in den deutschen Bergen.
Blick auf Wetterstein und Karwendel.

Aus dem Fernen Osten.

Das Duumvirat in China.

Von unserem Berichterstatter.

E. **Tientsin**, Dezember.

Nach dem Ausscheiden des Generals Yen in Schansi und der Niederlage Fengs gibt es in China nur noch zwei Persönlichkeiten, die man als ausschlaggebend für die gesamte Lage bezeichnen kann. Das ist der Staatspräsident und Generalismus der Kuomintang, Tschiangkaischek im Süden, und der Marschall Tschang Hsue Liang in der Mandschurei, also im Norden Chinas, der sich in der Hauptsache auf das Reich stützt, das sein Vater geschaffen hat. Sonstige Faktoren zählen kaum, obwohl sie natürlich insgesamt bei der Gesamtbewertung der Lage berücksichtigt werden müssen. Man kann also die Verhältnisse in China mit jener Epoche der römischen Geschichte vergleichen, in der Marc Anton und Octavian sich in die Herrschaft teilten, nachdem Lepidus ausgeschaltet war und die in der Geschichte als das Duumvirat bezeichnet wird. Die Lage in China ist in der Tat von jener des Römischen Reiches mitunter kaum sehr verschieden, da auch in China die großen Armeen der beiden Machthaber die eigentlichen politischen Faktoren sind, neben denen Verfassung, Patriziat usw. kaum sehr viel zählen. Und auch in dem ähnelt die Lage im heutigen China jener im alten Rom, daß die **Duumvirn zusammengekommen sind, um die Verfassung der „Republik“ wieder herzustellen.**

Nach langen Verhandlungen sind die beiden Machthaber Mitte November in Nanking zusammengetroffen. Trotz aller Warnungen hat Tschang Hsue Liang es für richtig gehalten, Tschiangkaischek in seiner Hochburg aufzusuchen und ihn damit auch als Staatsoberhaupt anzuerkennen. Er tat dies, weil er offenbar glaubte, auf friedlichem Wege mehr erreichen zu können als in politischer Vereinsamung von seinem mandschurischen Reich aus. Tschang Hsue Liang hat denn auch in Nanking einen bedeutenden Erfolg davongetragen. Tschiangkaischek hat sich bereit erklärt, **zum 5. Mai des Jahres 1931 die Nationalversammlung einzuberufen,** die endgültig über die künftige chinesische Verfassung bestimmen soll, und beide Persönlichkeiten haben sich verpflichtet, sich den Beschlüssen dieses Gremiums zu fügen. Dafür hat Tschang sämtliche Eisenbahnen nördlich des gelben Flusses und in Schantung erhalten, hat also auch formell diese Gebiete seiner Verwaltung unterstellen lassen. Gleichzeitig ist eine große Reichsreform beschlossen worden, wonach China in siebzig kleine Provinzen zerlegt werden und die Erhebung der innerchinesischen Provinzzölle, des sogenannten Likin, abgeschafft werden soll. D. h. mit anderen Worten, Tschiangkaischek hat nicht nur das heutige Machtbereich Tschangs ausdrücklich anerkannt, sondern hat sich auch bereit erklärt, formell seine gegenwärtigen Aemter niederzulegen.

Wir stehen also zweifellos an einem Wendepunkt der chinesischen Geschichte. Sunyatsen, der „Nationalheilige“ der Chinesen, hatte gelehrt, daß China nach fünf Jahren Bürgerkrieg fünf Jahre der militärischen Diktatur haben müsse, ehe zur dritten Periode, der demokratischen Selbstverwaltung, übergegangen werden könne. Wenn also Tschiangkaischek bereits nach 2½ Jahren militärischer Diktatur sich bereit erklärt, diese Epoche zu beendigen, so ist dies in den Augen der Anhänger der Kuomintang fast ein revolutionärer Akt, da er damit gegen die stets wörtlich genommenen Lehren Sunyatsens verstößt und die Entwicklung nach Ansicht vieler Chinesen übereilt. Tschiangkaischek ist daher auch anfangs mit seinen Vorschlägen im Zentralvollzugsausschuß der Kuomintang auf starken Widerstand gestoßen, weil diese Partei — die einzige, die China heute hat — befürchten muß, daß mit der Nationalversammlung auch das Ende ihrer Herrschaft beginnt. Immerhin hat es die Kuomintang ja in der Hand, die künftige Nationalversammlung so zu beschicken, daß sie sich ausschließlich aus ihren Anhängern zusammensetzt, **die Nationalversammlung würde also unter Umständen nichts anderes sein als der bisherige Zentralvollzugsausschuß der Partei,** nur in etwas erweiterter Form. Wie es scheint, ist das denn auch die Kompromißformel, auf die sich Tschiangkaischek in den Verhandlungen mit der Kuomintang geeinigt hat, wobei es offen bleiben mag, ob dies seinem Gegenspieler Tschang Hsue Liang sehr klar geworden ist.

Jedenfalls ist die Folge dieser Einigung der beiden Marschälle in Nanking eine sehr merkwürdige gewesen. Die anfängliche Opposition gegen die Pläne Tschiangs hat sich im Lager der Kuomintang gelegt, während umgekehrt Tschang die größten Schwierigkeiten mit seinen Generalen bekommen hat. Ob die mandschurischen Generäle das Spiel durchschaut haben, das Tschiang in Nanking trieb, sei dahingestellt. Jedenfalls haben sie sich mit den Vereinbarungen Tschangs sehr wenig einverstanden erklärt, so daß trotz der Anerkennung seines Machtbereichs dieser aus den Verhandlungen nicht gestärkt, sondern eher geschwächt hervorging. Tschang ist ja auch nicht umsonst von den verschiedensten Seiten gewarnt worden, die Hand nach Peking auszustrecken, da dies noch allen Machthabern der Mandschurei Verderben gebracht hat. Sei es, daß Japan die mandschurischen Herren nicht mehr unterstützt, wenn sie ihre südliche Grenze überschreiten, sei es auch, daß die militärischen Kräfte der Mandschurei nicht ausreichen, um diese südlicheren Provinzen des Nordens zu halten — die Generale haben zweifellos ihre Gründe gehabt, als sie Tschang vor den Vereinbarungen mit Tschiang warnten.

Und damit scheint es, als ob sich der **letzte Akt der Tragödie des chinesischen Bürgerkrieges,** der ja schließlich damit enden muß, daß nur ein Herr in China übrig bleibt, sich bereits ankündigt. Die Frage ist eben, ob der junge Marschall der Mandschurei, Tschiangkaischek und der Kuomintang gewachsen ist und ob er nicht mit der Einmischung in die chinesischen Verhältnisse, zu der ihn Tschiang geschickt verlockt hat, den Keim zu Ereignissen gelegt hat, die zu einem Sturz führen oder die Mandschurei gänzlich von China trennen werden. So wie die Dinge liegen, heißt heute eben der Kampf gegen Tschiangkaischek auf die Dauer auch der Kampf gegen die Mehrheit des chinesischen Volkes, Kampf gegen die Verfassung und Kampf gegen das in China gültige Recht.

So wenig die nächsten Monate daher Bedeutsames in China bringen werden — es ist wohl zu erwarten, daß es jetzt erst einmal Ruhe gibt und daß wenigstens den Winter hindurch größere Aktionen ausbleiben werden — so sehr muß man sich dessen bewußt bleiben, daß diese nächsten Monate darüber entscheiden, wer von den beiden Machthabern in China Octavian und wer von den beiden Marc Anton ist. Zwar werden beide zunächst einmal nur die Vorbereitungen für die kommenden Dinge treffen, aber auch diese sind angesichts der gestellten Frage überaus wichtig. Geht es doch um den Endkampf, um die letzte Entscheidung, die wahrscheinlich auf Jahre hinaus im Reich der Mitte fallen wird, ehe das Reich wieder endgültig seinen inneren Frieden findet.

Die Polen in Deutschland und die letzten Reichstagswahlen.

jr. Parlamentswahlen sind besonders nach dem Kriege, abgesehen von den stets erwarteten parteipolitischen Verschiebungen, auch als völkische Barometer betrachtet worden, an denen man die ideellorganisatorische Stoßkraft der Volkstumsgruppen in den einzelnen Ländern ablesen will. Die Gelegenheit solcher Kraftproben mehrt sich, je häufiger es nötig ist, bei parlamentarischen Schwierigkeiten des Wirtvolkes das Gesamtvolk über sein Parteiwesen zu befragen. Voraussetzung für die brauchbare Verwendung von Wahlresultaten als zuverlässiger Maßstab für völkische Vergleiche ist und bleibt aber die Entfaltung einer unbehinderten Propaganda, wie sie beispielsweise bei den letzten Wahlen in Deutschland, allen Gegenstimmen der Ultranationalisten zum Trotz, unbehelligt bestanden hat

Es kommt bei derartigen Ueberprüfungen des Besitzstandes zunächst auf die errungenen Mandate an, deren Zahl einem völkischen Erfolg den nötigen Nachdruck verleiht und eine willkommene Aufrüstung für spätere Wahlschlachten bedeutet. Da aber die Erreichung von Mandaten stets durch das Wahlsystem beeinflußt wird, sind lediglich die Gesamtziffern der abgegebenen Stimmen als ziemlich sichere Handhabe anzusehen. Im Lichte dieser Erwägungen verlieren die Mandatsverluste der Deutschen bei den denkwürdigen Novemberwahlen in Polen jeden besorgniserregenden Charakter; ein ideeller Rückgang läßt sich daraus schon ganz und gar nicht konstruieren, wie es in erster Linie die Nationaldemokraten versucht haben.

Heute soll der Wahlkampf der Polen in Deutschland besprochen werden.

Daß die Polen in Deutschland auch diesmal wieder keinen Reichstagsabgeordneten durchgebracht haben, wird von der **„Strażnica Zachodnia“**, einer Vierteljahresschrift des Westmarkenvereins, neben dem „Apparat verschiedener Polenfresser-Organisationen“ und dem „germanisatorischen Klerus“ auf psychologische Momente zurückgeführt. Nach dem Kriege haben die Polen in Deutschland noch keinen Abgeordneten im Reichstag gehabt und seit 1928 auch ihre zwei Abgeordneten zum Preußischen Landtag verloren. In den breiten polnischen Schichten hätte deshalb der Unglaube Fuß gefaßt, einen polnischen Abgeordneten zum Parlament durchbringen zu können. Ein charakteristischer Ausdruck dieser Psychose wären die Wahlen von 1928 gewesen, wo man zugleich zum Parlament und zum Landtag wählte. Damals seien zum Landtag einige tausend Stimmen mehr abgegeben worden als zum Reichstag. Diesen Unglauben habe dann der Verlust der Mandate zum Preußischen Landtag verstärkt. So hätten die Polen nicht nur gegen einen „organisierten“ Feind — die Deutschen — kämpfen müssen, sondern auch in gleich starkem Maße gegen die Apathie und den Unglauben an dem Erfolg. Trotzdem sei der allgemeine Stimmenzuwachs in 13 Prozenten zum Ausdruck gekommen, was davon zeuge, daß die nationale Aufklärung unter der polnischen Bevölkerung ständige Fortschritte mache.

Dies ist besonders in Oppeln-Schlesien der Fall, wenngleich hier eingeräumt werden kann, daß die große Mehrheit der „neuen Stimmen“ aus anderen Bezirken „kommandiert“ war. Denn man wird kaum annehmen können, daß die Zahl der Polen in 1½ Jahren um 6799 (22 Prozent) in einem verhältnismäßig so kleinen Bezirk auf natürlichem Wege vermehrt hat. Die größten Plusziffern weisen — das dürfte immerhin von Interesse sein — Oppeln mit 1443, Strehlitz mit 945, Gleiwitz mit 725, Oels mit 578, Hindenburg mit 570 und Beuthen mit 540 auf. Die Verluste werden mit insgesamt 36 Stimmen angenommen, wovon 27 auf Kreuzburg entfallen.

Der zweite Bezirk — die polnische Minderheit in Deutschland gliedert sich nach eigenen Organisationsnormen in 5 Distrikte· Oppeln-Schlesien, Berlin mit Thüringen, Schleswig-Holstein, Hannover und Sachsen, Westfalen mit Rheinland, Ostpreußen, Grenzmark — zeigt eine Gesamtzunahme um 1629 (39,6 Prozent). Die meisten Gewinne fallen hier auf Schleswig-Holstein und Süd-Hannover. In Berlin hatten die Polen einen Verlust von 161 zu verzeichnen, in Potsdam verloren sie 86 Stimmen, in Leipzig 51. Die Berliner Verluste werden auf organisatorische Versäumnisse und die Not des polnischen Proletariats zurückgeführt, das leicht den kommunistischen Parolen erliege.

Westfalen und das Rheinland zeigen einen Gesamtverlust von 96 Stimmen. Im nördlichen Westfalen verzeichneten die Polen einen Verlust von 635 Stimmen; Gewinne brachte Westfalen-Süd, Düsseldorf-West und Baden.

Frappant ist die Tatsache, daß im Bezirk von Ostpreußen, das von besonders begabten Geopolitikern mit dem Lager der extremen Rechte „nur als Kolonie“ des Deutschen Reiches betrachtet wird, die Polen einen Gesamtverlust von 560 Stimmen (11 Prozent) zu beklagen hatten. Die ausführliche Gewinn- und Verlustrechnung zeigt hier, daß die Polen z. B. im Kreise Stuhm 176 Stimmen gewonnen haben, während sie im ermländischen Bezirk Allenstein-Land, wo die sattsam bekannte **„Gazeta Olsztyńska“** ihr Lager aufgeschlagen hat, 805 Stimmen verloren. Dieser Rückgang sei in hohem Maße als Ergebnis der Agitation der germanisierenden Geistlichkeit aufzufassen, die in geschickter Weise die Tatsache ausgenutzt habe, daß zum ersten Male auf der gemeinsamen polnischen Liste in Ostpreußen an erster Stelle ein evangelischer Pole von den Masuren aufgestellt wurde. Der geringe Widerhall, den dies bei der letzten Wahl fand, erkläre sich aus der noch unerhört schwachen nationalen Aufklärung der dortigen evangelischen Polen und der „unerträglichen Bedrückung“, unter der sie zu leben hätten. Zweifellos werde aber die polnische Bevölkerung von Ermland, wie die Polen aus dem Weichselgebiet, mit der Zeit die politische Bedeutung der Tatsache begreifen, daß an die erste Stelle der polnischen Liste in Ostpreußen ein Vertreter der masurischen Bevölkerung zur Aufstellung komme.

Die Grenzmark gewann 750 Stimmen, woran Flatow mit 353 beteiligt ist.

Das Gesamtbild aber zeigt folgende Tabelle:

Bezirke	Wahlen zum Parlament		Gewinn	Verlust
	20. 5. 28	14. 9. 30		
Bezirk I........	30 808	37 607	6 799	—
„ II........	4 111	5 740	1 629	—
„ III........	19 674	19 578	—	96
„ IV........	4 744	4 184	—	560
„ V........	5 610	6 360	750	—
	64 947	73 469	9 178	656

Zusammen: + 8 522.

Gegenüber der polnischen Minderheit fallen die übrigen Minderheiten in Deutschland erheblich ab, wie aus nachstehender Tabelle hervorgeht:

Nationalität	Wahlen zum Parlament		Gewinn	Verlust
	20. 5. 28	14. 9. 30		
Polen	64 947	73 469	9 178	656
Dänen (Schleswig)	2 427	1 790	—	637
Litauer (Ostpr.) .	290	666	376	—
Wenden (Liegnitz)	373	288	—	85
„ (Dresd.-Bautz.)	2 729	—	—	2 729
Friesen	284	226	—	58
	71 050	76 439	9 554	4 165

Zusammen: + 5 389.

In vorstehender Uebersicht fällt sofort der große Stimmen-Rückgang der Wenden auf. Die Polen als führende Minderheit in Deutschland führen dies auf eine „fatale Taktik“ der Wendenführer in Sachsen zurück, die, statt eine eigene Liste aufzustellen, wie es nur im Liegnitzer Bezirk geschehen sei, ein Kompromiß mit einer der deutschen Parteien eingegangen wären, wodurch sie unter den Aufgeklärten Unzufriedenheit und Stimmenthaltung hervorgerufen hätten, was sich aus der Entfernung natürlich nicht nachprüfen läßt.

Von dem Gesamtergebnis für die Polen wird man in Reichsdeutschland — mit Ausnahme von Ostpreußen — mit Erstaunen Kenntnis nehmen. Die Gründe sind nicht klar ersichtlich.

Schlecht beraten ist Herr Dmowski, der geistige Führer der Nationaldemokraten, wenn er in seiner im **„Kurjer Poznański“** erschienenen Artikelreihe „Deutschland und Polen“, wo er von der „erlöschenden Welt des Germanismus“ spricht, frank und frei erklärt, daß heute in Deutschland „viel Lärm“ wegen der Gefahr einer Polonisierung der Ostprovinzen gemacht werde. Diese „Gefahr“ werde künstlich aufgebauscht, um im deutschen Volke die antipolnischen Gefühle zu wecken und zu stärken. Seine Gedankengänge scheinen mit mehr propagandistischen als logischen Argumenten unterbaut zu sein:

„Wenn den Deutschen das Glück hold wäre, wenn eine Aenderung der Grenze gegen Polen zu ihren Gunsten gelänge und sie ein kleineres oder größeres Stück polnischer Erde für sich abschnitten, dann erst würde sich in ganz Deutschland ein leider unbegründetes Geschrei erheben. Die polnische Fortpflanzungskraft und der Landhunger des polnischen Bauern würde bei der Unmöglichkeit einer Grenzschließung gegen die zu deutschen Bürgern gewordenen Polen bewirken, daß die Laute der polnischen Sprache immer näher an Berlin herankämen. Der katastrophale Rückgang des natürlichen Zuwachses der deutschen Bevölkerung würde zur Folge haben, daß die ethnographische deutsch-polnische Grenze schnell nach Westen vorrücken würde, um für die Zukunft eine politische Grenze vorzubereiten, der gegenüber die Linie des Versailler Vertrages den Deutschen als Wohltat erschiene. Das polnische Volk würde infolge seiner Abtrennung vom Meere und des Verlustes der wertvollsten Länder wirtschaftlich, politisch und zivilisatorisch zurückgehen, dafür aber zahlenmäßig zunehmen und sein Gebiet nach Westen erweitern, — bei territorieller Dezimierung und Entfernung vom Osten Deutschlands. Die Deutschen würden dann die Polen dafür verwünschen, aber es wäre nicht unsere Schuld, sondern die einer Politik, die sich, wie ein Trunkener am Laternenpfahl (wenn der Vergleich nicht hinkt), an die alten Richtungen hält, während die Lebensprozesse aus ihr schon Absurdität und Anachronismus machen. Es wäre am besten für die Deutschen, wenn sie sich mit dem zufrieden gäben, was sie haben, es stärkten und sanierten.“

Diese kassandrischen Aeußerungen sollten gerade im Zusammenhang mit den Wahlergebnissen der Polen in Deutschland nicht vorenthalten werden, zumal sie einen wertvollen Beitrag zu der ja weithin bekannten außenpolitischen Unternehmerlust der Nationaldemokratie bilden. Die durch den letzten Stimmenzuwachs der Polen in Deutschland frische Nahrung erhalten haben mag.

Schubschiff statt Schlepper auf der Donau.
„Uhu“, das erste deutsche Schubschiff.

Das Ende der heiligen Katzen.

Von Dr. Gustav W. Eberlein, Rom.

Rom, Mitte Dezember.

Wer will eine haben?

Beschwörend hebt der römische Tierschutzverein die Arme: melde sich, wer kann! Denn andernfalls holt sie der — — nun, sagen wir: der Beauftragte des Gouverneurs. Hundert, zweihundert, dreihundert Katzen zu vergeben, umsonst, Trajans Segen obendrein! Wie, niemand? —

Und dabei handelt es sich nicht um gewöhnliche Büsi und Miezi, sondern um echte Forumskatzen, antike Katzen, um Katzen, die beinahe einen Stern im Reisehandbuch gekriegt hätten, kurz, um die weltberühmten heiligen Tiere des Trajansforums und des Pantheons.

Viele Romfahrer haben die Trajanssäule vor lauter Katzen nicht gesehen. Sie kamen aus dem Kopfschütteln über diese permanente Ausstellung, diesen Dauerkongreß fauchender, schreiender, klagender und sich balgender Redner, diesen internationalen Bund, der nach berühmtem Vorbild sich durch fortzeugende Bildung von Kommissionen und Unterkommissionen am Leben erhielt, die Rompilger kamen aus dem Kopfschütteln nicht heraus. Sie wunderten sich über das Gewimmel in der kleinen Schlucht des Pantheons, sie staunten aber am Forum wie jener persische Fürst, der einmal mit Konstantin hierherkam. Konstantin blieb, obwohl seine Augen schon alle Herrlichkeit dieser Erde getrunken hatten, erschüttert stehen ob der Pracht, die hier zu den Göttern rief. Höchstens ein solches Reiterstandbild, meinte er schließlich bescheiden, wie das des Trajan, würde er sich zu schaffen getrauen. Worauf der Orientale lakonisch erwiderte: „Wozu einen Gaul schaffen, wenn du ihm nicht auch so einen Stall herumbauen kannst?“ Und Gregor der Große bat Gott, diesen Heiden Trajan aus dem Fegefeuer zu erlösen, denn er verdiene das Paradies.

Sie alle meinten aber nicht die Katzen. Das hat Mussolini zu denken gegeben, als er an die Ausgrabung und die Wiedervereinigung der Kaiserfora heranging. Er findet, diese Menagerie halbverhungerter, auf die öffentliche Mildtätigkeit angewiesener und überhaupt undisziplinierter Einwohner sei fehl am Platz. Zu lange, so liest man jetzt, zu lange schon habe diese lächerliche und schändliche, nicht einmal durch eine mißverstandene Tierfreundlichkeit gerechtfertigte Profanierung heiliger Reliquien, der ewigen Mahnmale römischer Herrschaft, gedauert. Mag so eine malerisch auf einem gestürzten Kapitäl schlummernde oder auf einer gewaltigen Säulentrommel schnurrende Katze eine alte amerikanische Betschwester auch in Rührung versetzen oder ein spleeniger Engländer sie knipsen — Rom wird dadurch beleidigt. So etwas entspricht nicht seiner Größe. Weg damit!

Das ist hart. Wie, geben die andern zurück, jahrhundertelang war uns die Katze ein fast heiliges Tier, und jetzt auf einmal soll sie nicht mehr als ein Schinderfraß sein? Wollt ihr dann vielleicht auch die lebende Wölfin auf dem Kapitol, die dreimal geheiligte Lupa, ausrotten, oder gar die nicht minder lebendigen römischen Adler dort? Hat es nicht geheißen, es müßten vielmehr auch die historischen Gänse gezeigt werden, ohne deren Schnattern ihre elenden Würmer nichts wären als Staub? Was aber Adler, Wölfin und Gänse für das Kapitol, das sind die Katzen für das Forum. Hände weg!

Sachlich betrachtet, muß man sagen, daß jene Herrlichkeit, die noch Gregor überwältigte, später vom städtischen Kehrichthaufen abgelöst wurde, der sie bis tief in die Neuzeit hinein bedeckte. Höher hinauf können also die umstrittenen Einwohner ihre Ahnentafel kaum beweisen. Wahrscheinlich ist ihr Stammvater nach der Ausgrabung des jetzt mehrere Meter unter dem heutigen Straßenniveau liegenden Forums nur zufällig hinuntergefallen und nicht mehr heraufgekommen. Wobei oder worauf eine Eva ihm folgte. So etwas soll noch heutzutage bei Leuten vorkommen, die zum Beispiel Robinson spielen wollen und zu diesem Zweck nach den Galapagosinseln auswandern. Mit der Zeit entstand dann der zwangslose Tiergarten. Die Heiligkeit ist den Vierbeinern erst von den Römern anempfunden worden, die nun einmal für die Katze eingenommen sind, wie unsereiner für den Hund.

Jedenfalls haben mitleidige Seelen jahraus, jahrein ihre Tischabfälle in den Zwinger hinuntergeworfen, und so wurde er eine städtische Einrichtung und eine Sehenswürdigkeit, traditionell und legendär. Ab und zu sollen auch, schrecklich zu sagen, neugeborene Kinder dort ausgesetzt worden sein, mit welcher Schauerlichkeit Reiz und Ruhm des römischen Taygetos natürlich wuchsen. Die rasch verwildernden Katzen verschlangen in ihrem Heißhunger alles, nicht selten auch ihre eigenen Jungen und — Feinde. Feind ist das, was schwächer ist. Wer will einen Stein auf sie werfen? Viele waren krank, angefressen, mit Wunden bedeckt.

Niemals hat die Zahl der Katzen jedoch abgenommen. Selbst die ruchlose Gepflogenheit des Gobbo wurde an der Karnickelwirtschaft zuschanden. Der Gobbo, das ist ein kleiner, buckeliger Alter, der jetzt glücklicherweise hinter Schloß und Riegel sitzt. Man hatte ihn schon lange im Verdacht, daß er den Katzen nachstelle und ihre Felle verschachere, aber niemand wagte sich auch nur in der Phantasie bis zu der Vorstellung vor, daß ein Mann des Volkes sich an dessen Lieblingen im Trajansforum vergreifen könne. Das wäre ja geradezu eine neronische Vestalinnenschändung gewesen. Eines Nachts aber wurde er mit einem übervollen Sack abgefangen und er gestand das Unausdenkbare...

Wissen Sie, was er zu seiner Verteidigung gesagt hat? Die armen Viecher hätten ihm leid getan, er habe es nicht mehr mit ansehen können, wie sie des Hungers starben! Das war natürlich eine faule Ausrede, immerhin hatte sie das Gute, daß die Katzen nun unter dem Druck der öffentlichen Meinung regelmäßig gefüttert wurden. Von Amts wegen.

Und jetzt sollen Sie von Amts wegen — —!

Denn der Zoo will sie nicht. Es seien zwar ohne Frage Katzen, aber bei der Klassifizierung würde man auf unüberwindliche Schwierigkeiten stoßen. Der Tierschutzverein kann sie nicht alle unterbringen, weil seine Lokale dafür nicht ausreichen. Was tun?

Katzenliebhaber aller Länder, vereinigt euch! Rettet nach dem erhabenen Beispiel der Kapitolswächter das Forum, und wenn nicht das Forum, so doch wenigstens diejenigen, die zu seinem Weltruhm beigetragen haben!

Panettone, cappone und capitone.

Wer die Weihnachtsgans gerne verdoppelt, den Karpfen im Plural und den Stollen am liebsten gestreckt sehen möchte, so lang wie die „weißen Nächte“, der muß nach Italien gehen. Dort dauert nämlich der Festtag so lang. Er beginnt am 24. Dezember und endet am 7. Januar. Natale, das ist ein süßer Roman in vielen Fortsetzungen: man feiert Weihnachten, Capodanno oder Neujahr, und den Dreikönigs- oder Epiphaniastag, kurz die „Befà“ genannt, als ein einziges Ereignis. Wochenlang. Daher verschlägt es auch nicht viel, ob der Weihnachtsbaum nun am Heiligen Abend oder erst nach Neujahr geschmückt wird, man kann ihn zu jeder Zeit kaufen und post festum, wo er anderswo nur noch als Holz gilt, kostet er genau so viel wie vorher.

Uebrigens ist er als exotisches Gewächs von den Chauvinisten nicht gern gesehen und daher für das Volk von besonderem Reiz. Nur mit vollem Wurzelwerk darf er auf den Markt gebracht werden, als Topfpflanze oder Zuchtbäumchen, denn das Abschneiden von Bäumen aller Art ist seit dem Feldzug für die Aufforstung des Landes strengstens verboten. Unterwegs frieren natürlich die Wurzeln ab, denn es ist kalt in ihrer Heimat und ein weiter Weg bis Rom, folglich schneidet sie der Käufer, zu Hause, ab. Das ist erlaubt. Oder man pflanzt den Lichterbaum nach der Plünderung im Garten ein. Dort geht er dann ein. Nicht ohne das stolze Gefühl mit ins Grab zu nehmen, als eine Art Orchidee gefeiert, bewundert und bezahlt worden zu sein.

Bevor der nordische Brauch des Lichtsymbols sich einbürgerte, war das Kennzeichen des Christfestes die Krippe. Sie kommt immer mehr ab, denn auch die Kinder des Südens, kleine wie große, finden es schön, etwas und möglichst viel unter den Baum zu legen. Man läßt sich auch zu Neujahr und vor allem zur Befà etwas schenken, um die Kette der leiblichen Genüsse nicht zu unterbrechen. Am 6 Januar erfüllt unendlicher Kinderjubel die Budenstadt auf der Piazza Navona, der einstigen Rennbahn des Domitian.

Die Dinge, die um die Jahreswende auch in den Volksquartieren nicht fehlen dürfen, heißen panettone, cappone und capitone. Das erstere ist ein Gebäck, das dem deutschen Stollen entspricht, eine riesige, halbierte, oben etwas aufgeblätterte Kugel. Schon der Reisende, der in Mailand in die Bahnhofswirtschaft tritt, sieht sie dort zu Bergen aufgetürmt. Der cappone vertritt die Stelle der Weihnachtsgans: ein Kapaun, ein gemästeter Truthahn oder auch ein nach Kastrierung dick und fett gewordener Haushahn. Und für die Spiegelkarpfen haben wir den nicht minder beliebten Aal, den capitone. Sein Auftreten ist wieder ein Fest im Fest, man hat ihm zu Ehren einen besonderen Markt geschaffen, einen nächtlichen! Der Aalmarkt ist für die Hausfrauen dasselbe wie der Budenmarkt für die Kinder. Und da man Damen nachts natürlich nicht allein ausgehen lassen kann, und die Kinder nicht allein zu Hause bleiben wollen, gibt es vom Aufleuchten der Karbidlampen bis zur Morgendämmerung eine schöne, rührende Familienszene.

Als gutes Bindemittel für die drei -one gilt Asti, der einheimische Schaumwein, den man in der guten alten Zeit vor dem Kriege für ein paar Groschen kaufen konnte. Jetzt weiß er erfolgreich mit französischem Sekt zu konkurrieren. Allerdings klettert auch der gewöhnliche Wein schon in schwindelnden Preisregionen herum. Und Löhne und Gehälter leiden an entgegengesetzten Neigungen. Muß man wirklich nach Nietzsche und Mussolini „gefährlich leben“? Nein, wenigstens das weihnachtliche Dauerfest soll vergessen machen, und daher panettone, cappone und capitone!

Weihnacht im Elend.

Von Univ.-Prof. D. Dr. Stählin, Münster.

Es war, glaube ich, Lagarde, der bemerkt hat, das Christentum sei in der Welt populär geworden nicht durch das, wodurch es sich vom Heidentum unterscheidet, sondern durch das, was es mit dem Heidentum gemeinsam hat. Man ist immer wieder schmerzlich versucht, dieses Wort anzuwenden auf Weihnachten. Es verdankt seine Volkstümlichkeit all dem Drum und Dran, das, aus den verschiedensten Quellen fließend, sich mit dem christlichen Weihnachtsfest verbunden hat. Aber dahinter ist, selbst innerhalb der „Christenheit“, der eigentliche und wesentliche Gehalt von Weihnachten verblaßt und verdunkelt, und die Weihnachtspredigt der Festtage bemüht sich gar oft vergeblich, zu diesem wesentlichen Mittelpunkt zurückzurufen.

Freilich wird man sagen müssen, daß darin in den letzten Jahren ein Wandel zwar noch nicht sich durchgesetzt hat, aber sich doch in mannigfachen Anzeichen ankündigt. Wer, der um die Not unseres Geschlechtes wirklich weiß und wissen will, kann sich noch flüchten in den Zauber der Märchenstimmung und der gefühlvollen Romantik? Zu grausam und unerbittlich ruft uns das Leben selbst zurück zu der wirklichen Gestalt unseres Daseins, und bis in die Weihnachtsstuben der Familien, die noch unbedroht von äußerer Sorge ihren Christbaum schmücken und die Gabentische bereiten können, dringt wie eine schwere beunruhigende Frage der Gedanke an all den Hunger, Gram und Haß, all die Sorge und Verzweiflung um uns her. Wir haben nicht mehr das Verlangen, uns für ein paar Tage aus der Welt, wie sie ist, in eine geträumte Kinder- und Märchenwelt zu flüchten. Während äußerlich der ganze „Weihnachtsbetrieb“ fast unverändert weiterrollt, fangen doch immer mehr Herzen an, zu fragen und zu horchen auf das, was Weihnachten selbst mit leiser, aber eindringlicher Stimme zu sagen hat.

Weihnachten hat zum Inhalt *nicht eine Idee, sondern eine Geschichte*. Es ist etwas geschehen; es hat sich etwas ereignet; eine sehr menschliche und irdische Geschichte. Ein Kind ist geboren. Die Geschichte, die uns das Lukas-Evangelium von der Geburt Jesus erzählt, scheint sich ordentlich zu bemühen, alles, was es an menschlicher Not geben mag, zusammenzutragen, um nur ja deutlich zu betonen, daß sich dieses Ereignis in dieser sehr irdischen Menschenwelt ereignet hat: in Nacht und Armut, in der Fremde und Verborgenheit wird das Kind geboren. Und die deutsche Volksseele hat dazu noch alles hinzugedichtet, wovon der deutsche Mensch sich bedroht und geängstet weiß: das „Elend“ in der Fremde, winterliche Kälte und harte Herzen, die dem armen Weib für ihre schwere Stunde selbst das menschliche Obdach versagen. Und die Maler haben zu aller Zeit das ihre getan, um diese menschliche, irdische Situation in ihrer ganzen armseligen Dürftigkeit zu schildern: die verfallene Hütte, Niedrigkeit und Dürftigkeit des Stalles mit Ochs und Esel und anderem Getier und ein kümmerliches Feuerlein statt der trauten Wärme von Behagen und Menschenfreundlichkeit. — So wenig also entspricht das Weihnachtsfest unserem Bedürfnis nach Gedanken, Ideen und Weltanschauungen, daß es uns *einfach eine Geschichte erzählt* und uns einlädt, zu kommen und zu sehen, was in dieser Geschichte geschehen ist.

Denn eben deswegen wollen wir diese Geschichte anschauen, weil in ihr sich das Allerwichtigste und *schlechthin Entscheidende* ereignet hat. Nach allen menschlichen Maßstäben gemessen ist es eine sehr belanglose und uninteressante Geschichte, die höchstens durch das Rankenwerk einer dichtenden Phantasie ihren romantischen Zauber empfängt bis hin zu dem „holden Knaben im lockigen Haar“. Aber in diesem Kind kommt Gott auf die Welt. In diesem Kind besucht der Herr des Himmels und aller himmlischen Heerscharen seine Menschenkinder, um in der verderbten und verlorenen Welt eine neue Welt, das Reich des Heiles und der Liebe, zu begründen. Gott sucht sich — das ist die Meinung der Weihnachtsgeschichte — den unscheinbarsten irdischen Ort und die Gestalt äußerster Hilflosigkeit aus — denn was auf der ganzen Welt wäre so hilflos wie ein neugeborenes Menschenkindlein? —, damit seine Herrlichkeit nicht mit irgendeiner menschlichen Größe oder Ehre verwechselt werden kann. Hier ist keine Idee, die Menschen ersonnen haben, keine Tat, die Menschen geleistet hätten, sondern allein das Wunder schlechthin, das mitten in der irdischen Nacht das Licht anhebt zu leuchten. Die alten Weihnachtslieder wetteifern darin, das völlig Unbegreifliche dieses Widerspruchs in immer neuen Bildern zu malen.

„Den aller Welt Kreis nie beschloß,
Der liegt in Marien Schoß;
Er ist ein Kindlein worden klein,
Der alle Ding erhält allein.“

Wenn die alten Maler dem auf dem Schoß seiner irdischen Mutter sitzenden Kind die Weltkugel mit dem Kreuz in die Hand gegeben haben, so wollten sie in einer anderen Sprache nur von diesem gleichen Geheimnis stammeln: Die letzte und wirkliche Macht über alle Welt liegt nicht in der Hand der „Mächte“, die über die Erde und ihre Schätze verfügen; das Reich, das über alle Erdenreiche triumphiert und vor dem jede irdische Macht ein „Koloß auf tönernen Füßen“ ist, ist wirklich nicht von dieser Welt; diesem Kinde ist die Herrschaft über das Reich der Himmel verliehen.

Was Menschen tun, ist in dieser Weihnachtsgeschichte ebenso unwichtig wie das, was Menschen mit menschlichen Augen sehen können. Darum verbauen wir uns selbst den Zugang zu dieser Geschichte und betrügen uns um den eigentlichen Segen von Weihnachten, wenn wir sofort anfangen, diese Geschichte mit unseren plumpen Gedankenfingern zu betasten. Sie ist nicht dazu da, daß wir sie „begreifen“. Vergeblich fragen wir, was denn durch die Geburt dieses Kindes in der Welt anders geworden ist. Sind die Rätsel der Welt, die beunruhigenden, quälenden und aufreizenden Rätsel gelöst? Ist das Leben auf dieser Erde leichter, behaglicher und im ganzen die Summe an Glück größer geworden? Sind die Menschen besser geworden? Sind Hunger, Herzeleid, Krieg und Sterben aus der Welt verschwunden? Nichts von alledem. Die Welt ist Welt und die Finsternis ist Finsternis. Darum ist es auch gänzlich töricht, Weihnachten daran zu messen, ob es uns etwa unmittelbar Rat und Wegweisung wider unsere großen Nöte: Arbeitsnot, Wohnungsnot, Volksnot und Kriegsnot bietet. Die frohe Botschaft von der Geburt dieses Kindes hat mit dem optimistischen Glauben an eine Aufwärtsentwicklung der irdischen Verhältnisse und an ein allmähliches Besserwerden der Menschen nichts zu tun.

Was also ist dann anders geworden? Was hat sich dann ereignet? Den Hirten, den Hütern in Nacht, erschien der „Engel des Herrn“, „und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie“. In diesem Glanz, der sie zu Boden wirft, kommt zu ihnen die Kunde, daß der Heiland geboren ist. In diesem Heiland wird die Liebe, die Gott der verlorenen Welt zuwendet, Gestalt und Wirklichkeit auf der Erde. Dieses Kind ist nicht nur der Bote dieser Gottesliebe, der nachher den Menschen das freundliche Evangelium von dem gütigen Vater-Gott zu verkündigen hätte, sondern es ist selbst die unbegreifliche Gabe Gottes, in der Gott sich selbst in die Elends- und Leidensgestalt der Erdenwelt hineinopfert. Nun ist die Welt nicht mehr „nur Welt“, sondern Gott hat, wie das Johannes-Evangelium sagt, in dieser Welt sein Zelt aufgeschlagen. Nun ist die Finsternis nicht mehr mit sich allein, sondern in der Finsternis scheint das Licht. Für das Auge des Glaubens, das dieses Licht sieht, ist wirklich *die Welt*, so wenig sie „anders“ geworden ist, *völlig verwandelt*. Der Glaube sieht mit großer Nüchternheit die Hilflosigkeit, die Welt in Ordnung zu bringen. Aber er lebt zugleich in der andern Welt, die in der Geburt des Gotteskindes hereingebrochen ist, um die Erdenwelt zu erlösen. *Um dieses Kindes willen* können wir die Welt ertragen. Um dieses Kindes willen sind wir freilich niemals daheim und befriedigt in dieser Welt. Um dieses Kindes willen sind wir Fremdlinge in der Welt, „im Elend“, wie unsere Väter gesagt haben, und ständig im Kampf gegen die Welt, wie sie ist. Um dieses Kindes willen kämpft die Liebe in getroster Verzweiflung ihren Kampf gegen Not und die Verzerrung und Verkehrung, in der das Leben sich selber zerstört. Weil Gott die Welt geliebt hat.



Die Beisetzung Ulrich Rauschers,
des verstorbenen Gesandten in Warschau, fand am Sonnabend auf dem Bergfriedhof von St. Blasien im Schwarzwald statt.

Australien und die britische Krone.

Die Australier bestimmen, wer ihr Generalgouverneur werden soll.

Der englische König hat auf Vorschlag des australischen Ministerpräsidenten Scullin den Oberrichter des Dominions Sir Isaac Isaacs zum Generalgouverneur in Canberra ernannt. Diese Meldung wurde vom Australia-Haus, dem Sitz des australischen Oberkommissars in London, aus bekanntgegeben. Auf der Liste stand nur ein Name, so daß dem Könige bei der Wahl seines Stellvertreters in Canberra keine Wahl blieb. Sir Isaac Isaacs ist ein geborener Australier, kein Sohn des „Mutterlandes“. Bisher hatte immer die Londoner Regierung nach Rücksprache mit dem König diesem eine Liste mehrerer Namen vorgelegt, aus denen er seinen Stellvertreter aussuchte.

Die „Times“ und andere Blätter vermerken mit Verstimmung diese Dinge. Vor allem stoßen sie sich an der Zurücksetzung des Königs, dem man nur einen Kandidaten vorgeschlagen und so das historische Recht der Wahl genommen habe. Nicht einmal die sonst übliche Vorbesprechung im Buckingham-Palast habe stattgefunden. Der König habe den Mann, der ihn persönlich in Australien vertreten soll, überhaupt nie in seinem Leben gesehen.

Die Verstimmung der Presse und der öffentlichen Meinung in London hat auch ihren Grund; denn man sieht mit Recht in den Vorgängen einen weiteren Schritt in der Lockerung der Bindungen des Imperiums. Fand man sich auch damit ab, daß Canberra den Generalgouverneur vorschlug und nicht London, hatte man auch erwartet, daß ein Australier auf den Posten berufen würde, so hatte man doch nicht gedacht, daß der Vorschlag in dieser rigorosen Form gemacht werde. Daraus erklärt sich auch, daß nicht eine offizielle Reichsstelle, sondern eine Stelle des australischen Dominions die Meldung der Oeffentlichkeit übergibt.

Die Gründe dieses „Zwischenfalles“ aber liegen tiefer, als aus den Nachrichten der Zeitungen zu ersehen ist. Der Zwang auf den König, Sir Isaac Isaacs zum Generalgouverneur zu ernennen, bedeutet eine glatte Niederlage des Königs selbst und seiner Hauspolitik. Er hatte den Wunsch geäußert, seinen zweiten Sohn, den Herzog von York, als seinen Stellvertreter nach Canberra zu schicken. Diesem Wunsche stellten die Australier die Forderung gegenüber, sich selbst einen Mann aus ihrer Mitte wählen zu dürfen. Der König ist unterlegen und hat sich dem australischen Begehren, das in der schärfsten Form vorgetragen wurde, beugen müssen. Er hat Sir Isaac Isaacs, den Sohn eines Schneiders, der zuerst Volksschullehrer, dann Journalist und Rechtsanwalt und seit einem halben Jahre Oberrichter des Dominions ist, seinem Sohne vorziehen müssen.

Von den Fäden, die das britische Weltreich zusammenhalten, ist wieder einer gerissen. Dieser Tatsache gibt an und für sich schon Grund zur Sorge um die Zukunft des Imperiums, die verstärkt wird durch die Häufigkeit solcher ähnlicher Fälle. Besondere Sorge aber macht die Form dieser Lösung, die beweist, zu welcher Stärke und Selbständigkeit einzelne Teile des britischen Reiches schon gelangt sind.

Aus Posen und Umgegend

Posen, den 24. Dezember.

Was wäre die Erde ohne das Kindlein von Bethlehem? Was wäre die Weltgeschichte, wenn kein Geburtstag Christi aufgezeichnet stände in ihren Büchern? Ein dunkle's, verworrenes Nachtstück ohne hellen, tröstlichen Mittelpunkt. Ein Irrgang in der Nacht ohne Stern.

Karl Gerock.

Weihnachten.

So ist es nun endlich da, das liebe Weihnachtsfest, das in den letzten Wochen die Phantasie unserer Kinderwelt belebte, und dem unsere Kleinen mit kaum noch zu zügelnder Erwartung entgegensahen. Nun bricht es heran mit seinem Strahlenglanz und Tannenduft, seinem Kinderjubel und Frohlocken, mit seiner Trennung von den Alltagssorgen, die heut jeden einzelnen beherrschen. Wenn heut mit Anbruch der Dunkelheit die Weihnachtsausgabe des „Posener Tageblattes" von den nimmermüden Zeitungsträgern unseren lieben Lesern und Leserinnen ins traute Heim gebracht wird, dann vereinigt sich das Festgeläut unserer evangelischen Gotteshäuser und läßt seinen Ruf in die winterliche Nacht erklingen, um den Beginn des Weihnachtsfestes anzukünden, über dessen Tor der Lobgesang der himmlischen Heerscharen auf Bethlehems Fluren von der ersten Weihnacht her in Flammenschrift leuchtet: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!" Das Wort ist auch das Grundthema der Christnachtfeier, das zwei Jahrtausende alte und doch immer wieder neue.

Im Lichterglanz erstrahlen die gewaltigen Christbäume, die den Altarraum in ein Lichtmeer tauchen. Ohne jeden anderen Schmuck als den der Kerzen bezaubern die lieblich duftenden Tannenbäume die nach althergebrachter Sitte unter der Leitung der Eltern an der Christnachtfeier teilnehmende Jugend und erfüllen sie mit einer Verehrung von dem, was nach Schluß der Feier ihrer daheim bei der Bescherung wartet. Einiges von der Weihnachtsfreude unserer Kleinen färbt auch auf uns Erwachsene ab; wir fühlen uns plötzlich in jene glückliche Zeit zurückversetzt, da auch wir noch Kinder waren und ebenso jubeln und uns zu Weihnachten freuen konnten, wie jetzt unsere Kleinen. Kindersinn muß auch in uns Erwachsenen wieder lebendig werden, wenn wir die frohe Botschaft von der Menschwerdung Gottes in Christo recht erfassen und die schlichte Weihnachtspredigt über das alte Weihnachtsevangelium (Luk. 2, 1 ff): „Es begab sich aber zu der Zeit, daß ein Gebot vom Kaiser Augustus ausging, daß alle Welt geschätzet würde" wieder so herzandringend an unsere Ohren und, will's Gott, auch in unsere Herzen dringt.

Die erste Festpredigt des lieben Weihnachtsfestes ist vorüber; verklungen sind die lieben alten Weihnachtslieder. Und nun heißt es, nach Hause eilen, den Kindern geht das ja alles noch viel zu langsam. Und nun die Bescherung! Wieder flammt der strahlende Lichterglanz des Christbaums auf und läßt die Augen der Kinder aufleuchten vor herzlicher Freude ob der Gaben, die das liebe Christkindchen auf dem Gabentische aufgebaut hat, der Geschenke, der Spielsachen und all der mannigfachen Dinge, wie sie eben ein Kinderherz jubeln und den Kindermund frohlocken lassen kann. Wenn auch die Not der Zeit der Gaben Fülle nicht ebenso reichlich den Tisch in diesem Jahre bedecken läßt, wie in den früheren Jahren, auch am letzten Weihnachtsfeste noch, — es hat den Eltern doch immer noch gereicht, ihren Lieblingen eine Weihnachtsfreude, wenn auch durch Geschenke in bescheidenerem Umfang zu bereiten.

Und der Kinderjubel geht auch auf die Erwachsenen über, deren Kreis, alter Weihnachtssitte gemäß, sich zum Weihnachtsfeste, dem trauten deutschen Familienfeste, dadurch vergrößert hat, daß auch aus der Ferne die Familienangehörigen herbeigeeilt sind, um im Elternhause das Fest zu feiern. So wird das Fest wieder dazu beitragen, Freude und Friede in die Familien zu tragen und uns für einige Stunden die Alltagssorgen vergessen zu machen. Daß das im reichsten Maße der Fall sein möge, ist unser herzlicher Wunsch für das Weihnachtsfest. In diesem Sinne rufen wir allen unseren Lesern zu:

Ein frohes gesegnetes Weihnachtsfest!

hb.

Justizrat Michaelis Placzek 70. Geburtstag.

Justizrat Michaelis Placzek, der letzte deutsche Stadtverordneten-Vorsteher von Posen, wird morgen, am ersten Weihnachtsfeiertage, 70 Jahre alt. Er hat fast während seines ganzen Lebens seine Kraft in den Dienst der Stadt Posen gestellt, damit diese, seine zweite Heimatstadt, blühe und gedeihe. Selbstlos bis zum Aeußersten, immer nur für das Gemeinwohl, hat der Jubilar, nichts für sich erstrebend, der Stadt Posen unschätzbare Dienste geleistet.

Placzek wurde 1860 als Sohn eines Kaufmanns in Schwersenz geboren, kam später nach Posen und war hier Schüler des Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums. Nach der Abiturientenprüfung bezog Placzek die Universitäten Breslau und Berlin, um hier Jura zu studieren. Als Referendar war Placzek in Deutsch-Krone und Schneidemühl tätig und ließ sich nach dem Assessorexamen als Anwalt in Posen nieder.

Trotz seiner anwaltlichen Tätigkeit fand er immer Zeit, sich ehrenamtlich verschiedenen Organisationen zur Verfügung zu stellen und widmete sich vollendes der Kommunalpolitik, als er nach kurzer Ehe seine Gattin verlor.

Bereits im Jahre 1890 wurde er zum Stadtverordneten gewählt. Sehr bald erkannte man die Fähigkeiten des jungen Stadtverordneten, der überall da tätig war, wo es galt, der Stadt Posen und ihren Bürgern zu dienen. Er darf von sich sagen, daß er an dem ungeheuren Aufschwung der Stadt Posen in den letzten drei Jahrzehnten großen Anteil hat. Getragen von dem Vertrauen aller Parteien, wurde er am 18. Februar 1908 zum Stadtverordnetenvorsteher gewählt. Dieses Amt hat der Jubilar bis zur politischen Umwälzung bekleidet.

Obwohl Placzek diese Aemter neben seiner großen anwaltlichen Tätigkeit bekleidete, fand er immer noch Zeit, Vorsitzender einer Anzahl von Vereinen zu sein, so daß man von ihm scherzhaft behauptete, daß er Vorsitzender von einigen 37 Vereinen sei. Er ist auch Mitbegründer des Vereins zur Förderung des Handwerks und Ackerbaus unter den Juden gewesen. Auch in der Posener Anwaltschaft und Anwaltskammer nahm der Jubilar eine geachtete Stellung ein.

Die politischen Umwälzungen der Jahre 1818/19 waren für Michaelis Placzek die schlimmsten Schicksalsschläge seines Lebens. Auch er hat die Internierungen und Szczipiorno dreimal durchkosten müssen. Er, der für sein Posen so viel geleistet, verließ nun die ihm so lieb gewordene Heimat, in der er jedes Haus und jeden Stein kannte und liebte. Er siedelte nach Berlin über, wo er gemeinsam mit seinem Schwiegersohn Dr. F. Wolff, dem Vorsitzenden des Verbandes Posener Heimatvereine, die Anwaltpraxis ausübt.

Erst später hat auch die jetzige Posener Stadtverwaltung das Wirken des Justizrats Placzek anerkannt und hat im Posener Rathaus das Bild des Jubilars, ein Oelgemälde, anbringen lassen.

In Berlin ist Justizrat Placzek heute noch der Führer und Berater der Posener, der überall mit Rat und Tat zur Seite steht und hilft. Durch seine Güte und Hilfsbereitschaft hat er sich hier neue Freunde erworben, die ihn wie seine „Posener" lieben und schätzen.

Wr.

☛ Der Weihnachtsfeiertage wegen erscheint die nächste Ausgabe des „Posener Tageblattes" erst am Sonnabend nachmittags.

Neue Furchtlosigkeit.

Man redet unserer Zeit manches Absprechende nach, und nicht immer mit Unrecht. Aber sie hat auch etwas hervorgebracht, das man schätzen muß, wenn immer man schätzen kann, was die Menschen hervorbringen.

Wenn wir ein wenig zurückdenken, ist es nicht schwer zu erkennen, daß wir zwar für heldenhafte Vorbilder schwärmen, aber selbst von dem Heldentum, von furchtlosem Eintreten für eine Idee, für ein Ziel, für eine als groß und gut erkannte Aufgabe weit entfernt waren. Natürlich gab es auch Draufgänger, aber Draufgängertum muß noch lange nicht Heldenhaftigkeit im besseren Sinne sein. Oft sind große und starke Worte nur geschickte Warnung der Erkenntnis von der eigenen Unzulänglichkeit. Etwas anderes aber charakterisierte die Vergangenheit: Man machte sich die Entscheidungen im allgemeinen ziemlich leicht, ließ ein paar Vorreiter denken und handeln und stellte sich bescheiden in den geschützten Hintergrund.

Es soll damit keineswegs gesagt sein, daß das alles gut und schön ist, was heute gedacht und getan wird. Es wird auch viel leeres Stroh gedroschen; man urteilt, ohne die erforderlichen Einblicke und Kenntnisse zu haben, man handelt auch ohne Einsichten. Aber daneben steht auch, daß man den Mut besitzt, für eine Sache, die man verficht, einzutreten. Da sind nicht mehr hauptsächlich schwächliche Zugeständnisse, da sind nicht mehr Erwägungen, dieses könnte schädlich, jenes nachteilig für dich selbst sein, und das andere könnte dich aus deiner Ruhe aufscheuchen. Nein, nma hat erkannt, daß dieses und jenes wünschenswert ist, ein erstrebenswertes Ziel darstellt, und nun setzt man sich dafür ein, nun fragt man nicht lange nach persönlichen Vor- und Nachteilen, sondern sammelt seine Kräfte auf das Ziel. Mit einer Furchtlosigkeit, die gewissermaßen alles aufs Spiel setzt, wenn es sein muß, sogar mit dem Leben dafür eintritt, wird für Ziele und Ideale gefochten. Und eben das verleiht den Bestrebungen auch die Stoßkraft und führt ihnen den Erfolg zu.

Selbstverständlich sind auch das nur Einzelzüge. Noch immer gibt es genug Leisetreter und Kompromißler unter uns, die von der Furchtlosigkeit in dem Sinne, wie ihn unsere großen Meister und Führer unterlegt haben, ziemlich weit entfernt sind und statt eines einzigen klaren Bekenntnisses lieber zehn sanfte Umschreibungen vornehmen. Aber sie sind es auch, die immer in den Hintergrund gedrängt werden. Klarheit in Wort und Tat braucht natürlich nicht rauhen Ton oder gar Rüpelhaftigkeit zu bedeuten. Auch davon findet sich heutzutage dieses und jenes als Auswüchse. Aber es ist wohl anzunehmen, daß man auch zu jenem ruhigen, klaren Kurs hinfindet, der eine Zeit erst groß macht und ihr die Bedeutung gibt, die ihr durch die Tat, deren Erfüllung ihr obliegt, zusteht.

× **Wie viel kostete heut der Weihnachtskarpfen?** In vielen Familien ist es Tradition, daß auf dem Weihnachtstisch der Karpfen nicht fehlen darf, denn die Schuppen dieses Fisches, im Portemannaie wohlverwahrt, sind glückbringend und vermehren das Geld in einer gegenwärtig ganz besonders erwünschten Weise. So ist es verständlich, daß auch heut auf dem Fischmarkt des Sapiehaplatzes die Nachfrage nach dem köstlichen Fisch sehr groß, jedenfalls erheblich größer war, als die verhältnismäßig geringe Zufuhr es eigentlich gestattete. Man zahlte für das Pfund Karpfen 2,80 Zloty. Aber auch die übrigen Fischpreise waren angesichts der lebhaften Nachfrage erheblich in die Höhe gegangen; es kosteten Zander und Aale je 4 und Hechte 3—3,50 Zloty das Pfund. Der Markt war schnell geräumt. — Der Besuch des Wochenmarktes war nicht sehr bedeutend, weil auch in den ehemaligen Vororten Wochenmärkte abgehalten wurden. Das Geschäft war im allgemeinen schleppend. Es kostete: das Pfund Butter 2,40—2,80, die Mandel Eier 3,40—4,20, das Pfund Quark 60 Gr., das Liter Sahne 2,40—2,60, das Liter Milch 34 Gr. Auf dem Gemüse- und Obstmarkt zahlte man: für das Pfund Kartoffeln 4, das Bündchen Mohrrüben 10—15, rote Rüben 10, Kohlrabi das Bündchen 20, das Pfund Rosenkohl 30, Grünkohl 15, der Kopf Blumenkohl 70—80, Weiß- und Wirsingkohl 15—30, eine Apfelsine 65 bis 1,20, das Pfund Aepfel 70—1,00, Walnüsse 1,80—2, Haselnüsse 2,60—2,80, eine Zitrone 10—12½ Gr. Ein Hase mit Fell kostete 6,50—8, ohne Fell 6—6,25, ein Puter 8—15, das Pfund Gänsefleisch 1,20—1,40, eine Gans 10—17, eine Ente 5—7,50, ein Huhn 2,50—4,50, ein Paar junge Hühnchen 3—4, ein Paar Tauben 1,80 Zloty. — Auf dem Fleischmarkt zahlte man: für das Pfund rohen Speck 1,20, Räucherspeck 1,60, Schweinefleisch 1,20—1,40, Rindfleisch 1,40—1,80, Kalbfleisch 1—1,30, Hammelfleisch 1,20—1,50

× **Der öffentliche Weihnachtsverkehr.** Heut am Weihnachts-Heiligenabend müssen alle Geschäfte auf polizeiliche Anordnung bereits um **6 Uhr** schließen. Das ist für alle diejenigen von Bedeutung, die noch in der „letzten Minute" merken, daß sie irgend etwas für den Weihnachtsgabentisch einzukaufen vergessen haben. — Die Straßenbahn schließt heut am Weihnachts-Heiligabend ihren öffentlichen Betrieb bereits um **9 Uhr** abends, nur die Bahnhofslinie (1) verkehrt heut wie an gewöhnlichen Tagen. Am ersten Feiertage wird der Betrieb erst um **2 Uhr** nachmittags wieder aufgenommen; die Bahnhofslinie (1) verkehrt den ganzen Tag und trägt dadurch dem Verkehrsbedürfnis des Eisenbahnpublikums Rechnung, genau wie die Eisenbahn selbst, die als Verkehrsinstitut ihren Betrieb ungeschmälert, teilsweis sogar erweitert in den Feiertagen aufrecht erhält. Die Post ist am ersten Feiertage ganz geschlossen, nur die Schalter zur Annahme von Telegrammen sind geöffnet. Auch am zweiten Feiertage findet die bisher übliche einmalige Briefpostbestellung weder in der Stadt noch nach dem Lande statt.

× **Ein geschmackvoller Wandkalender für 1931** war der gestrigen Ausgabe des „Pos. Tagebl." beigelegt. Möchten unsere Leser recht oft Gelegenheit haben, auf dem Kalender glückliche Tage zu notieren!

× **Streuet Asche!** — Diese Mahnung kann nicht eindringlich genug den dazu Verpflichteten eingehämmert werden, die sich immer wieder dieser Pflicht entziehen. Unsere Straßen weisen gegenwärtig, wo es am Tage taut und des Nachts friert, wieder besonders in den frühen Morgenstunden eine ganz ungewöhnliche Glätte auf, die namentlich den Fußgängerverkehr schwer gefährdet. Deshalb ergeht immer wieder die Forderung: „Streuet Asche!"

× **Gegen das häufige Verschwinden von Probesendungen.** In Anbetracht der zahlreichen Vorfälle, daß auf der Post Probesendungen mit Parfümerie-, kosmetischen Artikeln Farben und Malgerätschaften in Verlust geraten sind, wandten sich die Industriekreise mit einem Einspruch an das Postministerium, das daraufhin ein Rundschreiben folgenden Inhalts erließ: „Einige Unternehmen, insbesondere aus der Maler- und Farbenbranche, die zwecks Kundenwerbung gezwungen sind, Probesendungen massenhaft auszuschicken, führen Klage, daß eine große Anzahl der ausgesandten Proben die Empfänger nicht erreichen oder aber an dem Bestimmungsort ohne Inhalt ankommen. In Anbetracht dessen wird empfohlen, die Aufmerksamkeit in den Aemtern, Agenturen und Ambulanzen der Post zu vergrößern und bei Feststellung von Mißbräuchen die Schuldigen zur dienstlichen Verantwortung zu ziehen."

× **Außerordentliche Unterstützungen für Arbeitslose.** Wie verlautet, hat das Arbeitsministerium dieser Tage Kredite zur Auszahlung außerordentlicher Unterstützungen an Arbeitslose angewiesen.

× **Wäschenähkursus.** Am Dienstag, dem 13. Januar, beginnt im Evangelischen Vereinshause in Posen ein Kursus für Wäschenähen mit Schnittzeichnen und Verzierungshandarbeiten. Der Kursus ist für Anfängerinnen bestimmt; doch können auch Fortgeschrittene daran teilnehmen. Während sechs Wochen wird der Unterricht viermal wöchentlich in den Vormittagsstunden abgehalten. Prospekte und Anmeldungen durch den Hilfsverein deutscher Frauen in Poznań, Waly Leszczyńskiego 3 (fr Kaiser-Ring), Fernspr. 2157.

× **Der Deutsche Naturwissenschaftliche Verein** unternimmt am Sonntag, 28. d. Mts., einen Ausflug nach Seeberg. Abfahrt 9.25 Uhr Hauptbahnhof nach Puschkau. Rückfahrt nach Verabredung.

× **Der Wasserstand der Warthe in Posen** betrug heut, Mittwoch, früh + 1,75 Meter, gegen + 1,84 Meter gestern früh.

× **Nachtdienst der Aerzte.** In dringenden Fällen wird ärztliche Hilfe in der Nacht von der „Bereitschaft der Aerzte", ul. Pocztowa 30 (fr. Friedrichstraße), Telephon 5555 erteilt.

× **Nachtdienst der Apotheken** vom 20.—27. Dezember. Altstadt: Apteka Czerwona, Stary Rynek 37, Apteka Zielona, ul. Wrocławska 31, Apteka 27 Grudnia, ul. 27 Grudnia 18. — Lazarus: Apteka Łazarska, ul. Małeckiego 26. — Jersitz: Apteka Mickiewicza, ul. Mickiewicza Nr. 22. — Wilda: Apteka Fortuna, Górna Wilda 98. — Ständigen Nachtdienst haben folgende Apotheken: Solatsch-Apotheke, Mazowiecka 12, die Apotheke in Luisenhain (mit Ausnahme von Sonn- und Feiertagen von 2 Uhr nachmittags bis 9 Uhr abends), die Apotheke in Główno, die Apotheke in Gurtschin, ul. Marsz. Focha 158, die Apotheke der Eisenbahnkrankenkasse, St. Martin 18, und die Apotheke der Stadtkrankenkasse, ul. Pocztowa 25.

Wetterkalender

der Posener Wetterwarte für Mittwoch, 24. Dezember.

Heut 7 Uhr früh: Lufttemperatur — 2 Grad. Südostwinde. Barometer 756. Bewölkt.

Gestern: Höchste Temperatur + 2 Grad, niedrigste — 3 Grad Celsius.

Rundfunkecke.

Rundfunkprogramm für Donnerstag, 25. Dezbr.

Posen. 9: Morgenkonzert. 9.30: Morgenzeitung. 10.15: Gottesdienst aus der Kathedrale. 12: Zeitsignal. 15.20: Von Krakau: Hörspiel für Kinder. 16: Von Kattowitz: Tanzstunde. 17: Von Krakau: Tanzmusik. 19: Beiprogramm. 19.15 bis 22: Für alle polnischen Sender. 22.15 bis 24: Tanzmusik (Schallplatten).

Breslau-Gleiwitz. 8.30: Konzert. 9.15: Glockengeläut der Christuskirche. 9.30: Konzert. 11: Evangelische Morgenfeier. 12: Von Berlin: Konzert. 14: Mittagsberichte. 15.25: Kinderfunk. 16: Weihnachtswellen. 18.25: Für die Landw.: Wettervorhersage. Anschl.: Weihnachten in Sturm und Seenot. 18.50: Wiederholung der Wettervorhersage. Anschl.: Einführung in die Oper. 19: Aus dem Stadttheater: „Der Rosenkavalier". 23: Unterhaltungsmusik. Schallplatten. 24 bis 0.30: Aus der Sportarena Breslau.

Königswusterhausen. 7: Von Hamburg: Hafenkonzert. 8.50 bis 15.30: Uebertragung von Berlin. 8.50: Morgenfeier. 10.05: Wettervorhersage. 11: Aus dem Bach-Saal: Orgel-Konzert. 12: Konzert. 14.30: Jugendstunde. 15: Heiteres. 15.30: Von Königsberg: Konzert. 17.30—18.30: Uebertragung von Berlin. 17.30: Fünfmal Weihnachten. 18: Berlin feiert. 18.30: Von Berlin: Weihnachtswünsche. Schallplatten. 19: Aus dem „Kaiserhof": Konzert. 20: Von Stuttgart: Orchester-Konzert. 21.05: Von München: Dritter Akt aus „Die Meistersinger von Nürnberg". Anschließend: Uebertragung von Berlin: 22.45: Wetter-, Tages-, Sportnachrichten. 23: Unterhaltungsmusik.

Rundfunkprogramm für Freitag, 26. Dezember.

Posen. 9.30: Morgenzeitung. 10.15: Gottesdienst aus der Kathedrale. 12: Zeitsignal. 12.10: Von Warschau: Konzert. 16.25: Funktheater für Kinder. 17.15: Aus der Universitäts-Aula: Konzert. 18: Solistenkonzert. 19: „Silva rerum". 19.40: Weihnachtslieder für Sopran. 20: Beiprogramm. 20.15: Von Warschau: Konzert. 22.45 bis 24: Tanzmusik aus dem Café „Wielkopolanka".

Breslau-Gleiwitz. 8.30: Konzert auf Schallplatten. 9.15: Glocken der Christuskirche. 9.30: Konzert auf Schallplatten. 11: Katholische Morgenfeier. 12: Von Leipzig: Tänze der Nationen. 14: Mittagsberichte. 15: Stunde der Frau. 15.25: Was der Landwirt wissen muß. 15.45: Das Buch des Tages. 16: Kinderfunk. 16.20: Bunter Weihnachts-Nachmittag. 19.20: Für die Landw.: Wetter. 19.40: Auf Großtierfang. 20.15: Wettervorhersage (II.) 21.15: Konzert. 22.35—0.30: Aus Liebichs Tanzpalast, Breslau: Tanzmusik.

Königswusterhausen. 7: Von Königsberg: Konzert. 8.50—12: Uebertr. von Berlin: 8.50: Morgenfeier, Stundenglockenspiel der Potsdamer Garnisonkirche. Anschl.: Glocken des Berliner Doms. 10.05: Wettervorhersage. 11: Blasmusik. 11.30: Berühmte Sänger (Schallpl.). 12: Von Leipzig: Tänze der Nationen. 14—0.30: Uebertr. von Berlin. 14: Märchen für die Kleinsten. 14.30: Geliebter Sohn. 15: Von der Trabrennbahn Mariendorf: Der große Weihnachtspreis. 15.35: Kurzgeschichten überall. 16: Unterhaltungsmusik. 18: Uraufführung. 19: Cellovorträge. 20: Orchesterkonzert. 22: Nachrichten, Anschl. bis 0.30: Tanzmusik.

Rundfunkprogramm für Sonnabend, 27. Dezember.

Posen. 7: Morgengymnastik. 7.15: Morgenzeitung. 13: Zeitsignal. 13.05: Grammophonkonzert. 14.05: Börsen- und Marktnotierungen. 14.15: Für den Landwirt. 17.10: Abendveranstaltung des Herrn Stanisław Bąkowski. 18: Revolutionsfeier in Posen. 19.15: Klaviervortrag. 20: Beiprogramm. 22.20: Musikalisches Intermezzo. 20.30: Von Warschau: Abendkonzert. 22.30 bis 24: Aus dem Café „Polonja" Tanzmusik.

Breslau-Gleiwitz. 15.15: Kinderzeitung. 15.40: Das Buch des Tages. 16.15: Zehn Minuten Esperanto. 16.30: Von Königsberg: Konzert. 18: Stunde der Arbeit. 18.20: Für die Landw.: Wettervorhersage. Anschl.: Weihnachtspotpourri. Unterhaltungskonzert. 19.30: Von Berlin: Unterhaltungsmusik. 20.30: Von Berlin: Bunter Abend. 22.30: Von Berlin: Tanzmusik. 0.30—01.30: Nur für Breslau und dt. Kurzwellensender: Nachtmusik. Funkkap.

Königswusterhausen. 12: Schallplatten-Konzert. 14: Von Berlin: Schallplatten-Konzert 15.45: Frauenstunde. 16: Pädagogischer Funk. 16.30: Von Hamburg: Konzert. 18.30: Hochschulfunk. 19: Stunde des Arbeiters. 19.30: Stille Stunde. 20: Von Hamburg: Militärkonzert. 21: Uebertragungen von Berlin.

Andacht in den Gemeinde-Synagogen

Synagoge A (Wolnica) Freitag, abends 3¾ Uhr. Sonnabend, morgens 7½, vorm. 10, nachm. 4 Uhr. — Sabbath-Ausgang 4.33 Min. — Werktäglich morgens 7¼, abends 3¾ Uhr.

Synagoge B (Dominikańska). Sonnabend, nachmittags 3½ Uhr (Mincha).

Die Synagoge ist geheizt.



Vier Weihnachten im Kriege.

Von **Richard Gewiese.**

Allenthalben in der schönen Gottesnatur herrscht Ruhe. Still schlummern die lieben Sommerkinder, Bäume und Sträucher, Pflanzen und Blumen, auch all die kleinen Lebewesen in Flur und Wald und Herde dem Frühling entgegen.

Geduldig warten sie, bis die warme weiße Schutzdecke wieder verschwindet, ein lieber warmer Sonnenstrahl sie herzt und küßt. Bis der laue Frühlingswind sie munter macht. Wie Schneewittchen im Märchen schlagen sie die Augen auf und stimmen mit ein in den allgemeinen Lobgesang der Natur zur Ehre des Schöpfers.

Wie mollig ruht es sich unter diesem weißen Bettchen, das manch naturfremder Dichter Leichentuch nennt, wenn droben die Winterstürme toben.

Gern sitzt jetzt auch der Mensch im warmen traulichen Stübchen, wenn im Ofen die Buchenklötze knastern und geheimnisvolle Zwiesprach' halten.

Von ihrer Heimat erzählen sich diese Waldkinder. Von Tieren und Blumen, von der schönen Sommerszeit, von Frühlingssturm und hellem Sonnenschein, Nebelschleiern gleich ziehen in solchen stillen Stunden die vergangenen Zeiten an unserem Auge vorüber.

Bald läuten uns wieder die Weihnachtsglocken. Wer ein Heim hat und Angehörige, denen er Liebes und Gutes erweisen kann, eilt dorthin. Weihnachten, das Fest der Liebe. Auch der Elendste und Verkommenste, auch der Menschenhasser und Menschenverächter kann sich dem zwingenden Einfluß nicht entziehen.

Christbäume, Lichter, Geschenke und all das Drum und Dran sind ja nur die Sinnbilder der Liebe, der alles umfassenden, alles umspannenden Menschenliebe. Dieser Liebe, die den Menschengeist emporheben soll, hinaufführen zu lichten Höhen. In jedem Menschen steckt diese Menschenliebe als sein guter Teil.

Doch leider, leider dauert diese Weihnachtszeit nur einige wenige Stunden im Jahre. Dann verlöscht dieses helle Licht wieder, und es bleibt der graue Alltag mit seinen Sorgen und Mühen und seiner Sehnsucht nach dem Licht.

Die Sehnsucht der Menschen nach dem Licht ist uralt, so alt wie das Menschengeschlecht überhaupt.

Und doch, wie weit sind wir noch entfernt von dem Licht, das allen Menschen leuchten könnte und würde, wenn sie nur wollten.

Wohl sehen wir den Lichtschein in der Ferne schimmern, wohl breiten wir die Hände aus, ihn zu erfassen. Doch zieht uns die Erdenschwere immer und immer hinab ins Dunkle.

Fast scheint es, als seien wir diesem Licht heut entfernter denn je.

Als im großen Weltkriege die vielen Männer, die Ehegatten, Väter und Söhne hinauszogen, war es wohl mit das Schwerste von all dem unsäglich Schweren, was sie erlebt, Weihnachten nicht daheim.

Wie viele haben da draußen in Not und Tod, in Sturm und Wetter den Sinn dieses Festes der Liebe, des Lichtes in seinem innersten geistigen Gehalt erst richtig erfaßt.

Auf einsamen Posten, im verschneiten Horchloch, im niedrigen Unterstand, da lagen sie, die Alten und die Jungen, und schauten hinauf nach den Sternen. Sie sahen den himmlischen Christbaum mit seinen Millionen Kerzen, die da flimmerten und glitzerten, als wollten sie das kleine Menschlein immer wieder erinnern an das Licht, das ewige Licht, das die ganze unendliche Schöpfung durchflutet.

Wie mancher von diesen harten Kriegern hat damals mit Inbrunst versprochen: „Wenn ich wieder einmal heimkomme, dann will ich aber richtig Weihnachten feiern." Nicht die Aeußerlichkeiten, nicht die Sinnbilder der Liebe sollen mir die Weihnachten allein verschönern, nein tiefinnerlich will ich Weihnachten erleben. Wie wenige davon sind zurückgekommen. Wie wenige von diesen Zurückgekommenen haben ihre Feldweihnachtserlebnisse in der Heimat praktisch verwerten können.

Ungehört verhallt heute der Gesang der Engel: „Ehre sei Gott in der Höhe und Frieden auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!"

Wie wir draußen Weihnacht feierten, welche Gedanken uns bewegten, wie Sehnsucht nach dem Licht und bange Zweifel uns herüber und hinüberzogen, möchte ich erzählen.

Weihnachten 1914.

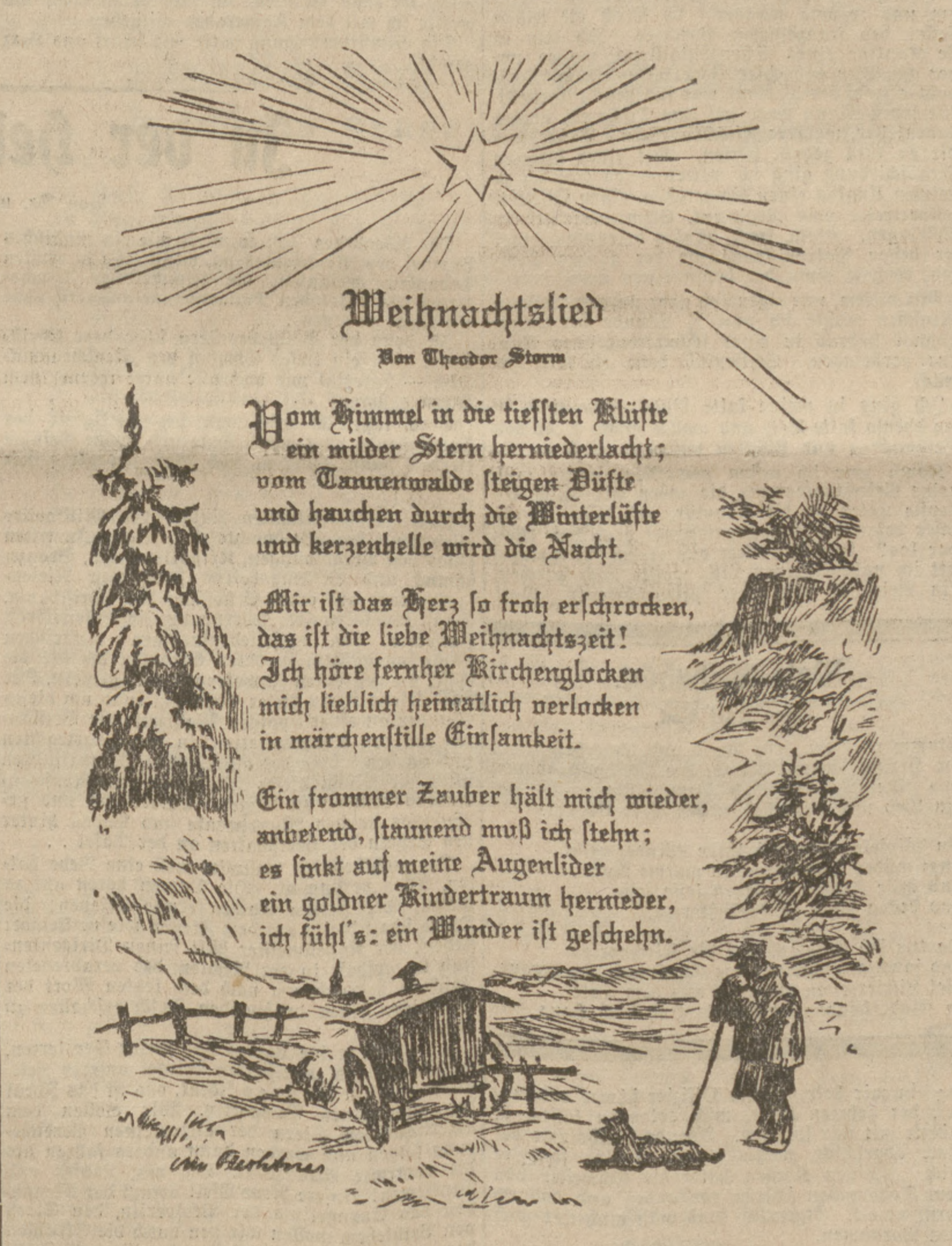
Wir lagen in einem kleinen Städtchen in Rußland. Vor der Stadt hatten wir Stellungen ausgebaut. Jede Kompagnie schickte 1 oder 2 Züge auf Feldwache, die sich notdürftig in Erdhöhlen eingegraben hatten. Solange Frost herrschte, waren diese bewohnbar, was später kam, machte uns keine Sorgen.

Liebesgaben waren in Hülle und Fülle angekommen. Jeder Mann konnte sein Geschenkpäckchen bekommen.

Der Christbaum mit Lichterbaum, Aepfel und Nüsse und all der kleinen Kinderfreuden kam. Tiefernst, mit verträumten Gesichtern standen die alten Landstürmer unter dem brennenden Baume. Mancher war so sonderbar feucht um die Augen herum.

Ein heißer Grog brachte dann etwas Stimmung, sogar eine gewisse Fröhlichkeit hervor. Keiner wollte dem andern sehen lassen, wie wehe ihm eigentlich ums Herz war.

Ich suchte unsere Feldwache auf, deren Zugführer mir besonders lieb und wert war.



Wir spazierten sozusagen von Doppelposten zu Doppelposten, die am tiefverschneiten Waldrand verteilt standen und in Postenlöchern hockten. Still war es wie in der Kirche, nur von Zeit zu Zeit die Anrufe der Patrouillen. Ein eigenartiges Gefühl, Weihnacht, Christfest, das wir von Jugend auf nicht anders kannten als im warmen Zimmer in der Familie, hier in Gottes freier Natur. Allein im fremden Land. Hüben und drüben stehen Menschen mit todbringenden Waffen, auf Befehl, nach göttlichem Willen? Nur nicht daran denken. Hier galt es nur seine Pflicht tun. Wir beide einsamen Wanderer sprechen von Heimat und Heimkehr mit froher Hoffnung.

Glückliches Menschenherz, daß die Zukunft dir dunkel verhüllt ist und damals war. Wie hättest du es sonst ertragen können?

Als gute Kameraden suchten wir uns gegenseitig zu trösten und aufzurichten. Mit einem Händedruck gingen wir auseinander. Er in sein Erdloch, ich zurück zu den fröhlichen Punschzechern. Man schalt mich hier einen Duckmäuser, weil ich sie zwei Stunden allein gelassen hatte.

Mir waren die zwei Stunden keine verlorene Zeit.

Gleich darauf kamen schlimme Wochen, schwere Kämpfe und Anstrengungen in Wetter, Sturm und Kälte. Manch lieben Kameraden haben wir in den nächsten Monaten in die kalte Erde betten müssen.

Das harte Leben hatte die kurze Weihnachtsstimmung verscheucht.

Dann kam ein schöner Sommer, und schon ging es wieder auf Weihnachten zu an einer ganz anderen Front, droben bei Dünaburg.

Weihnachtsabend 1915.

Die Kompagniefeier war vorüber. Christbaum mit vielen Lichtern, Geschenke, Weihnachtslieder, ernste Gespräche der älteren Familienväter, lustiges Lachen der jüngeren Kameraden, Punsch, Zigarren und Tabakrauch.

Mit bitteren Gefühlen saß ich abseits, ich sang das schöne Lied: „Oh du fröhliche, oh du selige gnadenbringende Weihnachtszeit" nicht mit, ich konnte nicht. Es schien mir zu unwahr zu dieser Zeit. — und Frieden auf Erden? Wo war er damals? Hatten doch die Russen für die Weihenacht Vorbereitungen getroffen, die Tod und Verderben bringen sollten.

Es war bekannt worden, daß unsere Gegner in der Nacht zum heiligen Christ Spione und Agenten beauftragt hatten, Brücken und Magazine in die Luft zu sprengen.

Es galt auf der Hut zu sein.

Ich hatte Befehl, in der heiligen Nacht von 1—3 Uhr mit einer kleinen Patrouille einen Rondegang zu machen. Eine schöne Weihnachtsbescherung! Am Abend noch tobte ein wütender Schneesturm um die kleinen Häuser unserer Quartiere. Drei Meter hohe Schneewälle hatte der Sturm aufgetürmt. Wie sollte man sich gegen solches Wetter schützen bei faßt 20 Grad Kälte.

1 Unteroffizier und 3 Mann Freiwillige traten Punkt 1 Uhr bei meinem Quartier an. Leider waren zwei davon klein und kurzbeinig. Für die Strapazen im hohen Schnee waren diese beiden trotz anerkannter Intelligenz nicht sehr geeignet.

Wir stampften also los hinaus in die kalte Winternacht.

Gottlob, hatte sich der Sturm gelegt, und das Wetter war klar geworden.

Von Wache zu Wache, von Posten zu Posten marschierten wir dahin, halfen uns gegenseitig durch die hohen Schneedämme. Bald merkten wir keine Kälte mehr. Wir dampften aus allen Poren. Noch blieb uns ein einsamer Brückenwachtposten und seine Wache draußen am Waldrande übrig. Schon $1^3/_4$ Stunden waren wir unterwegs.

Da! Was war das dort drüben! Helles Licht schien von einem einsam gelegenen Bauernblock hinaus mitten im Gelände. Es war doch strenger Befehl, für Zivil und Militär, alle Lichter abzublenden.

Das Licht durften wir nicht dulden. Still! Schrie da nicht eine Frauenstimme aus dem Hause? — Wir waren still und horchten, — alles war wieder ruhig. „Schießen wir doch auf den Lichtschein, dann wird er schon verlöschen" sagte der kleine Berliner, den wir wegen seiner kurzen gedrungenen Gestalt „Stubben" getauft hatten.

Nein! mein Junge, so schnell schießen die Preußen nicht, gab ich ihm zur Antwort.

Ich gab dem Unteroffizier Befehl, mit 2 Mann hinüber zu gehen und die Leute, es konnten ja auch Soldaten sein, auf den strengen Befehl aufmerksam zu machen, das Licht zu blenden und die Namen festzustellen.

„Stubben", der kleine Dicke, der völlig erschöpft zu sein schien, sollte bei mir bleiben. Ein dankbarer Blick tauchte in mein Auge. Stubben ließ sich bald an einer schneefrei gewehten Stelle zur Erde gleiten und schien zu schlafen. Die Stelle war vollkommen geschützt.

Sinnend stand ich da und blickte nach den Sternen. Blauschwarz stand der wetterharte Wald mit seinen kahlen Stämmen gegen den Nachthimmel. Was mögen wohl meine Lieben daheim machen? Wenn sie wüßten, daß ich hier allein mitten im Walde stehe und an sie denke!

Die glitzernden und flimmernden Lichtpunkte der Sterne funkelten hinaus in die Weltraumsnacht. So zieht Ihr nun schon seit Aeonen im Verein mit unserer kleinen Erde durch das All. So seid Ihr auch schon damals gezogen, als den Menschen das Licht des Geistes aufging in der Krippe zu Bethlehem, und dies alles nach dem Willen und festgefügten Plan des Weltschöpfers und Weltenlenkers. Mit sekundenhafter Genauigkeit vollendet Ihr eure Umdrehungen schon seit undenklichen Zeiten, Tag für Tag, Jahr für Jahr, Jahrtausend für Jahrtausend. Und ich kleines Menschlein stehe hier unten jederzeit bereit, die Waffe zu erheben und abzudrücken gegen meinen Menschenbruder, einen Menschen wie ich, von Fleisch und Blut und Geist.

Wir träumen hier unten, daß unter diesem ewigen und urgewaltigen Weltraumchristbaum das göttliche Kind in der engen Menschenwiege liege und uns Botschaft von der Menschenliebe bringe.

In diesem kalten Weltraum, wo Eisenmeteore und Kometen zur Sonne stürzen, wo in unendlichen Abständen unzählige riesige Himmelskugeln durch den Raum rollen, wo Welten werden und vergehen nach des Weltenmeisters Urgesetz: „Werde und vergehe!"

Es ist die große Frage unserer Zeit. „Das Alte wollen wir retten, das Neue wollen und können wir nicht mehr missen.

Wer hilft uns aus diesem Wirrwar? Sind wir allein die Auserwählten, leben dort auf diesem einsamen Weltraumswanderer auch Geschöpfe mit Geist und Seele. Gilt auch für sie der Gedanke des Evangeliums, der Gedanke der Menschenliebe?

Ich sehe euch Ihr Sterne, das Licht bringt mir die Kunde von euch. Das Licht von euch zu mir und von mir zu euch dort droben.

Könnte ich auf einem der vielen Lichtpunkte dort oben sein, ich sähe unsere Sonne mit ihren Trabanten als ein flimmerndes Lichtpünktchen. Das Licht mit seinen immer gleichen Wellen hat mich gelehrt, daß alle Sterne aus denselben Elementen bestehen wie diese unsere Erde. Das Licht sagt mir, daß die Sterne des Weltalls sich bewegen nach denselben Gesetzen der Schwerkraft. Dieselben Gesetze dort wie hier. Warum nicht auch dasselbe Gesetz von der Menschliebe dort wie hier?

Das Licht ist unsere Einheit, das Licht des Weltalls, das Licht des Geistes.

Ja, hier ist eine Verbindung, hier fühle ich den Weltenarm des Vaters, des ewigen und urgewaltigen, in dem wir alle ruhen, die Sterne dort oben, ich, du und alle Menschenbrüder.

Und doch!

Ist denn der Mensch wieder zurückgekehrt zu den alten Zeiten, als er umbraust von Gefahren sich durchsetzen mußte? Auge um Auge, Zahn um Zahn hieß es damals. Hat nicht der Mensch sich längst losgemacht von diesem blutigwilden Gesetz? Kam nicht vor 2000 Jahren die Stunde der Sommerwende? Hieß es nicht damals: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst?"

Die Stunde, als diese Weisheit endlich Wort wurde, feiern wir doch heute als Weihnachtsfest. Ein Lichtfest für die Menschen, ein Lichtfest im ganzen Reiche des Vaters aller Dinge.

Wird auch auf dieser Erde der rohe Kampf Menschen gegen Menschen je enden? Wird er eingehen in einen reinen Waffengang der Intelligenz unter Herrschaft der Menschenliebe? Oder ist dieses heilige Gesetz noch zu groß für uns Menschenkinder?

Bange Fragen! Wo ist die Antwort? Langsam kehrt der Blick wieder zurück von der alles versöhnenden Himmelsschau. Schon sehe ich wieder den Christbaum daheim mit seinem Lichtgefunkel. Hier lese ich in seinem Flimmern das alte Wort, das vor 2000 Jahren für uns gesprochen wurde: „Wer mich hat, der hat alles andere auch." Ruhe kehrt in mein zweifelndes Herz.



Leise rauscht der Nachtwind durch die Kiefernzweige in feierlicher Ruhe brennen die Sterne fort über dem dunklen Wald, über der verschneiten russischen Erde.

Da werde ich durch Rufe aus meinem Sinnen und Denken aufgeschreckt.

Einer meiner Leute kommt zurück aus dem einsamen Hause. Ich möchte doch bald einmal hinüberkommen, ließ der Unteroffizier bitten.

Noch tief in Gedanken ging ich mit den beiden Leuten dahin.

Das Licht war nicht mehr zu sehen. — Als ich das Haus betrete, bin ich erschauert wie nie zuvor.

Helles Licht flutet mir entgegen. In einer Ecke des sehr ärmlichen Raumes liegt eine junge Mutter, wohl kaum 20 Jahre alt, mit schönem, hellblondem Lockenhaar und blauen Augen, vom Licht des brennenden Kaminfeuers hell beleuchtet. In einem krippenartigen Kasten liegt ein eben geborenes Kind. Ein gebückter, weißhaariger Greis hatte der jungen Mutter die Hilfe leisten müssen, da andere nicht vorhanden war.

Der Vater war zur russischen Armee eingezogen und hatte lange, lange nichts von sich hören lassen.

Einen Dialekt, wie etwa von der deutschen Wasserkante, sprachen die Leute. Mit meinen Erfahrungen auf dem Gebiete, das hier vorlag, ließ ich nun alle die Verrichtungen, die nötig waren, sofort machen, Wasser kochen, das Kind baden und einwickeln; bald hätten sie es verbrüht. Einer der Berliner Jungens machte das so geschickt, daß es eine Freude war.

Tatsächlich in Lumpen gehüllt wurde das kleine Christkindlein. Dankbar und glücklich sah uns die Mutter dabei zu.

Nachdem wir alles gut besorgt und vollendet hatten, die Mutter war inzwischen eingeschlafen, sangen wir leise und innig „Stille Nacht, heilige Nacht", und dann alle Weihnachtslieder, die wir kannten; ließen auch einmal die Feldflaschen herumgehen, die nicht mit Kaffee gefüllt waren. Der Alte brachte einen riesenhaften Weihnachtsstollen heran. Doch, kaum ward er gesehen, da war's um ihn geschehen.

6 Uhr war es mittlerweile geworden. Unseren Brückenposten hatten wir ganz vergessen. Tränen rollten dem Alten in seinen weißen Bart, als wir Abschied nahmen. Still, und jeder mit seinen Gedanken beschäftigt, marschierten wir ins Quartier zurück. Nächsten nachmittag, am ersten Feiertag, packten wir einen Sanitäter, einen angehenden Arzt, in einen Wagen und fuhren alle miteinander, beladen mit Geschenken, wieder zu unserem Christkindlein. Nicht Gold, Weihrauch und Myrrhen brachten wir, aber zu essen und zu trinken, Betten und Decken, eine gute Flasche Wein für die Mutter. — So verlebten wir ein Weihnachtsfest in Feindesland.

Kamen wir später wieder einmal auf dieses schöne Erlebnis zu sprechen, dann wurden die Kameraden alle lebhaft, und jeder behauptete, das wäre sein schönstes Christfest gewesen und würde nie vergessen werden.

Weihnachten 1916.

Weihnachten 1916 hatte für mich einen sehr trüben Verlauf. Mein Truppenteil war auseinandergenommen worden. Ich kam etwa am 10. 12. 1916 zu einem neuen Ersatzbataillon. Als Fremder und Frontsoldat war ich da natürlich nicht sehr gut aufgenommen. Es kam ein Befehl: „Wer seit zwei Weihnachten keinen Weihnachtsurlaub gehabt hatte, solle beantragen." Ich bekam also 14 Tage Urlaub, fuhr einen Tag vor Heiligabend früh ab und war abends zu Hause. Am 24. morgens war ich so recht froh und glücklich. Endlich wieder einmal Weihnachten daheim bei Frau und Kind feiern zu können! Die Kinder quirlten durch die Stuben, guckten durch alle Schlüssellöcher. Mutter backte Kuchen, die Weihnachtsgans wurde angebraten, also es weihnachtete, wie man so sagt. Da! so etwa gegen Mittag kam der Telegraphenbote. Ein Telegramm vom Ersatzbataillon.

„Rückkehr so, daß Sie am 26. 12. mittags Transport zur Westfront führen können," lautete das Telegramm, — also sofort zurück.

Sie können sich denken, welcher Groll mich überkam. Diesen Gedanken hatte ein Satan ausgeheckt. Am Weihnachtsabend einen Vater aus seiner Familie reißen! Das konnte kein Mensch mit Herz und Gemüt gewesen sein. Ich mußte in der Weihnachtsnacht früh um 4 Uhr abfahren. Wie ich da abfuhr, ist erklärlich. Ich habe noch Wochen nachher mit keinem Menschen mehr Worte gesprochen, als nur der Dienst erforderte.

Meine Fröhlichkeit war dahin, ich fand sie erst langsam nach und nach wieder. Mein Vater erzählte mir damals am heiligen Abend, in seinem Leben habe gerade der Weihnachtsabend eine besondere Rolle gespielt. Immer kamen Lebenswenden gerade an diesem heiligen Abend. Als Knabe stand er am Weihnachtstage am Sarge seines Vaters. Am 24. 12. 1863 marschierte er mit seinem Truppenteil ab an die Kriegsfront in Schleswig-Holstein. Dann kam seine Verheiratung, ein kleines Söhnchen war erschienen. Am Weihnachtsabend, kurz vor Dunkelheit, bekam das Kind Krämpfe und starb nach einer zweiten und dritten Wiederholung. Der Christbaum wanderte in den Ofen. — Dann, im späteren Leben kam noch mancher Schicksalsschlag am Weihnachtsabend, und schließlich starb er selbst, 84 Jahre alt, am Weihnachtsabend 1920.

Weihnachten 1917.

Da war ich nun glücklich an der Westfront gelandet. Hier war der Krieg kein lustig fröhlicher Indianerkampf, wie oft dort drüben im Osten.

Hier kam man sich vor wie in einer Fabrik, allein dazu erbaut, um Menschen und Dinge zu vernichten. Hier gab es nur eiserne Pflichterfüllung. Für Gefühle war hier keine Zeit. Ernst und streng sahen die Menschen alle aus. Weihnachten rückte unmerklich heran. Wir hatten nichts von Vorweihnachten gemerkt. Die Zeit, die eigentlich die schönste dabei ist, wie ja die Vorfreude das schönste von der Freude überhaupt ist.

In der Nacht zum 23. 12. kamen wir aus dem ersten Graben ins Ruhequartier. Mittags 12 Uhr Entlausung und Baden. Nächsten Tag, am 24., leichten Dienst, abends 6 Uhr Weihnachtsfeier der Kompagnie. In einer öden Reitbahn oder Turnhalle war die Kompagnie versammelt. Kleine Petroleumfunzeln beleuchteten nur notdürftig den Raum. Auf einer kleinen Tribüne saßen ein paar Musikanten. Derselbe öde, traurige Verlauf: Ansprache des Führers, keine Geschenke, Christbaum, Weihnachtslieder und eine Tonne Bier. Der Kompagnieführer hatte keine Ahnung, was man an solch einem Tage sagt. Es war ja wahrscheinlich auch bei ihm keine Stimmung vorhanden.

Als so ziemlich alle Lieder gesungen waren, trat ein Komiker auf und sang ein schlesisches Dialektlied. „Ein Bauer wullt nach Hulze fahrn".

Ich kannte die für diese Stunde nicht passenden Verse und stand heftig auf, unterbrach den Sänger. Meine Kameraden lachten mich aus. Ich bat dann, mich verabschieden zu dürfen, hier möchte ich nicht mehr weiter mitmachen. Einsam und traurig wanderte ich durch die stillen Gassen des französischen Vorortes. Ich kam in die Kantine eines Schanzbataillons, wo es immer gut Bier gab. Hier Vorbereitung zum Weihnachtsabend, der Verkauf war für heut eingestellt. Für jeden Mann stand auf dem Tische ein großer Gabenteller, mehrere Flaschen Wein. Besser, wie wir es 1914 gehabt hatten. Mit einer bitteren Verabschiedung ging ich weiter — da traf ich zu meinem Unglück einen Kameraden, einen Offizierstellvertreter vom Regiment, Schmiedemeister in Thüringen. Klein, frech, ständig betrunken, einer der besten Patrouillengänger der ganzen Division, deshalb einer der bekanntesten Leute.

Mit diesem, mir eigentlich ganz unsympathischen Menschen mußte ich nun ½ Stunde bei gutem Kognak stehend in einer schlechtriechenden Kantine verbringen. Schließlich habe ich mich gedrückt.

Ich ging in meine kalte Bude, legte mich in das ebenso kalte Bett und wollte nichts mehr von Weihnachten und Lichtfest wissen.

Kaum war ich warm geworden, weckte mich meine Gefechtsordonanz, die neben mir schlief. Es klopfte unten an die Haustür, und dabei wurde unser bekanntes Kompagniesignal gepfiffen. Was war los? Ein Sanitäter aus einem Kriegslazarett im nahegelegenen Lille wollte mich sprechen. Ein Briefchen von einer Pflegeschwester. Dort lag ein mir befreundeter Offizier schwer verwundet, der gebeten hatte, mich holen zu lassen, er möchte mit mir sprechen. Abends 7 Uhr war der Bote abgeschickt, nachts gegen 10 Uhr fand er mich. Meinen Namen hatte die Schwester von dem Todwunden schlecht verstanden und dadurch verstümmelt. Eigentlich fand man mich nur nach dem Vornamen.

Dieser Kamerad, von einem Reserveregiment, war im Sommer 1917 mit mir zusammen in einem Erholungsheim in Belgien gewesen. Wir haben einige schöne Wochen verlebt und uns eng aneinander geschlossen.

Ein lieber, prächtiger Mensch, in meinem Alter, 4 Kinder zu Hause. Wir paßten in Gesinnung und Wesen so zusammen, wie nur zwei Menschen sich finden können. Er hatte mir noch kurz vorher sehr froh und zuversichtlich geschrieben, er freue sich schon auf Weihnachten. Da sei er wahrscheinlich zu Hause auf Urlaub. Er bat mich ordentlich um Entschuldigung, daß er mich auch diese Weihnachten nicht mitnehmen könne. Und nun lag er todwund darnieder.

Ich holte mir noch schnell Urlaub von meinem Kompagnieführer. Eine Stunde hatten wir zu laufen. Die Schwester im Lazarett erzählte mir schnell, ehe wir hineingingen, daß mein Freund vor drei Tagen mit mehreren schweren Verwundungen eingeliefert wurde, daß er durch starken Blutverlust sehr geschwächt sei und wenig Aussicht für Erhaltung seines Lebens sei. Schon am ersten Tage hatte er nach mir verlangt. Endlich genehmigte der Arzt meinen Besuch, weil der Kranke nicht abließ, darum zu bitten. Mir war sehr bange um das Wiedersehen, ich mußte ja hart bleiben. Fest biß ich die Zähne zusammen, daß sie knirschten, ehe wir eintraten.

Der schwerverwundete Kamerad sah mich mit großen Augen an, schien mich nicht zu erkennen. Ich war tief erschüttert. Lange saß ich bei ihm und hielt seine heiße Hand in der meinen, wohl eine halbe Stunde. Plötzlich, fast mit einem Ruck, dreht er sein Gesicht mir zu und erkannte mich und lächelte mir zu. Mit dem einen unbeschädigten Arm zog er meinen Kopf auf sein Kissen und begann leise, ganz leise, zu sprechen. So hätte es der Arzt verlangt. Er sprach von Frau und Kindern, von seiner alten Mutter, und bat mich, wenn er sterben sollte, ihnen allen seine letzten Grüße zu schreiben. In seinem Gepäcksack lägen Bilder und Andenken, die möchte ich ihnen schicken. Immer wieder drückte er meine Hand heftig, wenn die Bewegung ihn übermannte. Ganz unvermittelt schlief der Schwerverwundete vor Schwäche ein und ließ meine Hand los. Die Schwester hatte mich schon mehrere Male bittend angesehen, ich sollte Schluß machen, ich konnte aber nicht, bevor er mich nicht losließ. — Jetzt nahm ich sein Tagebuch, schrieb alles wortgetreu hinein und sandte es später mit den anderen Sachen an seine Familie ab. Bis in mein Innerstes erschüttert, saß ich noch mehrere Stunden im Zimmer. Weihnachten braucht ja nicht immer jauchzende Freude zu bringen und hatte es mir in den vorangegangenen Jahren wahrlich nicht gebracht. Dies Erlebnis war aber mehr, als ein Mensch an Leid ertragen kann. Die Schwestern brachten mir Stärkungen und bemühten sich um mich, weil sie meinten, ich sähe selbst aus, als wollte ich mit dem Kameraden mitgehen.

Die Gemütsbewegung hatte mir scharf ans Herz gefaßt.

Nur noch für kurze Momente kehrte das Bewußtsein zurück. Ich saß still daneben, hörte den Schwerkranken mit seinen Lieben daheim im Fiebertraum sprechen. Dann lag er ganz ruhig. Die Pflicht rief, ich mußte fort. Der Arzt hatte den Kranken vollständig aufgegeben. Die Schwester versprach mir, ihn wieder gesund zu pflegen. War das nur ein Trost für mich? oder hatte sie es wahr gemacht? das stand allein in Gottes Hand.

So trübe, öde und häßlich, wie dieses Weihnachten begonnen, so schön war es dann später, hatte ich doch mit einem lieben Freund und Kameraden Weihnachten gefeiert, wenn auch unter so traurigen Umständen.

Wir kamen bald darauf fort. Ich selbst auch ins Feldlazarett. Ein Brief, den ich etwa im April 1918, als ich geheilt nach der Heimat kam, schrieb, kam mit dem Vermerk zurück „Adressat verzogen".

Der guten Schwester war es also doch nicht gelungen, den bereits vom Tode Gezeichneten, gesund zu pflegen. Gewißheit habe ich aber darüber nicht erlangen können.

Willig und eigentlich nicht traurig ist mein Freund, der sehr tief innerlich fromm war, dahingegangen. Seinen Angehörigen mußte ich schreiben: er freue sich, gerade in der Weihnacht sterben zu können.

Die Erklärung dafür habe ich leider nicht verstehen können, da sprach er zu leise.

Dieses Weihnachtsfest wird mir bis zu meiner letzten Stunde unvergeßlich bleiben. Traurig und wehe war mir ums Herz, und doch wieder so frohgemut, war doch diese Weihnacht nicht ohne Weihe an mir vorübergegangen.

Wald-Weihnacht.

Von **Kurt Bock.**

Stumm ragt der hohe Wald und schneebelastet,
am Himmel brennt der Sterne Weihnachtsbaum,
aus stiller Talestiefe schüchtern tastet
ein Lied und webt sich in den Silbertraum.

In Wipfeln wiegt sich linde Windesweise,
singt müden Vogelmund in warme Ruh
und helle Flocken schweben leise leise
und decken letzte Hüttenlichter zu.

Da tun sich strahlend auf die Kirchportale
und jauchzend schwingt das Christnachtlied heraus,
viel Lichterketten wandern aus dem Tale
in Kinderhänden waldwärts froh nach Haus.

In der Heiligen Nacht.

Von **Dr. von Behrens.**

Der Abend des Jahres wirkt wie ein mystisches Symbol des Menschenlebens, wenn man in ernsten Gedanken versunken, die flimmernden Wachskerzen am duftenden Tannenbaum anstarrt, ohne ein Wort zu sagen . . .

Ist denn der Bethlehemstern über dem Christbaum nicht ein tiefes Symbol des Menschenschicksals, — sintemal wir doch alle unter irgendeinem Stern geboren? —

Gern lasse ich mich von der Heiligkeit des Christabends umarmen! Gute und schöne Gefühle werden dann geboren, und man gedenkt seiner Mitmenschen . . .

*

Auch im prunkvollen Palast des Millionärs wird heute das Weihnachtsfest gefeiert. Inmitten eines von Vergoldungen, Kristalleuchtern, Bronzeschmuck und Seidengobelins strotzenden Riesensaales ragt auf einer Erhöhung der Christbaum. Es ist ein kolossaler Zedernbaum, in dessen Geäst Hunderte von verschiedenfarbigen elektrischen Lämpchen glühen, in deren Strahlen die für die Gäste ausgestreuten Juwelengeschenke glitzern. Der auserlesene Kreis dieser Gäste sitzt rund um dieses Wunder an einer üppigen Mahlzeit; die Brillanten auf den Abendtoiletten, in den Haartrachten und an den Ohren der anwesenden Damen führen allen die Macht dieses Häufleins von Menschenkindern deutlich zu Augen. Ehrerbietig und geräuschlos huschen Mundschenke und Pagen hinter den Sesseln der Herrschaften an der Tafel . . .

Der wohlbeleibte Gastwirt will eine Rede halten. Alles verstummt. Die Damen hören auf zu lachen; die Herren machen ernste Mienen; die Dienerschaft bleibt auf dem Flecken wie versteinert stehen; der Kapellmeister hält seinen Dirigentenstab krampfhaft in der Rechten, des verabredeten Zeichens harrend, um nach dem letzten Wort des Mächtigen einen dröhnenden Tusch erschallen zu lassen.

„. . . Yes, meine Ladies und meine Gentlemen, es gibt für den zivilisierten Bürger unseres Zeitalters nur ein wahres Ideal, das ist das Ideal der allgemeinen Prosperity. Wir wollen dem amerikanischen Stern der allgemeinen Bereicherung folgen und werden dann anders fahren als die verarmte Alte Welt. Oh, yes, Ladies und Gentlemen! Unsere Neue Welt bringt der Menschheit das Evangelium der Prosperity, den Stern von Bethlehem wollen wir neu durch die Strahlen des rationalisierten und mechanisierten Fortschrittes auf dem Gebiete der Technik und der Finanzen vergolden!! Dem armen Europa wird von uns, Dollarikas Kindern, der Weg zur Rettung gewiesen! Es lebe der Stern Amerikas! Hip, Hip, Hurra!"

Die Trompeten des Orchesters schmettern, die Damenhändchen klatschen Beifall; alle jauchzen das Lob des edlen, „christlich gesonnenen" Gastgebers. Weihnachtsstimmung? Daher denkt im Augenblick keiner daran, daß sowohl der Redner, wie alle seine Zuhörer, Menschen mit steinernem Herzen und abgebrühtem Gewissen sind, die ihr Leben lang über Leichen zu schreiten sich gewöhnt haben; lediglich der fleischlichen Genüsse wegen, die das Gold verschafft . . .

Profit Weihnachten, Ihr seltsamen Christenbrüder in der Ferne! Ich begrüße euch und wünsche euch ein wärmeres Gefühl in eure diamantenbesäten Busen in dieser Weihnachtszeit hinein.

Nicht sollen die an Vermögen armen, deren Schweiß und Blut euch zugute kommt, heute eure Häupter mit Fluch beladen! Denn Ihr seid an eurer seelischen Armut nicht so sehr schuld, wie man annimmt . . . Ihr seid nur arme Geisteskranke, deren Gehirne von Habgier und deren Nerven von Genußsucht zerfressen und zerrüttet sind. Arme, arme Brüder! Möge doch der Weihnachtsstern auch euch erleuchten!

In einem unterirdischen Kerker der Moskauer Tscheka sitzen drei Gefangene: ein junger Bauer und zwei Professoren. Die drei mageren, in Lumpen gehüllten Gestalten in dem eiskalten, dunkeln Keller schweigen. Die Todesstille wird nur durch das Gequiek der an den Wänden entlang huschenden Ratten gestört. Seit langen Monaten haben die Drei sich an die unheimliche Stille ihres Steingrabes gewöhnt. Sie haben ja nichts mehr zu sagen, man hat einander schon alles mitgeteilt. Hoffnungen sind keine mehr vorhanden . . . Heute werden die Drei an die Mauer gestellt, um erschossen zu werden. Ausgerechnet heute, am Weihnachtsabend!

Das Tribunal zur Ausrottung der Kulturmenschen hat den Verurteilten ihre letzte Bitte gewährt: noch einmal den Abendstern am Weihnachtsabend vor ihrer Erschießung sehen zu dürfen. Der Kommissar, der sie hinzurichten hatte, grinste gemütlich:

„Bitte schön! Ihr bourgeoiser Herrgott hat dann die schönste Gelegenheit, ihnen zu helfen. Diese komischen Himmelhunde!"

Der Abend rückt heran, und der Augenblick, in dem das Geklirre der Ketten und das Rasseln des Schlüsselbündels in der Hand der Wache den Tod verkünden wird, steht bevor. Die drei Todeskandidaten flüstern sich ihre letzten Abschiedsgrüße zu:

„Brüder, — schluchzt dumpf der Bauer, — Brüder! ich sterbe ganz ohne Schuld und hinterlasse Frau und unschuldige Kinder dort in der weiten, hungrigen Welt . . . Brüder! Wird denn Gott so etwas zulassen? Heute, an diesem Heiligen Abend?! Brüder, ich will noch einmal zu ihm beten. Laßt mich jetzt allein mit meinem Gebet" . . .

Der Gelehrte mit der hohen Stirn sieht die Tränen des Leidensgefährten mit matten Augen an und schüttelt sein graues Haupt:

„Lassen Sie den lieben Herrgott nach seinem eigenen Willen walten. Er weiß es am besten, warum Er uns als seine Opfer auserkoren hat. Wenn Sie fest an Gott glauben, so sollten Sie sich freuen, nicht aber weinen. Was wissen wir armselige Menschen von seinen Fügungen?"

Dann herrscht wieder ein dumpfes Schweigen in dem dunklen Keller mit den dicken Steinmauern. Der dritte, der am vergitterten Fenster zum Himmel starrt, sagt still:

„Ihr seid beide deshalb unglücklich, weil Ihr eure Aufgaben im Leben wohl noch nicht erfüllt habt. Ich aber, ich danke von Herzen dem Allmächtigen, daß er mich gerade an dem Geburtstage unseres Heilands zu sich nehmen wird. Denn ich habe mein Lebenswerk gerade am Tage meiner Verhaftung abgeschlossen. Mein großes wissenschaftliches Werk. Sie konnten es nicht mehr verhindern. Ich habe nicht umsonst so lange Jahrzehnte hindurch gerechnet, studiert, zuweilen gehungert und mich von allen anderen Freuden des Lebens abgesagt. Die Wahrheit der reinsten Wissenschaft habe ich ergründet! Wahrheit war mein einziger Leitstern! Wahrheit, das ist der einzige Bethlehemstern für jede Menschenseele. Heute werden wir ihn erblicken am Himmel, dort, wenn wir an der Mauer stehen werden! Und dann — Ruhe: die ewigstille Heilige Nacht!

*

In diesem Augenblick schien ein Strahl vom Himmel durch das vergitterte Fenster, die silbernen Locken des Greises beleuchtend. Ein besonders heller Stern ließ sich am Horizont blicken: der wirkliche, wahre Christusstern.

Es wurde Nacht auf dem Gefängnishofe. Aber es wurde hell in der Brust der drei zum Tode verurteilten Menschen. Viel, viel heller als in dem strahlenden Festsaale eines Millionärs. —

Aus der Wojewodschaft Posen

Rawitsch.

☐ Das Amtsblatt als selbständige Zeitung. Laut einer Bekanntgabe der Starostei erscheint der amtliche „Orędownik powiatu rawickiego“, welcher bisher als Beiblatt zu der am hiesigen Orte herausgegebenen Zeitung „Orędownik Powiatowy“ sein Dasein fristete, ab 1. Januar als selbständige Zeitung. Als solche muß sie besonders bestellt und auch bezahlt werden. Bestellungen nehmen das Postamt und für die Stadt Rawitsch die Buchhandlungen „Bazar Szkolny“ und „Piast“ entgegen. Ohne Zustellgebühr der Post kostet das Blatt 50 Groschen monatlich bzw. 1,50 Złoty vierteljährlich. — Durch diese Umstellung dürfte die Zeitung „Orędownik Powiatowy“ eine Menge Abonnenten verlieren, vor allem solche, die die Zeitung nur des amtlichen Beiblattes wegen bezogen.

Inowrocław.

z. Ein Schwindler ist seit ein paar Tagen im Kreise Inowrocław an der Arbeit. Er nennt sich St. Grabowski und gibt vor, Kontrolleur des Referats für Invaliden bei der Starostei in Inowrocław zu sein, läßt sich die Höhe der Rente sagen und schreibt eine höhere Rente auf, die ihnen laut Dekret bewilligt worden ist und die sich die Leute von der Starostei abholen sollen. Auf Grund dessen sind schon verschiedene Leute erschienen. Natürlich mußten sie zurückgewiesen werden. Der Betrüger ist 170 Zentimeter groß, schlank, mageres Gesicht, gelbe Hautfarbe, blondes Haar, besonderes Kennzeichen krumme Beine. Bekleidet war derselbe mit einer grauen Mütze, einem kurzen grauen Pelzjackett und schwarzen Hosen mit feinen weißen Streifen, schwarzen Schuhen und Galoschen. Es wird gebeten, den Schwindler, wo er gesehen wird, dem nächsten Polizeiposten zu übergeben.

2500 Jahre alte Skelette gefunden. Bei Kanalisationsarbeiten auf dem Terrain der Stadt Znin wurden zwei Skelette gefunden, die nach Feststellungen aus der Zeit von 800 bis 500 vor Christi Geburt stammen.

Autobusunglück. Als der Autobus von Bromberg nach Sępolno unterwegs war, wurde der Motor defekt, und der Autobus fuhr auf einen Baum auf. Von den elf in dem Autobus befindlichen Passagieren wurden neun erheblich verletzt, so daß dieselben nach Bromberg zurückgebracht werden mußten, wo sie sich in ärztliche Behandlung begeben mußten.

Einbruch in die Kreiskommunalkasse Strelno. In der Nacht vom 16. zum 17. Dezember brachen bisher unermittelte Diebe in die Kreiskommunalkasse in Strelno ein und plünderten sämtliche Büros. Die Einbrecher suchten nur nach Bargeld, die Wertpapiere ließen sie unberührt. Gestohlen wurden ein Browning, 26 Złoty bar und eine Joppe. Den Kassenschrank versuchten die Diebe zu öffnen, was ihnen jedoch nicht gelang, so daß sie nur mit vorgenannten Kleinigkeiten abziehen mußten. Eine energische Untersuchung ist im Gange.

Diebstähle. Gestohlen wurden dem Rittergutsbesitzer Kiocia in Zerniki zwei Pelze im Werte von 600 Złoty. Die Diebe konnten bisher nicht ermittelt werden. Außerdem wurden einem Herrn Blum aus Krzywego Kolana 5 Gänse gestohlen.

Holzversteigerung. Am Montag, dem 29. Dezember, vormittags 10 Uhr, verkauft die staatliche Oberförsterei Cierpiszewo auf dem Wege des öffentlichen Meistgebots im Restaurant des Herrn Eisenhart in Cierpice größere Partien Bauholz und kiefernes Brennholz. Die Verkaufsbedingungen werden vor Beginn der Versteigerung bekanntgegeben.

Schildberg.

§ Feuer. Am 17. d. Mts., gegen 1 Uhr nachts, entstand auf dem Gehöft des Landwirts Josef Włodarski in Tannenrode, Kreis Schildberg, Feuer. Das Dach des Wohnhauses ist abgebrannt. Der Schaden beträgt 400 Złoty. Der Geschädigte war versichert. Die Ursache des Brandes ist nicht ermittelt.

Ein Jubiläumsgast. Der hiesige Arzt Dr. Krzych hatte das eigenartige Glück, bei seiner diesjährigen Badereise als 100 000. Kurgast in Meran (Südtirol) einzutreffen. Er wurde aus diesem Anlaß zum Mittelpunkt einer offiziellen Feierlichkeit gemacht, von den Vertretern der städtischen Behörden sowie der Kurverwaltung in längeren Reden begrüßt und erhielt als Erinnerungsgeschenk einen reingoldenen Füllfederhalter mit der Aufschrift: „Seinem 100 000. Gast der Kurort Merano, 1. Dezember 1930.“

Zirke.

Im benachbarten Bukowiec ereignete sich am Freitag folgendes Wildweststückchen: Der unlängst aus Neudorf (Wronke) hier zugezogene Eigentümersohn N. lebte mit seinem Nachbar, dem Landwirt K., dauernd in Unfrieden. Am genannten Tage lauerte er mit seinem Knecht den Sohn des K. auf öffentlichem Wege ab und versetzte dem Ahnungslosen einen Faustschlag ins Gesicht, während sein Knecht von hinten auf ihn einhieb. Es entspann sich eine wüste Schlägerei, in deren Verlauf der Sohn des K. dem N. den Stock entriß und damit N. einen Hieb über den Kopf versetzte, der die Freilassung des Ueberfallenen zur Folge hatte. Im Falle einer Anzeige dürfte die Angelegenheit noch ein gerichtliches Nachspiel haben.

Lissa.

K. Der „Goldene Sonntag“ war in unserer Stadt nicht nur an dem lebhaften Verkehr auf den Straßen, sondern auch an dem verhältnismäßig starken Geschäftsbesuch zu merken. Die Käufer, die unsere Geschäftsleute mit ihrem Besuch erfreuten, waren zum größten Teil Einwohner der umliegenden Dörfer, die den geschäftsfreien Sonntag zum Einkauf ihrer Weihnachtsgeschenke benutzten. Die Kaufleute waren mit dem Ergebnis im allgemeinen zufrieden.

Ein „Winterzirkus“, für unsere Stadt eine Neuheit, eröffnet am ersten Weihnachtsfeiertag auf der Westpromenade Nr. 8 seine Pforten und verspricht den hiesigen Einwohnern allerhand Attraktionen. Es ist der bekannte Zirkus Muszyński, der in Lissa sein Winterquartier aufgeschlagen hat. Die Eröffnungsvorstellung mit reichhaltigem Programm ist am ersten Feiertag, abds. um 8 Uhr.

Der Magistrat gibt bekannt, daß der am Freitag, dem 26. Dezember, fällige Wochenmarkt wegen des auf diesen Tag fallenden Feiertags auf den kommenden Sonnabend verlegt wird.

Ein neues Arbeitsvermittlungsbüro. Der III. Orden des hl. Franziskus hat auf Grund der Verordnung vom 10. Juni 1921 (Dz. Ust. R. P. Nr. 58, Poz. 585) die Erlaubnis erhalten, im Hause Grünstraße (ul. Zielona) 11 eine Arbeitsvermittlungsstelle für Dienstmädchen zu errichten. Leiterin derselben ist Frau Franziska Owczarczak.

Achtung, Fahrradbesitzer! Die amtlichen Statistiken ergeben ein erschreckendes Anwachsen der Fahrraddiebstähle. Diese werden durch das oft sehr leichtsinnige Verhalten der Fahrradbesitzer erleichtert. Da durch diese sich oft wiederholenden Fahrraddiebstähle die an und für sich bereits durch andere Diebstähle stark beanspruchten Polizeikommandos noch mehr belastet werden, bittet der hiesige Landrat die Fahrradbesitzer um mehr Vorsicht, vor allem bei Unterstellung der Fahrräder auf freier Straße und öffentlichen Plätzen, durch Sicherung der Fahrräder mit Schlössern oder Ketten.

Achtung, Tageblattleser

in

Buk, Czarnikau, Filehne, Gnesen, Jarotschin, Kosten, Lissa, Mogilno, Neutomischel, Ostrowo, Obornik, Rawitsch, Rakwitz, Rogasen, Samter, Schroda, Tremessen und Wollstein!

Eigene Boten und eine verbesserte Ausnützung der Bahnverbindungen tragen dafür Sorge, daß das „Posener Tageblatt“ ohne eine Erhöhung des Abonnementspreises künftig auch in den oben angegebenen Orten

pünktlich noch am Erscheinungstage in unseren neuerrichteten Ausgabestellen

zu haben sein wird.

In **Buk:** Fr. Marja Jabłońska,
In **Czarnikau:** Herr J. Deaß, Rynek 2,
In **Filehne:** Herr M. Kassner,
In **Gnesen:** Herr Dr. Zahler, ul. Chrobrego 33,
In **Jarotschin:** Herr Rob. Boehler, Krakowska 11 a,
In **Kosten:** Herr B. Fellner, ul. Poznańska 2
In **Lissa:** Herr P. Schmidt, ul. Leszczyńskich 12,
In **Mogilno:** Herr J. Thomczek,
In **Neutomischel:** Herr R. Seeliger,
In **Ostrowo:** Herr W. Guhr, ul. Zdunowska 1,
In **Obornik:** Herr Kaufm. Ernst Paulig, Rynek,
In **Rawitsch:** Herr K. Stephan, Rynek 11,
In **Rakwitz:** Herr Otto Grunwald,
In **Rogasen:** Herr Jul. Fiebig (Buchhandlung),
In **Samter:** Herr Józef Groszkowski, ul. 3 Maja 1,
In **Schroda:** Herr Geschäftsf. Symosek, ul. Dąbrowskiego 29,
In **Tremessen:** Herr Paul Tischler, pl. Kilińskiego 9,
In **Wollstein:** Herr Aurel Grasse, Rynek.

Bestellen Sie nicht mehr beim Briefträger, sondern nur Direkt in den Ausgabestellen!

(Bei Bestellungen durch die Post erhalten Sie das Tageblatt bekanntlich einen Tag später)

Was kostet ein menschliches Nasenbein?

Eine Entscheidung des Lissaer Bezirksgerichts.

K. Vor der Strafkammer des Lissaer Bezirksgerichts fand gestern eine interessante Verhandlung statt. Interessant insofern, als die Richter entscheiden mußten, was für einen Wert ein menschliches Nasenbein hat. Daß es bei Dorfvergnügungen nicht immer friedlich zugeht, ist eine allbekannte Sache. Meistenteils enden solche mit einer Keilerei. Was sich aber im Mai d. J. bei einem Vergnügen in dem Dorfe Lubin, Kr. Rawitsch, abspielte, dürfte vereinzelt dastehen. In dem betreffenden Dorfe veranstaltete der Polnische Arbeiterverband ein Sommervergnügen, an dem auch die 16jährige Kazimiera Przybylska teilgenommen hatte. Im Laufe des Abends kam an diese der 17jährige Landwirtssohn Kazimierz Twardy heran, und bat sie um einen Tanz. Das Mädchen hatte ihm diesen Tanz abgeschlagen. Was das bedeutet, wenn ein Dorfbursche von einem Mädchen einen „Korb“ erhält, kann sich ein Städter gar nicht vorstellen. Twardy fühlte sich durch den erhaltenen „Korb“ derart gekränkt, daß er dem Mädchen mit der geballten Faust ins Gesicht schlug und zwar so stark, daß das Nasenbein verletzt wurde. Zwei Wochen lang hat das Mädchen diese Angelegenheit verschwiegen. Als die Nase jedoch immer schlimmer wurde, sagte sie alles ihrem Vater, der mit ihr zu einem Arzt ging, und gegen Twardy eine Klage einreichte. Bei der ersten Verhandlung wurde Twardy zu einer Geldstrafe von 200 Złoty und zur Zahlung eines Schmerzensgeldes in Höhe von 500 Złoty an die Geschädigte verurteilt. Gegen dieses Urteil hatte der Angeklagte seinerzeit Berufung eingelegt. Bei der gestrigen Verhandlung versuchte der Rechtsanwalt des Angeklagten für diesen insofern ein milderes Urteil herauszuholen, indem er die bekannte These: „Nicht der Mörder, der Ermordete ist schuld“ aufstellte. Außerdem hielt er es für fraglich, ob der Angeklagte die Beschädigte auf die Nase geschlagen hat, da die Zeugen nur von einem Schlag ins Gesicht sprechen. Die Beschädigte sagte jedoch unter Eid aus, daß sie nicht ins Gesicht, sondern genau auf die Nase geschlagen wurde. Nach längerer Beratung verkündete der Gerichtsvorsitzende das Urteil, das insofern eine Milderung erfuhr, als die Geldstrafe der ersten Instanz von 200 Złoty auf 50 Złoty ermäßigt, das Schmerzensgeld in Höhe von 500 Złoty jedoch aufrechterhalten wurde. — Nach diesem Urteil zu schließen, wäre also ein menschliches Nasenbein nur 500 Złoty wert. Das Bauernmädchen aus Lubin wird mit dieser Einschätzung zufrieden sein; ob es aber auch eine unserer bekannten Filmgrößen wäre?

Kautionsschwindler vor Gericht.

Vor der Strafkammer des hiesigen Landgerichts fand heut die Verhandlung gegen den Vermittler Anton Metelski aus Posen wegen Betruges statt. Der Angeklagte, welcher ein kleines Vermittelungsbüro am Sapiehaplatz 7 eingerichtet hatte, warb durch Zeitungsinserate kautionsfähige Leute an, die in seinem Geschäft als Boten angestellt werden sollten. Bei der heutigen Arbeitslosigkeit fanden sich schnell arbeitslustige Leute ein, welche dem Angeklagten eine Kaution von 3000 Złoty hinterlegen mußten. Das Monatsgehalt wurde in Höhe von 200 Złoty vereinbart. Auf diese Weise gelang es dem Angeklagten, sieben Opfer zu finden, die weder Gehalt noch die gestellte Kautionssumme wiedersahen.

Der Angeklagte leugnet die Schuld und will das Geld als Darlehn erhalten haben. Auf Befragen des Vorsitzenden, wozu der Angeklagte sieben Boten für sein kleines Geschäft engagiert hatte, erwidert dieser, daß er sie zu Grundstücksvermittlungen verschicken wollte.

Wie die Zeugen einwandfrei bekunden, hatten sie im Geschäft keine Arbeit und mußten aus einigen Zeitungen Wohnungsuchende herausschreiben. Als die Angestellten von ihrem Chef Bezahlung des Gehalts verlangten, gab er ihnen in einzelnen Fällen 5 bis 10 Złoty mit der Bemerkung, daß er vorläufig kein Geld habe.

Nach geschlossener Beweisaufnahme fordert der Staatsanwalt mit Rücksicht darauf, daß der Angeklagte Arbeitslose, die ihre mühsam ersparten Groschen dazu hingaben, um eine Stellung zu erhalten, betrogen hatte, eine strenge Bestrafung und beantragte zwei Jahre Gefängnis und sofortige Festnahme. Das Gericht verurteilte den Angeklagten zu 1½ Jahren Gefängnis und zur Tragung der Kosten.

Der dritte und vierte Tag der Verhandlung gegen die Beamten der Feuersozietät brachte durch die Zeugenvernehmung wesentliches Be- und auch Entlastungsmaterial, welches nur auf die dort unnormalen Verhältnisse und die nicht ausreichende Kontrolle zurückzuführen ist. Am fünften Verhandlungstage, an dem man den Urteilsspruch erwartete, wurden seitens der Verteidiger neue Anträge gestellt, welche am morgigen Tage entschieden werden. Von der Entscheidung hängt es ab, ob morgen das Urteil gefällt wird.

Polens Landwirtschaft fordert energische Hilfsmassnahmen

L. Am 12. Dezember fand in Warschau eine Sitzung des Vorstandskomitees des Verbandes der polnischen Landwirtschaftsorganisationen („Komitet Związku Organizacyj Rolniczych Rzplej. Polskie") statt, die speziell der Aussprache über die zur Stützung der Landwirtschaft zu ergreifenden Massnahmen gewidmet war. Als Ergebnis dieser Besprechung liegt eine Reihe von Resolutionen vor, die in Form von Forderungen der Regierung unterbreitet werden sollen. Wir geben im folgenden eine kurze Zusammenstellung der wichtigsten dieser Forderungen.

I. Verstärkung des Zollschutzes.

Von der Tatsache ausgehend, dass einerseits der Absatz landwirtschaftlicher Produkte im Ausland mit immer grösseren Schwierigkeiten zu kämpfen hat und dass die erzielten Preise nicht einmal die Gestehungskosten decken, dass andererseits Polen beträchtliche Mengen landwirtschaftlicher Erzeugnisse einführt, die im Lande selbst erzeugt oder doch durch Inlandsprodukte ersetzt werden können, hält das Komitee es für notwendig, die Zollpolitik konsequenter als bisher auf den Schutz der einheimischen Landwirtschaft einzustellen, damit ihre Leistungsfähigkeit voll ausgenutzt werden kann und die Preise auf einem den Gestehungskosten entsprechendem Niveau gehalten werden. Dieses Ziel kann auf zwei Wegen erreicht werden: **durch Erhöhung der bestehenden Einfuhrzölle oder durch Herausgabe besonderer Verordnungen, die die Ersetzung von Auslandserzeugnissen durch einheimische Produkte vorschreiben.** (Z. B. Reis durch Grütze, Jute durch Leinen usw.) Diese letztgenannte Massnahme müsste sowohl die privaten Verbraucher, als ganz besonders auch die staatlichen Stellen (Militär usw.) zu einer weitgehenden Bevorzugung der Inlandserzeugnisse zwingen.

Daher richtet das Komitee an die Regierung die Forderung, vor allem eine Erhöhung der viel zu niedrigen Zollsätze für ausländische Pflanzenöle sowie für Reis vorzunehmen. Bei der Heeresversorgung muss Reis und Jute konsequent durch Grütze und Leinen ersetzt werden. Um dem russischen Getreidedumping erfolgreich entgegenzutreten, müssen ferner die Einfuhrzölle für Weizen auf 24 zł, der Einfuhrzoll für Roggen, Hafer und Gerste auf 16 zł erhöht werden.

II. Unterstützung durch Kredite.

Das Komitee erachtet es für dringend notwendig, dass der Landwirtschaft in stärkerem Umfange als bisher mittelfristige Kredite zur Ablösung der kurzfristigen Verpflichtungen zugänglich gemacht werden. Es wird mit Befriedigung zur Kenntnis genommen, dass die Regierung in dieser Hinsicht bereits vorbereitende Arbeiten in Angriff genommen hat und sich bemüht, ausländisches Kapital zur Unterstützung der Landwirtschaft zu gewinnen. Jedoch weist das Komitee auf die Dringlichkeit der Aufgabe hin und warnt davor, sie durch unsachgemässes Vorgehen hinauszuzögern.

Die langanhaltende Krise, die die Landwirtschaft schwerer trifft als andere Wirtschaftszweige, hat bei ihr weitgehende Umstellungen des Betriebes notwendig gemacht. Ohne ausreichende Kredite, deren Zinssätze sich der niedrigen Rendite der Landwirtschaft anpassen müssen, ist jedoch diese Umstellung unmöglich. **Das Komitee betont, dass die Lage der Landwirtschaft Polens aufs äusserste gefährdet ist und dass ohne ausreichende Kredite ein Durchhalten für sie zu einer Unmöglichkeit wird.**

III. Ausbau des Prämienwesens.

Es wird festgestellt, dass die Exportprämien bereits im laufenden Jahre eine positive Wirkung ausgeübt haben, insofern, als sie zu einer Verminderung der Differenz zwischen den Preisen des Inlands und den Weltmarktspreisen führten. Trotzdem liegen die Inlandspreise immer noch unter dem Niveau der Gestehungskosten; daher erscheint die Beibehaltung des Prämiensystems auch im kommenden Jahre notwendig. Wünschenswert wäre ein weiterer Ausbau desselben, der sich vor allem auch auf die Einführung von Exportprämien für Vieh und Schweine erstrecken müsste. **Die sinkenden Vieh- und Schweinepreise haben gegenwärtig die Landwirtschaft ihrer letzten rentablen Einnahmequelle beraubt,** und da ein weiteres Fallen der Preise dieser Erzeugnisse zu befürchten ist, müssen unbedingt Massnahmen getroffen werden, um dieser Bewegung Einhalt zu tun.

IV. Internationale Abmachungen.

Von der Voraussetzung ausgehend, dass die in diesem Jahre erfolgte Verständigung der Agrarstaaten Osteuropas geeignet ist, eine Stabilisierung der Preise herbeizuführen, (?) erachtet das Komitee die Fortführung dieser Politik für angebracht und begrüsst mit Befriedigung die durch die Belgrader Konferenz erreichten Erfolge. Die Verständigung mit den Donaustaaten hinsichtlich des Absatzes von Weizen, Mais und Roggen erscheint als ein weiterer Schritt zur Regelung des internationalen Angebotes, darf andererseits aber die durch das Roggenabkommen erreichte Verständigung mit Deutschland nicht gefährden.

Falls die Verlängerung des deutsch-polnischen Roggenabkommens durch die Bildung des Agrarblockes in Frage gestellt würde, wäre der erlittene Schaden grösser als die Vorteile, die Polen von dem Agrarblock zu erwarten hat.

Im Zusammenhang mit der Frage der internationalen Absatzregelung erscheint die Reglementierung der Ausfuhr als zwar unangenehmes, aber wirksames Mittel zu dem Zweck, seitens des Staates die Getreideausfuhr zu überwachen und in der Hand zu behalten. Daher sind alle Verordnungen, die sich auf die Reglementierung beziehen, bis auf weiteres beizubehalten.

Endlich befasste sich das Komitee damit, zu der erfolgten **Einführung von Prohibitionszöllen durch die Tschechoslowakei** Stellung zu nehmen. Am schwersten durch diese Zölle betroffen ist der polnische Schweineexport, der durch sie des tschechischen Absatzmarktes ganz und gar verlustig geht. Das Komitee fordert von der Regierung energische Massnahmen, um die Tschechoslowakei zur Aufhebung dieser die bisher so guten Beziehungen zwischen beiden Ländern gefährdenden Zollsätze zu veranlassen, im Notfalle unter Anwendung von Repressalien, und erinnert daran, dass man in einer eventl. **Drosselung der Einfuhr tschechischer Industrieerzeugnisse** nach Polen eine wirksame Waffe in der Hand hat.

Die Spiritusproduktion in Polen.

Uebertriebene Förderungdes Kartoffel an baues.

Die Spirituserzeugung spielt in unserem Wirtschaftsleben eine nicht unerhebliche Rolle. Sie beeinflusst die Staatsfinanzen im positiven Sinne und verschafft der darniederliegenden Landwirtschaft Möglichkeiten vermehrter Rentabilität. Die Jahresumsätze des Staatlichen Spiritusmonopols wuchsen von 1924 bis 1929 von 291,7 Mill. Złoty auf 682,3 Mill. Złoty an. Der Gewinn aus dem Spiritusmonopol stieg in demselben Zeitabschnitt von 173 auf 433,2 Mill. Złoty.

Infolge der Depression auf den internationalen Getreidemärkten wendet sich nun unsere Landwirtschaft trotz der offenkundigen Schwäche des Spiritusmarktes in den letzten Jahren immer mehr der Kartoffelwirtschaft zu, und zwar einmal, weil die Abnahme bestimmter, im voraus festgesetzter Spirituskontingente durch das Staatliche Spiritusmonopol zugesichert wird, und ferner, weil die technische Vervollkommnung der Spiritusverwendung z. B. als Triebstoff für Motore erwarten lässt, dass der Spiritusbedarf für technische Zwecke eine steigende Tendenz aufweist. Berücksichtigt man, dass die Nebenprodukte der Brennereien, der sogenannte Absud, als Futtermittel in der Landwirtschaft Verwendung finden und den Landwirten bei der Uebernahme des Spiritus durch das Spiritusmonopol unentgeltlich überlassen werden, so ist die Zunahme der Kartoffelanbaufläche in Polen erklärlich. Die Steigerung der Auswertung von Kartoffeln für die Spirituserzeugung schafft aber auch eine Diskrepanz zwischen Produktion und Konsum. Der Spirituserzeugung steht kein entsprechender Innenverbrauch gegenüber. Die Ausfuhr ist infolge der internationalen Ueberproduktion gleichfalls unrentabel.

Obwohl die Anzahl der Brennereien und die Höhe der Spirituserzeugung in Polen hinter der Vorkriegszeit stark zurückbleibt, lässt sich seit 1925/26 eine steigende Bewegung beobachten. Von den 2533 Brennereien, die in der Vorkriegszeit bestanden, waren in Polen zur Zeit der Wiedererlangung der politischen Selbständigkeit nur 670 übriggeblieben. Bis zum Jahre 1928/29 wuchs ihre Zahl wieder auf 1424 an, und die Produktion stieg auf 278 506 hl. Unter den im Jahre 1928/29 gezählten 1424 Brennereien befanden sich 1392 landwirtschaftliche, 9 Melasse-, 11 Hefe-, 8 Frucht- und 4 rituelle Brennereien, die Spiritus für das jüdische Osterfest herstellen. Als eine landwirtschaftliche Brennerei wird vom Staate eine solche angesprochen, die Spiritus aus Kartoffeln herstellt, den Absud in der eigenen Landwirtschaft verwendet und jährlich höchstens 1600 hl Spiritus produziert. Sogenannte gewerbliche Brennereien gibt es also kaum.

Von dem im Jahre 1928/29 produzierten Spiritus entfielen auf den Export 114 336 hl. Die Ausfuhr wuchs von 1925 bis 1929 von 34 800 hl auf 114 300 hl an. Daran waren die landwirtschaftlichen Brennereien mit 89 000 hl, die gewerblichen Brennereien mit 25 300 hl beteiligt. Trotz des Wachsens des Exportes ist die Ausfuhr verhältnismässig unbedeutend geblieben. Eine besonders lebhafte Propaganda für die Ausfuhr entfalten die „Rada Naczelna Przemysłu Gorzelni Polniczych w Polsce" und die Exportorganisation „Spiritus". Polen muss also in erster Linie bestrebt sein, den Innenverbrauch zu steigern. Sowohl der Staat, als das Staatliche Spiritusmonopol und die freiwilligen Verbände der Produzenten versuchen mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln, den Absatz durch vermehrte Verwendung des Spiritus für technische Zwecke zu erhöhen. Von den in der Kampagne 1929/30 durch das Staatliche Spiritusmonopol aufgekauften 700 000 hl Spiritus wurden ca. 50 000 hl an private Branntwein- und Likörfabriken, 60 000 hl für Industriezwecke weiterveräussert und 500 000 hl in eigener Regie verarbeitet. Obwohl der Konsum an Branntwein und Likören in Polen im Vergleich zur Vorkriegszeit eine stark rückläufige Bewegung aufweist, nämlich von 3,5 Liter Alkohol auf 1,36 Liter pro Kopf der Bevölkerung, so versucht die polnische Regierung aus gesundheitlichen und sozialen Gründen durch eine entsprechende Prohibitionsbewegung den Trinkkonsum weiter einzuschränken.

Herstellung und der Vertrieb reinen Branntweins ist Gegenstand des Staatsmonopols. Der von den Brennereien erworbene Spiritus wird in eigenen oder fremden Rektifikationen gereinigt, deren man bei uns im Jahre 1929 65 selbständige Rektifikationen und 165 Rektifikationsabteilungen bei den Brennereien zählte. Produktion und Herstellung von Spezialbranntweinen und Likören, sowie deren Export liegt dagegen in den Händen von Privatunternehmern. Den Branntwein- und den Likörfabriken steht nach dem Gesetz das Recht zu, mit einem 25proz. Aufschlag Spiritus zum Zwecke der Weiterverarbeitung zu erwerben. Andererseits unterliegen einer Preisermässigung die Spiritusmengen, die zur Arzneibereitung, in der Seidenindustrie, zur Herstellung kosmetischer Artikel usw. Verwendung finden. Der Verbrauch von Spiritus für technische Zwecke ist trotzdem immer noch gering. Aus den Verbraucherkreisen wird darauf hingewiesen, dass der Spiritus für technische Zwecke im Vergleich mit dem Auslande trotz der mehrfach vorgenommenen Preissenkung immer noch sehr hoch ist. So betrugen die Preise des Spiritus für Industriezwecke Ende 1929 in zł pro hl in Deutschland 85—531 zł, in der Tschechoslowakei 211 zł, in Frankreich 105—209 zł, in Polen 115—500 zł. Der Preis für denaturierten Spiritus beziffert sich in Polen auf 130 zł, in Deutschland auf 108 zł, in der Tschechoslowakei auf 106 zł. Ausserdem ist die mangelhafte Organisation des Handels und die durch das Monopolgesetz verursachte Umständlichkeit des Ankaufs von Spiritus für technische Zwecke der Ausdehnung des Verbrauchs recht hinderlich. Nicht nur eine weitere Verbilligung der Preise für Spiritus für Produktions- und technische Zwecke, sondern eine entsprechende Aenderung der gesetzlichen Bestimmungen ist nötig.

Besonders interessant sind die Bemühungen der Direktion des Staatlichen Spiritusmonopols vor allem auch zum Zwecke einer Hebung des Exports, in grösserem Stil eine Mischung aus Benzin und Spiritus herzustellen, die als Betriebsstoff für Motore dienen soll. Man rechnet mit einer bevorstehenden Erschöpfung der Weltvorräte an Benzin und erwartet angesichts der qualitativen Vorteile der Spiritusanwendung als Betriebsstoff für Motore, dass der Spiritus in dieser Hinsicht noch grosse Zukunftsaussichten haben wird. Man kommt zu solchen Erwartungen bei uns wohl vor allem in Hinblick auf die Entwicklung der Dinge im eigenen Lande. Nach den Berechnungen der Enquetekommission stieg hier die Erzeugung an Benzin von 1924 bis 1929 von 94 541 Tonnen auf 136 227 Tonnen, während der Verbrauch in demselben Zeitabschnitt dank fortschreitender Industrialisierung von 17 865 auf 89 590 Tonnen gestiegen ist. Mit Rücksicht auf diese Pläne und Hoffnungen ist mit staatlicher Unterstützung im Jahre 1927 eine Fabrik in Kutno gegründet worden. Die Gründung von weiteren Fabriken in Zyrardow und Lancut wird geplant. Vorerst ermöglicht die technische Vervollkommnung sowohl der Motore, als auch der Benzingewinnung die vorhandenen Vorräte an Erdöl zu schonen. Neue Erdölvorkommen werden noch fortgesetzt entdeckt. Es ist auch unbekannt, wie weit flüssige Kohle als Ersatz für Benzin Verwendung finden wird.

Eine Steigerung der Spiritusproduktion würde aber, falls kein genügender Absatz zu schaffen ist, durch eine starke Einschränkung der Produktion abgelöst werden müssen, die auf die Rentabilität der Landwirtschaft sehr ungünstige Rückwirkungen haben müsste. Daher sollte man auch die an sich begrüssenswerte Förderung des Kartoffelanbaues nicht übertreiben.

Die Arbeitslosigkeit wächst.

246 891 Arbeitslose am 13. Dezember registriert.

Die Zahl der Arbeitslosen ist in den letzten Wochen in Polen sprunghaft gestiegen. Die staatlichen Arbeitslosenvermittlungsämter weisen für den Stichtag des 13. Dezember eine Gesamtzahl von 246 891 registrierten Arbeitslosen auf. Allein in der Woche vom 7. bis zum 13. Dezember ist die Arbeitslosenziffer um 17 258 Köpfe gestiegen. Die einzelnen Industriezentren hatten in dieser Woche folgenden Arbeitslosenzuwachs zu verzeichnen: Schlesien — 2053 Arbeitslose, Lodz Stadt — 2021, Czenstochau 943, Lemberg 866, Bromberg 744, Bialystok 683, Warschau Land 635 usw.

Noch am 15. November hat die Zahl der Arbeitslosen in Polen 180 516 betragen. Es ging dann sprunghaft vorwärts. So waren am 29. November bereits 211 918 Arbeitslose registriert, am 6. Dezember 229 333 Arbeitslose und am 13. Dezember 246 891 Arbeitslose. Innerhalb von vier Wochen hat sich somit die Zahl der Arbeitslosen um mehr als ein Drittel erhöht, nämlich um 66 315 Arbeitslose. Das lässt darauf schliessen, dass in den Monaten Januar und Februar der bisherige Rekord noch weit überboten wird.

Der Saatenstand in Polen.

Die Wintersaaten gedeihen gut und zeigen zumeist einen gleichmässigen, gut geschlossenen Stand. Winterweizen ist in der Entwicklung meist zurück, Winterroggen ist überaus prächtig entwickelt, Wintergerste befriedigt bei langsamem Wachstum. Die herbstliche Bodenbearbeitung ist stellenweise durch stark durchnässten Boden wesentlich behindert und verteuert, schreitet im allgemeinen jedoch vorwärts. Auf vielen Kleeschlägen konnte fast während des ganzen Monats November hindurch teils noch Grünfutter gewonnen, teils noch geweidet werden.

Um die Stabiliesierung der Schweinepreise.

Wie die „Gazeta Handlowa" meldet, wurde auf der letzten Sitzung des Verwaltungsrates des polnischen Baconverbandes, die unter dem Vorsitz des Präses Dr. Rucker am 13. d. Mts. in Warschau stattfand, Fragen von aussergewöhnlicher Bedeutung, namentlich über den katastrophalen Stand des Schweinemarktes in bezug auf die Preise, deren Depression sich immer mehr ausbreitet, verhandelt. Die Baconindustrie beabsichtigt entschieden Vorbeugungsmassnahmen zu treffen, die das weitere Sinken der Schweinepreise aufhalten und die Preise auf einer lohnenden Höhe für die Züchter stabilisieren sollen. Der Verwaltungsrat des Verbandes hat einstimmig beschlossen, sich an alle Verbandsfabriken zu wenden, und von diesen die Zustimmung zur Festsetzung von Minimalpreisen für die nächsten Monate zu fordern. Zu diesem Zweck fand eine Sitzung der Fabriken am 19. Dezember in Warschau statt, auf der entsprechende Entschlüsse gefasst wurden.

Die landwirtschaftliche Ausfuhr Posens und Pommerellens.

Starke Beteiligung an der Gesamtausfuhr.

In der landwirtschaftlichen Ausfuhr Polens spielen die zwei Wojewodschaften Posen und Pommerellen eine entschiedene Rolle, nicht nur, weil die landwirtschaftliche Erzeugung diesem Gebietsteil ihren spezifischen Charakter gibt, sondern weil diese Erzeugung im Gegensatz zu den innerpolnischen Bezirken viel intensiver und rationeller organisiert ist. Mit dem deutschen Markt aufs engste verknüpft, haben sich Organisation und Qualität den Bedürfnissen der westeuropäischen Absatzgebiete in hohem Masse angepasst, was Posen und Pommerellen einen wesentlichen Vorsprung vor Ost- und Kongresspolen gibt. Ueberdies gestattet die geoökonomische Lage der westpolnischen Bezirke in Verbindung mit dem dichten Verkehrsnetz nud insbesondere die Verbindung mit den Seehäfen viel eher eine Wahrnehmung der jeweiligen Konjunkturbedingungen auf den Auslandsmärkten.

Naturgemäss wird die landwirtschaftliche Ausfuhr Westpolens durch das Fehlen eines Handelsvertrages mit Deutschland sehr stark beeinflusst, weil Deutschland der wichtigste Markt für die westpolnische Ueberschussproduktion geblieben ist. Geht man von der Güterbewegung auf den polnischen Eisenbahnen aus, so partizipieren die zwei Wojewodschaften mit folgenden Anteilen an der polnischen Gesamtausführ über die Grenzstationen und die Seehäfen in Prozenten:

	1927	1929
I. Pflanzliche Produkte:		
Weizen	26,1	76,4
Roggen	41,6	77,3
Gerste	82,8	66,6
Hafer	51,3	74,4
Mehl	68,1	76,3
Grütze	10,5	21,9
Kleie	27,2	28,8
Stroh	89,7	99,4
Kartoffeln	92,2	61,9
Obst	28,2	33,0
Gemüse	38,0	31,8
II. Produkte der landwirtschaftl. Industrie:		
Kartoffelflocken	99,0	98,4
Kartoffelmehl	90,6	90,8
Spiritus	86,9	83,9
Obsterzeugnisse	53,9	64,5
Zucker	53,1	84,8
Malz	47,6	49,3
III. Tierische Produkte:		
Pferde	23,5	15,2
Rinder	79,3	31,3
Schafe und Ziegen	100,0	100,0
Schweine	24,2	26,5
lebendes Geflügel	62,0	55,2
geschlachtetes Geflügel	63,4	85,1
Butter	78,6	83,1
Eier	7,6	5,4
Fleisch	41,5	38,2
Speisefett	14,3	29,7

Diese starke Beteiligung an der polnischen Gesamtausfuhr fällt um so mehr ins Gewicht, als die zwei Wojewodschaften Posen und Pommerellen 11,4 Prozent der polnischen Gesamtoberfläche einnehmen. Bei Getreide, Stroh und Kartoffeln nehmen sie mehr als die Hälfte der gesamten Ausfuhr in Anspruch. Geringer ist die Beteiligung an der Ausfuhr der Mühlenprodukte, sowie an Gemüse, weil hier der Selbstverbrauch sehr gross ist (Kleie) oder die überschüssige Erzeugung (Gemüse) keine so grosse Rolle spielt.

In der zweiten Gruppe fällt wiederum der Hauptanteil der polnischen Ausfuhr auf diese zwei Provinzen, was die starke Entwicklung der landwirtschaftlichen Industrie ohne weiteres mit sich bringt. In der dritten Gruppe tritt Westpolen, abgesehen von Schafen und Ziegen, Geflügel und Butter, mehr in den Hintergrund. Bei Schweinen kommt die Abhängigkeit vom deutschen Markt unverkennbar zum Ausdruck. Seine Erschliessung würde auf die westpolnische Ausfuhr fraglos von entscheidendem Einfluss sein. Hinsichtlich des relativ geringen Anteils an der Pferdeausfuhr ist zu bemerken, dass die Pferdezucht Posen-Pommerellens in erster Linie auf die Gestellung von Remonten (80 Prozent des Remontebedarfs der polnischen Armee decken die beiden westeuropäischen Bezirke!) orientiert ist, während zur Ausfuhr hauptsächlich solche Tiere gelangen, die in den Grubenbetrieben Verwendung finden können. Auffallend ist die geringe Eierausfuhr, was darin seine Begründung findet, dass Westpolen einmal an und für sich im Verhältnis weniger Eier produziert als Kongresspolen und die übrigen Teilgebiete, dass andererseits aber der Selbstverbrauch viel grösser ist, was man nicht zuletzt auch als Ausdruck der wirtschaftlichen und sozialen Struktur betrachten darf.

Polens Zuckerexport in den ersten 3 Quartalen 1930.

Zunahme um 86,33%.

Nach den soeben vom Statistischen Hauptamt herausgegebenen Angaben betrug der Zuckerexport in der Zeit vom 1. Januar bis 1. Oktober 1930 — 3 193 703 dz gegen 1 714 007 dz in der gleichen Zeit des Vorjahres, was einen **Zuwachs um 1 479 696 dz — 86.33 Prozent — bedeutet.** Die grösste Zunahme erfuhr der Export von Kristallzucker und Raffinade. Was die einzelnen Absatzländer anlangt, so ist bemerkenswert, dass die Ausfuhr von Rohzucker nach Deutschland fast ganz in Fortfall gekommen ist; die mengenmässige Abnahme beträgt 98 Prozent. Auch England hat im laufenden Jahre erheblich weniger polnischen Rohzucker abgenommen; hier beträgt die Verminderung gegen das Vorjahr 27 Prozent. Gestiegen ist dagegen die Rohzuckerausfuhr nach Holland, Schweden, Dänemark, Belgien, Lettland, Frankreich und Italien. Kristallzucker fand gesteigerten Absatz in Finnland, Estland, Schweden und in Lettland.

Wie Argentinien die Agrarkrise bekämpft

Es ist nur zu natürlich, dass ein Land wie Argentinien, das auf die Ausfuhr von etwa 40 Prozent seiner Gesamtproduktion angewiesen ist, besonders getroffen wird, wenn das Ausland seine Bezüge erheblich einschränkt und die vom Weltmarkt abhängigen Preise vieler argentinischer Erzeugnisse scharf zurückgehen. Dieser Fall ist unter den Folgen der Weltwirtschaftskrisis eingetreten. Am meisten sind neben Wolle und Häuten die Ackerbauerzeugnisse getroffen worden. Nur Fleisch und Quebracho hielten sich verhältnismässig gut im Markt.

Der Ausfuhrüberschuss der letzten Ernte konnte, so klein er wegen ihres bis auf Mais geringen Ertrages war, wohl nicht zu zwei Drittel abgesetzt werden. Die Getreideausfuhr hätte auch bei einer vorzüglichen Ernte den Ausfall von 585 Millionen Papierpesos zu verzeichnen gehabt, der sich in den ersten neun Monaten 1930 gegen die gleiche Zeit des Vorjahres ergab. Die Preise sanken unter die bis zum Verschiffungshafen entstehenden Selbstkosten. Aus diesen Verhältnissen erklären sich der Geldmangel auf dem Lande und die grosse Sorge um das Schicksal der Ernte.

Um für das Verhalten der Regierung zu dem ersten Problem Anhaltspunkte zu gewinnen, hat der Landwirtschaftsminister Becar Varela aus Interessentenkreisen Kommissionen ernannt, die die Lage studieren und vorbeugende Mittel in Erwägung ziehen sollten. Die Kommissionen haben ihre Berichte erstattet, und der Landwirtschaftsminister hat nunmehr seine Stellung zu dem Problem in einem an den Vorsitzenden der Getreideverwertungskommission gerichteten Schreiben dargelegt. Er führte darin aus, dass vom Staate allein das Heil nicht erwartet werden könne, und dass im besonderen die provisorische Regierung auf manchen Gebieten, wo ein Eingreifen wünschenswert oder notwendig sei, die Lösung nur vorbereiten könne, weil die gesetzlichen Grundlagen fehlten. Er teile die Auffassung der Kommissionen, dass viele Fragen von den Landwirten selbst gelöst werden müssten, wie die der Selbstverwertung der Produkte z. B. durch Umwandlung von Mais in Fleisch auf dem Wege der Verfütterung an Schweine und Rinder, der Uebergang vom einseitigen zum gemischten Betrieb, der genossenschaftliche Zusammenschluss. Die Intervention des Staates sei auch im Getreidehandel nicht erwünscht, wo gleichfalls die private Initiative den Ausschlag geben müsste. Ebenso dürfe nicht erwartet werden, dass die Weltwirtschaftskrise durch Regierungsmassnahmen beseitigt werden könne. Die Kommission habe recht getan, sich nicht mit künstlichen Mitteln zur Erhöhung der Preise zu befassen, sondern lediglich zu untersuchen, auf welche Weise der Landwirtschaft unter den Verhältnissen, wie sie sind, geholfen werden könne. Nach den darauf bezüglichen Vorschlägen habe die Regierung bereits veranlasst:

1. dass die Nationalbank den Landwirten Darlehen bis zu 24 Papierpesos auf den Hektar unter besonders günstigen Bedingungen zum Einbringen der diesjährigen Ernte gewährt;

2. dass die Zollbehörde ihre Niederlagen im neuen Hafen von Buenos Aires und die Eisenbahnen alle bedeckten Räume zur Einlagerung des Getreides hergeben. Diese Lagerräume würden den Charakter fiskalischer Depots erhalten, damit Warrantkredite in grösserem Umfange gewährt werden könnten. Ausserdem werde darauf hingewirkt, dass die Landwirte auf ihren Gehöften einfache Lagermöglichkeiten schaffen;

3. dass der Minister der öffentlichen Arbeiten Verhandlungen mit den Eisenbahnen aufgenommen hat, um eine Ermässigung der Frachten zu erlangen, deren Höhe unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht mehr als billig und recht im Sinne des Gesetzes angesehen werden könnten;

4. dass die Regierungen der Getreideprovinzen Kommissionen ernennen, die als Vermittler zwischen Landbesitzern und Pächtern auf eine Herabsetzung der Pachten hinwirken sollen.

Zu der Elevatorenfrage, die nach Ansicht der Kommissionen nur auf landesgesetzlicher Grundlage zu lösen ist, erklärte der Minister, dass das Fehlen dieser Grundlage nur dann zu Ungelegenheiten führen könne, wenn von privater Seite sofort zum Bau eines umfassenden Silonetzes geschritten würde. Einige Elevatoren mehr fielen nicht ins Gewicht. Jedenfalls aber müssten die Besitzer damit rechnen, dass ihre Elevatoren durch Gesetz in öffentliche umgewandelt werden könnten.

Ueber die Massnahme, die die Kommission gegen den ausländischen Protektionismus vorschlug und die in einer an Bedingungen geknüpfte Gewährung der Meistbegünstigung bestehen soll, äusserte sich der Landwirtschaftsminister, dass die Frage eingehend geprüft, und trotzdem dabei die Bindung an Gesetze und internationale Verträge zu berücksichtigen wäre, keine Mühe gescheut werde, um eine Teillösung zu finden. Auf alle Fälle aber würde eine Lösung im Entwurf vorbereitet.

Deutsche Einfuhrsperre für polnisches Schnittholz

ab 1. Januar 1931.

Es besteht kein Zweifel mehr darüber, dass das bisherige, am 31. Dezember d. Js. ablaufende deutsch-polnische Holzzollprovisorium nicht verlängert werden wird. Deutscherseits besteht im Hinblick auf die ungünstigen Konjunkturverhältnisse, die sich auch sehr stark beim Absatz von Erzeugnissen der Sägewerke ausdrücken, kein Interesse an der Verlängerung des Abkommens, da die Einfuhrsperre für polnisches Schnittholz im Rahmen der gegebenen Verwendungsmöglichkeiten eine Besserung des Absatzes von einheimischem Holz zur Folge haben dürfte. Das Reichsfinanzministerium hat die Zollstellen bereits davon in Kenntnis gesetzt, dass polnisches Schnittholz nur noch bis zum 31. Dezember, 12 Uhr nachts die Grenze passieren darf, während die Einfuhr nach diesem Zeitpunkt gesperrt wird. Das bisherige Holzabkommen sah die zollfreie Einfuhr von polnischem Schnittholz nach Deutschland in Höhe von jährlich 1¼ Millionen cbm vor. Dieses Kontingent war s. Zt. so hoch angesetzt worden, dass es in der Praxis auch nicht annähernd erreicht werden konnte. Die Einfuhr von Rundholz aus Polen, das s. Zt. polnischerseits mit einem Ausfuhrzoll von 6 zł belegt ist, bleibt weiter möglich, doch muss abgewartet werden, ob Polen nunmehr, wie mehrfach angedroht, Deutschland gegenüber den autonomen Rundholz-Ausfuhrzoll von 9 Mk. je cbm in Anwendung bringen wird. Dieser Zoll würde für die Einfuhr von polnischem Rundholz prohibitiv wirken. Immerhin ist mit der Möglichkeit dieser Zollerhöhung zu rechnen.

Die Stellungnahme der deutschen Holzinteressenten zur Frage der Verlängerung des Holzabkommens ist nicht einheitlich gewesen. Die Front der Gegner des Abkommens, die sich im vorigen Jahre insbesondere aus dem Forstbesitz und aus einigen Sägewerken im ostpreussischen Grenzgebiet und in Südwestdeutschland zusammensetzte, war diesmal erheblich breiter, da vielfach die Auffassung vorherrscht, dass bei der gegenwärtigen Wirtschaftslage und den reichlich vorhandenen Lägern eine unmittelbare Schädigung der holzwirtschaftlichen Interessen nicht eintreten wird, wenn die polnische Schnittholzeinfuhr einige Monate unterbrochen wird. Betroffen werden insbesondere durch die Nichtverlängerung des Abkommens die Sägewerke und Händler, die aus frachtlichen Gründen auf den Bezug von polnischem Schnittholz angewiesen sind, und ferner einige Sägewerke, die regelmässig Lohnschnittaufträge aus Polen erhalten. Einen Ersatz für die fehlende Holzeinfuhr aus Polen dürften bis zur Neuregelung die Zufuhren aus Russland, Finnland, Schweden und der Tschechoslowakei bieten. Für die nächste Zeit wird ohnedies mit einem verstärkten Angebot von tschechoslowakischem Holz auf dem deutschen Markt gerechnet, da in der Tschechoslowakei bei den letzten Sturmkatastrophen etwa 5 Mill. fm Holz niedergefallen sind, mit deren Verkauf in Kürze begonnen werden dürfte. Qualitativ ist allerdings die tschechische Ware, die hauptsächlich Tanne und Fichte enthält, nicht so hochwertig wie das polnische Kiefernbauholz, das etwa der Qualität des ostpreussischen Kiefernholzes entspricht und das auf den Märkten in Berlin und Breslau sehr gefragt ist. In Fachkreisen wird übrigens bezweifelt, dass die Händler sich im Hinblick auf die Nichtverlängerung des Abkommens allzu langfristig mit polnischem Schnittholz eingedeckt haben. Die Bromberger Industrie- und Handelskammer hat neuerdings beim Warschauer Handelsministerium die Verlängerung des Abkommens dringend befürwortet.

Märkte.

Zucker. Magdeburg, 23. Dezembr. (Notierungen in Rm. für 50 kg Weisszucker netto einschliesslich Sack): Januar 6.40 Br., 6.35 G.; März 6.60 Br., 6.45 G.; Mai 6.80 Br., 6.70 G.; August 7.05 Br., 7.00 Geld; Oktober 7.25 Br., 7.20 G.; Dezember 6.35 Br., 6.25 G. Tendenz: ruhig.

Butter. Berlin, 23. Dezember. (Amtliche Preisfestsetzung der Berliner Butternotierungskommission.) Per Zentner 1. Qualität 141, 2. Qualität 128, abfallende Qualität 112. (Butterpreise vom 20. Dez.: Dieselben.)

Milch. Berlin, 23. Dezember. Milchpreise für die Zeit vom 26. Dezember bis 1. Januar. A-Milch 17 Pfg., B-Milch 11 Pfg., C-Milch 12 Pfg. Das Milchkontingent beträgt 90 Prozent. Zuschlag für tiefgekühlte Milch ½ Pfg., für molkereimässig bearbeitete 1¾ Pfennig.

Getreide. Warschau, 23. Dezember. Amtlicher Bericht der Getreidebörse in Warschau. Die Kurse sind auf Grund der Marktpreise für 100 kg in Złoty Parität Waggon Warschau festgesetzt: Roggen 18.75 bis 19.25, Weizen 26.75—27.75, Einheitshafer 23—24, Grützgerste 20—21, Braugerste 25—26, Weizenluxusmehl 60—70, Weizenmehl 4/0 50—60, Roggenmehl nach Vorschrift 35—36, mittlere Weizenkleie 14—15, Roggenkleie 11.25—11.75, Leinkuchen 30—31, Rapskuchen 20 bis 21, Feld-Esserbsen 27—30, Viktoriaerbsen 32—38, Rotklee 180—250, Weissklee 330—440. Grössere Umsätze bei ruhigem Marktverlauf.

Wilna, 23. Dezember. Grosshandelspreise für 100 kg bei Waggontransaktionen franko Station Wilna: Roggen 18—19, Weizen 26—27, Hafer 19—21, Grützgerste 20—21, Braugerste 23—24, Weizenkleie 15—16, Roggenkleie 11—12, Leinkuchen 30—31, Sonnenblumenkuchen 24—25, Kartoffeln 8—9. Tendenz für Hafer infolge grösserer Lieferungen an das Militär fester.

Vieh und Fleisch. Kattowitz, 22. Dezember. Grosshandelspreise für 1 kg in Złoty loco Schlachthaus in Kattowitz: Rindfleisch 1. Sorte 2.60, 2. Sorte 2.25, 3. Sorte 1.90, Kalbfleisch 1. Sorte 2.70, 2. Sorte 2.10, Schweinefleisch 1. Sorte 2.05, 2. Sorte 1.85. Kleinhandelspreise für 1 Pfund (½ kg) in Geschäften (in Klammern Marktpreise): Rindfleisch 1.40—1.60 (1.10—1.50), Kalbfleisch 1.50—1.70 (1.20—1.50), Schweinefleisch 1.40—1.70 (1.30—1.50), Speck 1.40 bis 1.50 (1.30—1.50). Tendenz für alle Sorten fester, die Preise zogen etwas an.

Posener Viehmarkt.

(Wiederholt für einen Teil der gestrigen Ausgabe.)

Posen, 23. Dezember 1930.

Auftrieb: Rinder 459 (darunter: Ochsen —, Bullen —, Kühe —), Schweine 820, Kälber 526, Schafe 40, Ziegen —, Ferkel —. Zusammen 1845.

(Notierungen für 100 kg Lebendgewicht loco Viehmarkt Posen mit Handelsunkosten).

Rinder:

Ochsen:

a) vollfleischige, ausgemästete, nicht angespannt	—
b) jüngere Mastochsen bis zu 3 Jahren	—
c) ältere	—
d) mäßig genährte	—

Bullen:

a) vollfleischige, ausgemästete	100—108
b) Mastbullen	92—98
c) gut genährte, ältere	80—90
d) mäßig genährte	70—74

Kühe:

a) vollfleischige, ausgemästete	120—130
b) Mastkühe	100—110
c) gut genährte	80—90
d) mäßig genährte	70—80

Färsen:

a) vollfleischige. ausgemästete	114—126
b) Mastfärsen	100—112
c) gut genährte	86—96
d) mäßig genährte	70—80

Jungvieh:

a) gut genährtes	70—80
b) mäßig genährtes	60—70

Kälber:

a) beste ausgemästete Kälber	130—150
b) Mastkälber	114—124
c) gut genährte	104—112
d) mäßig genährte	88—100

Schafe:

a) vollfleischige, ausgemästete Lämmer und jüngere Hammel	—
b) gemästete, ältere Hammel und Mutterschafe	—
c) gut genährte	—
d) mäßig genährte	—

Mastschweine:

a) vollfleischige, von 120 bis 150 kg Lebendgewicht	142—148
b) vollfleischige von 100 bis 120 kg Lebendgewicht	134—140
c) vollfleischige von 80 bis 100 kg Lebendgewicht	126—132
d) fleischige Schweine von mehr als 80 kg	114—124
e) Sauen und späte Kastrate	124—134
f) Bacon-Schweine	120—128

Marktverlauf: ruhig.

Warschauer Börse.

Fest verzinsliche Werte.

	23. 12.	22. 12.
5% Dollarprämien-Anleihe II. Serie (5 Doll.)	56.00	55.00
5% Staatl. Konvert.-Anleihe (100 zł.)	50.00	—
6% Dollar-Anleihe 1919-20 (100 Doll.)	—	—
10% Eisenbahn-Anleihe (100 G. Fr.)	—	—
5% Eisenb.-Konvert.-Anleihe (100 zł.)	—	—
4% Prämien-Investierungs-Anleihe (100G.-zl)	100.00	99.00
7% Stabilisierungsanleihe	—	—

Industrieaktien

	23. 12	22. 12.		23. 12	22. 12
Bank Polski	154.50	153.50	Węgiel	—	34.75
Bank Dyskont.	—	—	Nafta	—	—
Bk. Handl. i. W.	—	—	Polska Nafta	—	—
Bk. Zachodni	70.00	70.00	Nobel-Stand.	—	—
Bk. Zw. Sp. Z.	—	—	Cegielski	—	—
Grodzisk	—	—	Lilpop	22.25	22.00
Puls	54.00	—	Modrzejów	11.00	10.00
Spies	—	—	Norblin	—	—
Strem	—	—	Orthwein	—	—
Elektr. Dąbr.	—	—	Ostrowieckie	—	40.50
Elektryczność	—	—	Parowozy	—	—
P. Tow. Elekt.	—	—	Pocisk	—	—
Starachowice	—	13.00	Rohn	—	—
Brown Bover	—	—	Rudzki	10.75	10.50
Kabel	—	—	Stąporków	—	—
Siła i Światło	—	—	Ursus	—	—
Chodorów	—	—	Zieleniewski	—	—
Czersk	—	—	Zawiercie	—	—
Częstocice	—	—	Borkowski	—	—
Gosławice	—	—	Br. Jabłkow.	—	—
Michałów	—	—	Syndykat	—	—
Ostrowite	—	—	Haberbusch	—	105.50
W. T. F. Cukru	31.50	30.50	Herbata	—	—
Firley	—	20.00	Spirytus	—	—
Łazy	—	—	Żegluga	—	—
Wysoka	—	—	Majewski	—	—
Drzewo	—	—	Mirków	—	—

Tendenz: fester.

Amtliche Devisenkurse

	23. 12 Geld	23. 12 Brief	22. 12 Geld	22. 12 Brief
Amsterdam	358.48	360.28	358.45	360.25
Danzig	—	—	—	—
Berlin *)	212.30	213.00	212.34	213.00
Brüssel	124.33	124.95	—	—
Helsingfors	—	—	—	—
London	43.21	43.4[illegible]	43.22	43.44
New York (Scheck)	8.853	8.953	8.894	8.934
Paris	34.96	35.14	34.[illegible]7	35.15
Prag	—	—	26.4[illegible]	26.53
Rom	—	—	46.6[illegible]	46.85
Kopenhagen	37.9[illegible]	239.1	238.[illegible]1	239.21
Stockholm	238.71	23[illegible]	—	—
Bukarest	—	—	—	—
Budapest	—	—	155.84	156.61
Wien	—	—	125.34	125.96
Zürich	172.80	173.[illegible]	172.9	173.78

*) Ueber London errechnet.

Tendenz: schwächer.

Warschau, 23. Dezember. Im Privathandel wird gezahlt: Dollar 8.892, Goldrubel 4.67, Tscherwonetz 0,45 Dollar.

Amtlich nicht notierte Devisen: Belgrad 15.81, Berlin 212.58, Budapest 156.23, Bukarest 5.30, Danzig 173.25, Helsingfors 22.45, Spanien 95.10, Kairo 44.43, Oslo 238.60, Prag 22.46½, Riga 171.60, Sofia 6.46, Tallinn 237.24, Wien 125.63, Italien 46.72½, Montreal 8.92½.

Ostdevisen. Berlin, 23. Dezember. Auszahlung Posen 46.85—47.05 (100 Rm. = 212.54—213.45), Auszahlung Kattowitz 46.85—47.05, Auszahlung Warschau 46.85—47.05; grosse polnische Noten 46.70—47.10.

Rußlands neuer Milliardenplan.

Ein undurchdringliches Gestrüpp.

Dem „Hamburger Fremdenblatt" wird aus Moskau gedrahtet:

Die soeben beendete gemeinsame Tagung des Zentralkomitees und der Zentralkontrollkommission der Kommunistischen Partei (ZK und ZKK) hat wichtige politische und wirtschaftspolitische Beschlüsse gefaßt. Das wirtschaftliche Schwergewicht der Tagung lag in der Annahme des Jahresplans für 1931, der die Aufwendungen für einzelne Industriezweige, Transportwesen und Agrarwirtschaft festsetzt.

Grundsätzlich soll über ein Drittel des auf 45 Milliarden veranschlagten Nationaleinkommens in Industriegroßbauten investiert werden. Die Kollektivierung des Dorfes wird weiter vorwärts getrieben, um bis Ende 1931 51 Prozent der Landwirtschaften in Kollektive zu verwandeln.

Die Durchführung aller dieser Projekte wird freilich künftig genau so schwer nachzuprüfen sein wie bisher. Interessant ist daher, daß nunmehr auch eine Regelung des Verbrauchs, wenigstens für Fleisch und Gemüse, versprochen wird. Der Zustand des Verbrauchermarktes ist kontrollierbar, und von seiner Lage sind Rückschlüsse auch auf die sonstigen Realisierungen der wohlbekannten, mit Milliardenzahlen operierenden Wirtschaftspläne möglich. Ueber die schwierige Lage der erwähnten Konsumzweige erklärt die Entschließung des Z. Z. und Z. K. K.: „Diejenigen Kommunisten, die unmittelbar diese Ressorts leiteten, kannten sich in der Fleisch- und Gemüseversorgung nicht aus und begnügten sich mit bürokratischen Runderlassen und allgemeinen Direktiven."

In politischer Hinsicht betreffen die Beschlüsse der beiden genannten Kommissionen vornehmlich Neuwahlen der Sowjetorgane, die demnächst mit der Wahl neuer Lokalsowjets beginnen. Die Beschlüsse der Zentralkommission sind dafür sehr maßgeblich, damit man weiß, wie Wahlen durchzuführen sind. Es haben Angehörige der Arbeiterstoßbrigaden als Kandidaten Beachtung zu finden. Es „können" dabei auch Parteilose sein.

Für die politischen Richtlinien wesentlich war ferner die weitere Verschärfung der Maßnahmen gegen Führer der Rechtsopposition.

*

Woroschilow erster Vorsitzender des Rates der Volkskommissare.

Wie aus Moskau gemeldet wird, hat Stalin dem Kriegskommissar Woroschilow den Posten des ersten stellvertretenden Vorsitzenden des Rates der Volkskommissare der Sowjet-Union unter gleichzeitiger Belassung in seiner Stellung als Kriegskommissar und Vorsitzender des obersten Kriegs- und Revolutionsrates angeboten. Woroschilow hat sich die Annahme des Postens noch vorbehalten. Der neuernannte Vorsitzende des Rates der Volkskommissare Molotow hat sein Amt angetreten.

*

Meuterei auf einem Sowjet-Kreuzer?

Eine Meuterei soll sich nach englischen Zeitungsberichten aus Konstantinopel auf dem russischen Kreuzer „Profintern" ereignet haben. Die revoltierende Mannschaft hatte angeblich die Absicht, das Schiff nach dem bulgarischen Hafen Varna zu bringen und den dortigen Behörden zu übergeben. Wie es heißt, ist die Meuterei jedoch rechtzeitig entdeckt und unterdrückt worden. Der Kreuzer „Profintern" hat 7000 Tonnen und ist als Minenleger gebaut. Seine Hauptartillerie besteht aus fünfzehn 12,5-Zentimeter-Geschützen. — Wir geben diese Meldung mit allem Vorbehalt wieder.

*

Neue Angriffe Krylenkos auf Frankreich.

Der oberste Staatsanwalt der Sowjetunion, Krylenko, hielt in Leningrad eine große politische Rede über die Ergebnisse des Prozesses gegen die sog. Industrie-Partei. Er behauptete, der Prozeß habe bewiesen, daß gewisse Mächte am Sturz des Sowjetregimes interessiert seien. Besondere Anstrengungen würden von der französischen Regierung und dem französischen Generalstab im Kampf gegen die Sowjets gemacht. Aber auch andere Länder hätten sich an diesem Kampf beteiligt.

Die Opposition greift an.

Arbeitslose in Lodz demonstrieren. — Pläne der P. P. S.

(Telegr. unseres Warschauer Berichterstatters.)

Warschau, 24. Dezember.

Im Lodzer Textilindustriegebiet kam es im Laufe des Dienstags zu größeren Demonstrationen der Arbeitslosen, die Weihnachtsbeihilfen forderten.

In der letzten Woche hat sich die Zahl der arbeitslosen Textilarbeiter um etwa 20 000 erhöht,

nachdem die größten Spinnereien und Webereien stillgelegt worden sind. Die Demonstrationen fanden unter dem Einfluß kommunistischer Elemente statt, wurden aber durch das rechtzeitige Eingreifen der Polizei liquidiert. Mehrere Personen sind verhaftet worden.

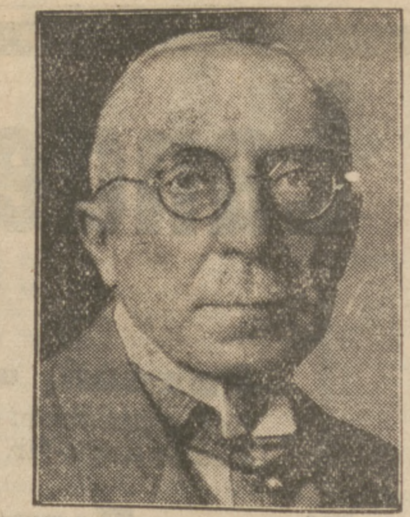
Nach den Weihnachtsferien wird sich die Regierung wohl notgedrungen mit der Brester Frage näher auseinandersetzen müssen. Denn vorerst ist zur Klärung der Angelegenheit nicht viel getan worden. Das hindert jedoch nicht, daß sich dem Protestruf der Krakauer Hochschullehrer immer weitere Kreise der gebildeten Schichten anschließen, und auch die politischen Parteien sind offenbar nicht gewillt, die Brester Angelegenheit wieder einschlummern zu lassen.

Es verlautet sogar, die P. P. S. trage sich mit der Absicht, schon in der ersten Plenarsitzung den Antrag einzubringen, das vorherige Kabinett in seiner Gesamtheit als für die Brester Vorgänge verantwortlich vor den Staatsgerichtshof zu stellen. Ueberdies haben die Rechtsverteidiger der Häftlinge beim Appellationsgericht in Warschau die schon einmal eingereichte, aber wegen Formmängeln abgewiesene Klage gegen den Untersuchungsrichter Demant wiederholt. Diese Klage geht aus der Verletzung einer Reihe von Rechtsbestimmungen, wie sie dem Untersuchungsrichter Demant zur Last gelegt wird. Gleichsam als Ergänzung ist eine Sammlung des Belastungsmaterials aller Inhaftierten geplant, mit welchem die Opposition fraglos an die Oeffentlichkeit treten wird. Vorerst befinden sich noch einige Abgeordnete in Gefängnissen, und es liegt nahe, daß man mit jenem Schritt abwarten will, bis sich alle wieder auf freiem Fuß befinden.

Unabhängig davon plant man sehr bald, also wahrscheinlich gleich nach Weihnachten, eine gemeinsame Konferenz aller inhaftiert gewesenen Abgeordneten und Senatoren, auf welcher die Einzelheiten über die Behandlung in Brest ermittelt werden sollen. Das sicher sehr interessante, bisher nur teilweise bekannte Material würde dann der Untersuchungskommission sowie den Spitzen der Zivil- und Militärverwaltung zur Kenntnis gegeben werden, um ihnen das Untersuchungsverfahren zu erleichtern. Man sieht schon, die Opposition will so rasch wie möglich reinen Tisch machen, während umgekehrt im Regierungslager die Strömungen in der entgegengesetzten Richtung zu verlaufen scheinen. Es ist nur zweifelhaft, ob die Brester Gefangenen ein Disziplinarverfahren gegen die Brester Offiziere als ausreichende Genugtuung anerkennen werden.

*

Warschau, 24. Dezember. **Nun haben auch die Warschauer Universitätsprofessoren, die Professoren des Warschauer Polytechnikums und eine Gruppe von Assistenten der Warschauer Universität in Briefen zu der Angelegenheit in Brest-Litowsk Stellung genommen.**



Der neue Senatspräsident von Danzig.
Dr. Ernst Ziehm,
der jetzige Präsident des Danziger Oberverwaltungsgerichts, wurde von den an der Regierungsbildung beteiligten Parteien (Deutschnationale, Zentrum und Block der Mitte) einstimmig zum Präsidenten des Senats der Freien Stadt Danzig vorgeschlagen. Der Wahlakt findet Mitte Januar statt.

Aus den Randstaaten.

Reise des estnischen Außenministers nach Finnland.

Dieser Tage hat der finnische Gesandte in Tallinn, Wuorimaa, den Minister des Aeußeren Lattik aufgesucht und ihm die Einladung des finnischen Außenministers Procopé überbracht, ihn in Finnland zu besuchen. Während der finnische Außenminister auf der Durchreise nach Genf schon mehrfach Herrn Lattik Besuche abgestattet hat, ist Außenminister Lattik amtlich noch kein einziges Mal in Helsingfors gewesen. Minister Lattik hat daher die Einladung mit Dank angenommen und und seinen Besuch zu Anfang Januar in Aussicht gestellt. Bei dieser Gelegenheit soll eine Reihe laufender politischer Fragen erörtert werden, vor allem aber auch die Angelegenheit der noch immer nicht abgeschlossenen Revision des estnisch-finnischen Handelsvertrages und der letzten Zollmaßnahmen Finnlands.

N. N. Pokrowski †.

In Kowno verschied dieser Tage der letzte Außenminister des Zarenreiches Nikolai Nikolajewitsch Pokrowski. Von 1907 bis 1914 war der Verstorbene Gehilfe des Finanzministers, später Mitglied des Reichsrats und 1915 Reichskontrolleur. Bald nach der Revolution siedelte er nach Litauen über, wo er dank seiner hervorragenden Kenntnisse auf dem Gebiet des Finanzwesens den Lehrstuhl für Finanzrecht an der Universität und den Posten eines Beraters im Finanzministerium erhielt.

Konflikt Litauen—Vatikan.

Dem „Berliner Tageblatt" wird aus Kowno gedrahtet:

Die Beziehungen zwischen der litauischen Regierung und dem Vatikan haben sich infolge politischer Tätigkeit der katholischen Geistlichkeit in den letzten Tagen sehr zugespitzt. Bereits rechnet man damit, daß entweder der Nuntius Bartoloni abberufen und durch eine andere Persönlichkeit ersetzt, oder daß die Beziehungen abgebrochen werden. In nationalistischen Kreisen will man wissen, daß demnächst die Bischöfe den kirchlichen Bann über das offiziöse Blatt „Lietuvos Aidas" und die Partei der Tautininkai, die Regierungspartei, aussprechen werden. Die katholische Geistlichkeit fordert in den Kirchen die Gläubigen auf, die Regierung mit allen Mitteln zu bekämpfen. Demgegenüber verlangen weite Kreise unter den Katholiken, daß der politische Kampf aus der Kirche verbannt werden soll. Die Regierung ist gewillt, es auf den ihr vom Vatikan angesagten Kampf ankommen zu lassen, nicht nachzugeben und bei ihrer Forderung nach Entpolitisierung der Jugendorganisationen und Einführung der Zivilehe zu beharren. Angeblich lehnt auch der Nuntius Bartoloni es auf Weisung des Vatikans ab, mit dem Außenminister Zaunius, der Protestant, aber mit einer Katholikin verheiratet ist, zu verhandeln oder zu verkehren. Man will übrigens in Kowno auch darüber unterrichtet sein, daß der Vatikan es gern sieht, wenn die katholischen Kreise Litauens für die Verständigung Litauens mit Polen tätig sind.

Die Regierungskrise in Lettland beigelegt.

Den Bemühungen des Ministerpräsidenten Zelmin gelang es in letzter Stunde, die ausgebrochene Regierungskrise zu überwinden. Die Regierung erlangte ein Vertrauensvotum mit 53 gegen 42 Stimmen. Das demokratische Zentrum scheidet aus der Koalition aus.

Die Freiheit der polnischen Schulen in Deutschland.

Der polnische Schulverein in Deutschland.

Wie der „Amtliche Preußische Pressedienst" mitteilt, ist der Beschluß des Landgerichts in Breslau, durch den die Anmeldung des Polnischen Schulvereins für Niederschlesien zur Eintragung in das Vereinsregister zurückgewiesen war, auf die Beschwerde des Vereins vom Landgericht aufgehoben worden. Das Landgericht führt aus, daß sich aus den vorhandenen Unterlagen nichts für eine gegen den Bestand des preußischen Staates gerichtete Tendenz des Vereins ergäbe. in Anhalt dafür, daß der Verein unter Abweichung von seinen satzungsgemäßen Zwecken sich in weitgehender Weise etwa in der Richtung einer Unterwühlung der deutschen Kultur oder in Ausdehnungsbestrebungen betätigen wird, sei nicht vorhanden.

Gewerkschaftsgesetz und Wahlreform in England.

Kurz bevor das englische Parlament in die Weihnachtsferien ging, hat die Regierung noch zwei wichtige Gesetzesanträge eingebracht, die für die innerpolitische Entwicklung der nächsten Zeit von Bedeutung werden können. Die erste Vorlage betrifft das Streikrecht der Gewerkschaften. Danach erhalten die Staatsbeamten wieder das Recht, Mitglieder der Gewerkschaften zu werden. Die Frage, ob ein Streik gesetzlich ist oder nicht, soll vom Obersten Gerichtshof in jedem Falle entschieden werden. Jedoch sind Streiks aus rein wirtschaftlichen, nichtpolitischen Anlässen von vornherein zulässig. Die Vorlage zur Wahlreform sieht ein Alternativ-Stimmrecht vor. Die Wähler erhalten das Recht, außer dem eigentlichen Kandidaten noch einen zweiten zu benennen, für den Fall, daß der Hauptkandidat im Wahlgang in der Minderheit bleibt. Dieses Gesetz ist ein wichtiges Zugeständnis an die Liberalen, die in vielen Wahlkreisen über eine starke Minderheit verfügen, so daß sie sich von der Wahlreform einigen Vorteil versprechen. Für die Labour-Regierung bedeutet es ein Notgesetz, weil sie die Hilfe der Liberalen braucht, um sich weiter behaupten zu können. Diesen Absichten widerspricht jedoch in gewissem Sinne die erste Gesetzesvorlage, mit der die Liberalen kaum einverstanden sein werden. Die Regierung hat zwar die Fassung vorläufig unklar gelassen, um sich die Möglichkeit offen zu lassen, sich im Verlauf der Parlamentsdebatte mit ihr mehr oder weniger zu verständigen.

In kurzen Worten.

Berlin, 24. Dezember. (R.) An Reichssteuern und Zöllen sind im November insgesamt 641,2 Millionen Reichsmark, in den abgelaufenen acht Monaten 6321 Millionen aufgekommen, das sind 522,8 Millionen weniger als 8/12 des Jahres-Solls, wobei zu berücksichtigen ist, daß die neuen Steuern hauptsächlich im zweiten Halbjahr fließen und die Einnahmen der kommenden Monate nicht unwesentlich beeinflussen werden.

*

Essen, 24. Dezember. (R.) Der Arbeitgeberverband der Eisen- und Stahlindustrie hat den Angestelltengehaltstarif zum 31. Mai 1931 zum Zwecke einer neuen Gehaltsreduzierung gekündigt.

*

Wuppertal, 24. Dezember. (R.) Die Lohnverhandlungen in der Rechtsrheinischen Textilindustrie sind gescheitert. Am 30. Dezember werden die Schlichtungsverhandlungen beginnen.

*

Frankfurt a. M., 24. Dezember. (R.) Im Kokain- und Kuppeleiprozeß wurden Robert Peche zu 1 Jahr 4 Monaten Dentist Haesler und Provisor Emil Schmidt zu je 7 Monaten Gefängnis verurteilt. Die Krankenpflegerin Auchter erhielt eine Geldstrafe, Babette Gerhard wurde freigesprochen.

*

Neuyork, 24. Dezember. (R.) Die Chelsea Bank and Trust Company deren Depositen etwa 18 Millionen Dollar betragen, hat ihre Schalter geschlossen.

*

Brüssel, 24. Dezember. (R.) In der Umgebung von Lüttich trat gestern wieder der geheimnisvolle Nebel auf. Mehrere Schwererkrankungen und ein weniger schwerer Fall wurden bisher gemeldet.

Die letzten Telegramme.

Für die Hinterbliebenen von Alsdorf

Berlin, 24. Dezember. (R.) Für die Hinterbliebenen der Opfer des Alsdorfer Grubenunglücks sind bis jetzt einschließlich der bisher vom Reich, vom preußischen Staat und vom Eschweiler Bergwerksverein bereitgestellten Beträge annähernd 1 600 000 Rmk. verfügbar. In diesem Betrage sind viele Tausend Einzelspenden enthalten.

Vom italienischen Ozeanflug.

Villa Cisneros (Spanisch-Westafrika), 24. Dezember. (R.) Die gestern früh in Kenitza gestarteten 14 italienischen Wasserflugzeuge sind nachmittags 5 Uhr (Ortszeit) hier eingetroffen.

Die Pariser Besprechungen Craigies.

Paris, 24. Dezember. (R.) Der Ministerialdirektor Craigie hat, wie bereits angekündigt, auf der Rückreise von Rom nach London gestern Paris berührt. Wie der „Matin" berichtet, hatte Craigie in Rom Unterredungen mit Mussolini und Grandi über die Flottenabrüstung. Gestern habe Craigie eine Unterredung mit Massigli gehabt, den er über seine Besprechungen mit Mussolini unterrichtete. Mussolini soll sich darauf beschränkt haben, Craigie gegenüber den lebhaften Wunsch zu betonen, daß Italien zu einer gerechten Verständigung mit Frankreich gelange. Craigie habe gestern abend von Paris aus die Weiterreise nach London angetreten, während Massigli einen 14tägigen Urlaub antrete. Wahrscheinlich würden also die Verhandlungen zwischen Paris, Rom und London erst nach dem 10. Januar wieder aufgenommen werden, während der Völkerbundsrat am 19. Januar in Genf zusammentritt. „Petit Parisien" meint, es sei als Ergebnis der gestrigen Besprechung zwischen Craigie und Massigli festgestellt worden, daß für Frankreich nicht mehr davon die Rede sein könne, die sogenannte Flottenpause zu verlängern, die bekanntlich Ende Dezember abläuft.

Die Beratungen über das indische Verfassungsproblem.

London, 24. Dezember. (R.) „News Chronicle" berichten in sensationeller Aufmachung über ein angebliches Scheitern der Verhandlungen zwischen den Vertretern von Hindus und Mohammedanern bei der Konferenz am runden Tisch. Den anderen Blättern zufolge sind aber die Verhandlungen lediglich wegen der Feiertage abgebrochen worden. „Times" sagen: Die privaten Besprechungen nahmen am Montag eine sehr hoffnungsvolle Wendung und wurden gestern nachmittag fortgesetzt bis zu dem Augenblick, wo Aga Khan, der die Feiertage in Paris verbringen möchte, abreisen mußte. Mit Rücksicht auf die Arbeiten der Konferenz wird Macdonald nicht nach seiner Heimat Schottland reisen, sondern die Feiertage in Chequers verbringen.

Brand im Flughafen von Chikago.

Chicago, 24. Dezember. (R.) Bei der amerikanischen Großstadt Chicago wurde der Flughafen durch einen Brand vollständig zerstört. Achtzehn Flugzeuge verbrannten.

Die Arbeitszeitfrage im englischen Bergbau.

London, 24. Dezember. (R.) Den Blättern zufolge gibt die Frage der Verteilung der Arbeitsstunden in der Bergwerksindustrie in Schottland und Süd-Wales noch immer Anlaß zu Schwierigkeiten. In Süd-Wales läuft die einstweilige Vereinbarung am 31. Dezember ab und da sich die Bergwerksbesitzer und Bergleute bisher nicht einigen konnten, wird es von dem Ergebnis der Verhandlungen an den letzten Dezembertagen abhängen, ob es in Süd-Wales am 1. Januar zu einer Stillegung der Betriebe kommen wird.

Die Arbeitslosen in Amerika.

Neuyork, 24. Dezember. (R.) In den Vereinigten Staaten von Amerika steigt die Arbeitslosigkeit weiter. Nach einer Aufstellung des amerikanischen Gewerkschaftsbundes hat sich die Arbeitslosenzahl in der ersten Dezemberhälfte um rund 300 000 erhöht. Die Gesamtzahl der gegenwärtig Unbeschäftigten in den Vereinigten Staaten wird von dem amerikanischen Gewerkschaftsbund mit mehr als 5 1/4 Millionen angegeben.

Weihnachts-Erpressung in Newyork.

Neuyork, 23. Dezember. (R.) Aus Neuyork wird ein eigenartiger Fall von Erpressung gemeldet. Die Neuyorker Polizei gibt nämlich bekannt, daß die Neuyorker Weihnachtsbaumhändler von Mitgliedern der Verbrecherwelt gezwungen worden seien, diesen für jeden verkauften Baum eine Abgabe zu zahlen. Die Banditen hätten gedroht, bei Nichtzahlung der Abgaben die Baumvorräte zu zerstören. Dadurch seien die Neuyorker Weihnachtsbaumhändler gezwungen worden, die Preise für Weihnachtsbäume beträchtlich zu erhöhen.

Keine Todesopfer des neuen Nebels im Maastal.

Brüssel, 23. Dezember. (R.) Die Meldung der „Libre Belgique", wonach der geheimnisvolle Nebel, der am Dienstag vormittag in der Umgegend von Lüttich wieder aufgetreten ist, in Tilleux ein Todesopfer gefordert habe, wird von dem Blatte „Soir" dahin richtiggestellt, daß in Tilleur ein Arbeiter eine tödliche Gasvergiftung erlitten habe, die durch aus einem schadhaften Rohr ausströmendes Gas hervorgerufen worden sei. Immerhin hätten die Mitglieder des Untersuchungsausschusses angesichts des in der Gegend herrschenden außerordentlich dichten Nebels es für ihre Pflicht gehalten, auch an anderen Orten Untersuchungen anzustellen.

Die heutige Ausgabe hat 16 Seiten

Verantwortlich für den politischen Teil: Alexander Jursch. Für Handel und Wirtschaft: Guido Baehr. Für die Teile: Aus der Stadt Posen und Briefkasten: Rudolf Herbrechtsmeyer. Für den übrigen redaktionellen Teil und für die illustrierte Beilage: „Die Zeit im Bild": Alexander Jursch. Für den Anzeigen- und Reklameteil: Hans Schwarzkopf. Verlag „Posener Tageblatt". Druck: Concordia Sp. Akc. Sämtlich in Posen, Zwierzyniecka 6.

Landesgenossenschaftsbank

Bank Spółdzielczy z ograniczoną odpowiedzialnością Poznań
(früher: Genossenschaftsbank Poznań)

Poznań, ul. Wjazdowa 3
Fernsprecher: 42-91
Postscheck-Nr. Poznań 200192

Bydgoszcz, ul. Gdańska 162
Fernsprecher: 373 und 374
Postscheck-Nr. Poznań 200182

Drahtanschrift: Raiffeisen

Eigenes Vermögen 5.700.000,– zł / Haftsumme 11.100.000,– zł

Annahme von Spareinlagen in Złoty und fremder Währung gegen höchstmögliche Verzinsung. — Annahme und Verwaltung von Wertpapieren.
Erledigung aller sonstigen Bankgeschäfte.

Die Verlobung unserer einzigen Tochter
Hilda Elisa
mit dem Diplomlandwirt Herrn
Richard Stiller
beehren wir uns anzuzeigen
Wilhelm Raudsep
und Frau Ida
geb. Buck
Maaritse-Estland, Turkowo p. Buk — Weihnachten 1930

Meine Verlobung mit Fräulein
Hilda Elisa Raudsep,
einzigen Tochter des Herrn Wilhelm Raudsep und seiner Frau Gemahlin Ida geb. Buck, beehre ich mich anzuzeigen
Richard Stiller
Diplomlandwirt
Poznań, Rynek Łazarski — Weihnachten 1930

Die Verlobung unserer jüngsten Tochter **Hildegard** mit Herrn **Richard Risto** beehren sich anzuzeigen
Julius Kelm
und Frau Nathalie
geb. Scheske.
Gniewkowo.

Meine Verlobung mit Fräulein
Hildegard Kelm
Tochter des Gutsbesitzers Herrn Julius Kelm und seiner Frau Gemahlin Nathalie geb. Scheske, beehre ich mich anzuzeigen.
Richard Risto
Gościejewo

Weihnachten 1930.

Junges Mädchen
mit 2 jähr. Handelsschule, der deutschen und polnischen Sprache mächtig, sucht Stell. Off. unter **10737** an die Gschft. d. Ztg. Poznań, Zwierzyniecka 6 erbeten.

Kaufmann unverh., firm in Getreide u. Düngemittelbranche, perf. in Buchführ., Deutsch und Polnisch in Wort und Schrift, mit besten Zeugnissen versehen, sucht Stellung per 1. 1. 31. oder später. Offert. unter **10709** an die Gschft. d. Zeitung Poznań. Zwierzyniecka 6.

Statt Karten

Ihre Verlobung geben bekannt
Helma Schmalz
Otto Kern
Kokoszczyn p. Tarnowo-Podgórne — Baborówko
Weihnachten 1930.

Als Verlobte grüßen
Alma Heinrich
Ernst Stibbe
Nowakowo — Szczodrochowo
Weihnachten 1930.

Erna Gehlar
Philipp Strauß
Verlobte
Mieścisko — Grzebienisko
Weihnachten 1930.

Herta Labenski
Erich Guhr
grüßen als Verlobte
Rudniczysko — Kępno
Weihnachten 1930.

Verwenden Sie
während der kalten Jahreszeit zum Schmieren Ihrer Maschinen nur
kaltbeständige Ampol-Oele
und Sie sparen viel Ärger, Zeit und Geld!
Alleinvertrieb **Karl Sander,** Poznań, Sew. Mielżyńskiego 23.

Die Verlobung meiner einzigen Tochter
Alice
mit dem Landwirt Herrn
Leo Meyer
gebe ich hiermit bekannt.
Frau E. Müller.
Kiszkowo, Heiligabend 1930.

Alice Müller
Leo Meyer
Verlobte
Kiszkowo — Rybieniec

Statt Karten.

Die Verlobung unserer ältesten Tochter **Ruth** mit Herrn Gerichtsassessor Dr. jur. **Fritz Schwittlinsky** zeigen hierdurch an
Pfarrer W. Weithe u. Frau Anny
geb. Schrodt.
Breslau, Opitzstr. I.

Meine Verlobung mit Fräulein **Ruth Weithe,** ältesten Tochter des Herrn Pfarrer W. Weithe und seiner Frau Gemahlin Anny, geb. Schrodt, beehre ich mich hierdurch anzuzeigen.
Gerichtsassessor
Dr. jur. Fritz Schwittlinsky
Breslau, Rehdigerstr 9.

Weihnachten 1930.

Margarete Stiller
Albert Arndt
Verlobte
Weihnachten 1930
Pospolno — z. Zt. Rudunek.

Den verehrten Damen wünscht ein frohes Weihnachtsfest
Maryla Singer
Eleganter Kleider-Mode-Salon,
Poznań, Mickiewicza 9.
Tel. 72-21. — Parterre.

Transportable Kachelöfen
Marke „Standard" in allen Größen zu sehr erniedrigt. Preisen nur erhältlich in der Kachelfabrik M. Perkiewicz, Ludwikowo p. Mosina, sowie in den Filialen: Poznań, ul. Składowa 4, Gdynia Szosa Gdańska. Tel. Mosina Nr. 1, Gdynia 1858.

Für meinen Sohn, gebildeten
jungen Kaufmann
Ref.-Offizier, 27 Jahre, evgl. einz. Kind, Vermögen ca. 150000 zł. suche ich passende
Heirat
Damen mit entspr. größerem Vermögen, welches hypothek. gesichert werd. kann, wollen ihre Off. unter **10722** an die Geschäftsstelle dieser Ztg. Poznań, Zwierzyniecka 6 einsenden. Vermittl. Verw. und Bekannt. angenehm.

Blaue Wiener
reinr. Zuchttiere
hat abzugeben: Fr. **Renate Bardt, Niemierzewo, p. Lubosz pow. Międzychód.**

Frieda Rüter
Gerhard Voge
Verlobte
Orzeszkowo — Orzeszkowo
Weihnachten 1930.

Dampfdreschmaschinen
Lokomobilen, Strohpressen
Motoren, Kleereiber
gebe kauf- und leihweise ab
G. Scherfke, Maschinenfabrik, Poznań.

AUSWAHLSENDUNG — GEGEN REFERENZEN

B. SCHULTZ
TELEFON 1513 — **POZNAŃ** — GWARNA 16.
GEGRÜNDET 1840.
GRÖSSTES SPECIALHAUS
FÜR FEINE
PELZWAREN
EIGENE ATELIERS FÜR MASSANFERTIGUNG
Der Einkauf von Pelzwaren ist Vertrauenssache. Mein seit über 85 Jahren bestehendes Specialgeschäft leistet Garantie für fachmännisch sauberste Arbeit u. tadelloses gesundes Fellmaterial.
MODERNISIERUNGEN — BEREITWILLIGST

Die schönsten Handarbeiten
Geschw. Streich
św. Marcin 43
zwischen Gwarna und Schloß.
Gegr. 1898.

Günstige Weihnachts-Einkäufe
15% **billiger**
Große Auswahl in
Taschenuhren, Uhren, Bijouterien und Kristall. Goldene Ringe
in großer Auswahl von zł 10.— an.



Stanisław Cyrankowski, Pocztowa 2.

Gesunde Lebensführung

bringt mehr Genuß und gute Gesundheit! Leben Sie coffeinfrei! Trinken Sie guten, echten Bohnenkaffee, aber nur den coffeinfreien, völlig unschädlichen

KAFFEE HAG

